

Der Herold.

Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

(Als Manuscript gedruckt.)

Motto: Wie lieblich sind auf den Bergen die
Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes
verkündigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion:
Dein Gott ist König. Jes. 52, 7.

Nr. 1.

Zweiter Jahrgang.

Januar 1885.

Nach Absendung dieser ersten Nummer des Herolds pro 1885 sind die Empfänger desselben schon aus dem alten in das neue Jahr hinübergeführt.

Der Herold wünscht seinen Lesern beim Wechsel desselben ein glückseliges, neues Jahr; sowie Heil, Segen und Frieden von Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. Er wünscht ferner, daß wahre Dankbarkeit zu Gott eine von seinen Lesern anerkannte Schuld sei, aus dem alten in das neue Jahr mit hinübergenommen. Der liebe Gott war es, der uns im vergangenen Jahre vor allem Uebel des Leibes und der Seele bewahrte. Er war es, der uns mit Allem, was wir nöthig hatten, versorgte, und der uns aus dem alten in das neue Jahr glücklich hinüberführte. Sein Name sei gelobt! Was wir durchlebt haben, wissen wir, das Zukünftige liegt jedoch noch im Dunkel der Zukunft. Tage und Jahre fliegen schnell für uns dahin, aber Gott bleibt derselbe und Seine Jahre nehmen kein Ende. Er ist der Unveränderliche, auch in Seiner Macht, Liebe und Güte. Vertrauen wir Ihm aufs Neue, so dürfen wir ohne Furcht und Grauen den uns verborgenen zukünftigen Dingen entgegen gehen. Es mögen Stürme hervorbrechen, welche Bäume entwurzeln, ja selbst Felsen zerreißen und der Welt eine andere Gestalt geben, das Volk des Herrn, welches auf Ihn sein Vertrauen setzt, darf dennoch singen und sagen: „Ich fürchte mich nicht; denn im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke und Er ist mir zum Heil geworden.“ Haben wir Jesus zum Leiter und Führer auf unserm Lebenswege, dann hat es keine Noth; Er führet uns trotz Stürme und Anfechtungen, die uns begegnen möchten, glücklich zum Ziele. Darum, geleitet an der Hand des Herrn, nur muthig vorwärts in Jesu Namen. Amen!

Mit diesem Neujahrsgrüße und Neujahrswünsche möchte sich der Herold seinen Lesern aufs neue empfehlen, bei ihnen anklopfen und durch ein freundliches „Herein“ erfreut werden. Er ist seinen Lesern ja schon genugsam bekannt geworden durch die Botschaften, welche er ihnen brachte, sei es in Belehrungen oder in Ermahnungen, Warnungen und auch in Tröstungen. Wenn sie dieselben auch nicht mit gleichen Gesinnungen aufnahmen, so darf er sich dadurch in seiner Arbeit nicht beeinflussen lassen, sondern fest überzeugt sein, daß er nur solche Botschaften gebracht hat und noch bringt, womit sein Sender ihn sendet. Das Wort aber des Herrn: „Mein Wort soll nicht leer zurückkehren, sondern es soll ausrichten, wozu Ich es sende,“ wird ihn in seiner Arbeit stärken, und in seiner Mühe trösten und erfreuen. Wie im vergangenen Jahre, wird er auch jetzt nur mit solchen Botschaften ausgerüstet ausziehen, wie es Gottes Wille ist.

Die Leser wollen daher seiner gedenken in ihren Gebeten, damit Gott ihm ferner Sein Geleite gebe und durch ihn viel Segen geschaffen werde.

Freuet euch in dem Herrn allewege u. (Phil. 4, 4.)

Die Leser des Herolds werden es für dieses Mal entschuldigen, daß ihnen derselbe nicht rechtzeitig zugegangen.

Der Schreiber desselben wurde durch Krankheit verhindert, wird aber, so Gott will, nunmehr wieder pünktlich die Fertigstellung vornehmen.

Wenn nun der Herold, durch diesen Umstand veranlaßt, seinen Gruß und Wunsch zum Jahreswechsel etwas verspätet bringt, so sind beide dennoch ebenso herzlich gemeint.

Seine erste Botschaft in diesem neuen Jahre sei nun das Gotteswort: „Freuet euch in dem Herrn allewege.“

Sie ist leicht zu behalten, denn sie ist sehr kurz gefaßt. Wenn wir sie aber als eine vom Herrn uns gefandte erkennen, und sie gläubig überwägen, so wird uns aus ihr ein großer Reichtum ersprießen, der uns in allen Lagen und Verhältnissen Trost gewähren wird. Paulus, welcher auch mit derselben Botschaft im Briefe vor die Gemeinde zu Philippi trat, achtete dieselbe so wichtig, daß er sie zu öfterem an solche erinnerte. Ueber diese Wiederholung solcher Botschaft schreibt er den Philippnern (Kap. 3, 1). Weiter, lieben Brüder, freuet euch in dem Herrn. Daß ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht, macht euch aber desto gewisser. Laut dieser Botschaft dürfen und können wir uns freuen. Sie enthält aber auch den Wunsch, daß wir uns wirklich freuen möchten. So wäre es denn zu wünschen, daß die Leser des Herolds diese Botschaft auch mit einem aufrichtigen: „Ja, wir wollen uns freuen in dem Herrn allewege,“ beantworteten.

Die Botschaft freut euch, entspricht so recht dem Verlangen und dem Bedürfnisse des menschlichen Herzens. Mit Frieden und Freude war dasselbe erfüllt, aber durch den leidigen Sündenfall wurde beides aus ihm vertrieben. Friede und Freude sind Geschwister, ja Zwillinge, weil sie zu gleicher Zeit in den Herzen Derer geboren werden, welche die Botschaft gläubig in sich aufnehmen: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren ist, denn euch ist heute der Heiland geboren, wird beides, Frieden und Freude in das menschliche Herz zurückkehren lassen. Beides ist ungetrennlich. Wo der Friede fehlt, da kann die Freude nicht wohnen, und wo die Freude nicht einzieht, da fehlt auch im Herzen des Menschen der Frieden. Daß der Mensch eine Ahnung von dem hat, was ihm fehlt, und welches ihn glücklich machen und seinem Herzen Frieden und Freude schenken kann, hat die Menschheit seit Adam durch ihr Betragen bewiesen. Das Streben derselben nach Ehre und Ansehen, nach Reichtum und Pracht, nach Herrschaft und Gewalt, ohne ein Mittel zu scheuen, solches zu erlangen, war ein Beweis des Suchens nach etwas, von dem sie hoffte Frieden und Freude zu erlangen. Man hat in der Leibestärke, wie in der Seelengröße das Verlorene gesucht. Man hat auf materiellem wie auf geistigem Gebiete ja viel geleistet, aber schon die Geschichte der alten Völker, der Ägypter, der Babylonier und der Griechen, deren Größe aus ihren Leistungen zu bewundern ist, haben der Nachwelt das Zeugniß hinterlassen, daß der Mensch auf allen diesen Gebieten das Verlorene nicht zurückfindet, welches

ihm Frieden und Freude des Herzens giebt. Sehen wir auf die Bewegungen der Menschheit in jetziger Zeit, so hören wir aus ihr die klägliche Stimme ertönen: „Wir suchen, wiewohl bis jetzt vergeblich, noch immer das Verlorene zurück, um Frieden und Freude haben zu mögen.“ Man setzt sich muthig vielen Gefahren zu Wasser und zu Lande aus, man steigt bis zur höchsten Lustregion hinauf und läßt sich in die Tiefe der Erde hinab, um Reichthümer auszubeuten und den Wissensdrang zu befriedigen, aber auch dort und in diesen Dingen ist das Verlorene nicht zu finden. Die allgemeine Unzufriedenheit, auf staatlichem und sozialem Gebiete beweist zur Genüge, wie Frieden und Freude die Herzen der Völker noch nicht regieren. Einer sucht den Andern zu übervorthen, um an dem betrügerlich Erworbenen Freude zu genießen. Eine große in allen Ländern sich verzweigt habende unzufriedene Partei sucht rachejahnend ihre vermeinten Gegner zu vernichten, wie alle noch bestehenden göttlichen und menschlichen Ordnungen zu beseitigen. Auch sie wird auf diesem Wege nicht finden, was sie sucht, Frieden und Freude. Durchwandert man im Geiste das kirchliche Gebiet, so merkt ein richtig sehendes Auge sehr bald, daß auch dieses durch Sünde und Abweichen von Gott das wahre Bindemittel, den h. Geist verloren hat, womit alle Glieder der Kirche getauft und getränkt werden müssen zu einem Leibe Christi. Man sieht, wie die Ordnungen, die der Herr als bleibende gegeben hat, verloren gegangen, Ordnungen, durch welche die Kirche gesegnet, geleitet und als reine Jungfrau ihrem Bräutigam Jesus entgegengeführt werden sollte. Dem Anscheine nach ist ihre Erscheinung zwar eine glänzende, nach dem Maßstabe des Wortes Gottes aber eine dem geistlichen Tode verfallene. Die Kirche, als der Tempel des Herrn, in welchem Er wohnte und wandelte, sieht von Ihm sammt seinen Ordnungen verlassen da, darum zerrissen an allen Enden und nach menschlich erfundenem Maßstabe wieder in viele kleinere und größere Tempel aufgerichtet. Wohl sucht man auch in ihnen das Verlorene wieder zurück, aber leider noch stets in verkehrter Weise. Die Parteien in ihr sind sich selber nicht einig über die Wege, die sie zu gehen, und über die Mittel, die sie zu dem Zwecke zu gebrauchen haben. Viele in ihr glauben überhaupt nichts suchen zu brauchen, weil sie behaupten, die Kirche habe nichts verloren. Andere wieder die es eingestehen, daß die Kirche im Anfange mehreres gehabt habe, was ihr jetzt zwar fehle, trösten sich damit, daß das Fehlende veraltete Dinge seien und die Kirche dafür reichlichen Ersatz erhalten habe, der dem jetzigen Zeitgeiste mehr entspräche. Noch andere glauben, auf dem Wege der strengen Orthodoxie sei das Verlorene zu finden und in ihre Kirche zurückzubringen. Sie irren darin jedoch, weil sie nichts zurückbringen können, was überhaupt noch nie in ihrer Kirche gewesen ist.

Wieder andere meinen, aus den von der Kirche losgelösten Steinen nach ihrem Maßstabe neue Tempel bauen zu können, damit das Verlorene aus sich selbst sich darin wieder finde, trotzdem auch diese Tempelbauer das der Kirche verloren gegangene als für unsere Zeit nöthig verkennen, und verachten. Auf all den bezeichneten Wegen wird die so tief gefallene christliche Kirche oder Gemeinde, die den Tempel Gottes bilden soll, das Verlorene nie wieder erlangen, und darum auch nicht die Botschaft verstehen, die der Herold seinen Lesern bringt: „Freuet euch in dem Herrn allewege.“ Denn wie kann man sich wirklich in dem Herrn allewege freuen, so lange uns das fehlt, wodurch solche Freude in uns gewirkt und erhalten wird, und wie ist es möglich, daß

man sich wahrlich in dem Herrn freuen kann, so lange man das uns von Ihm zu unserm Heile angebotene nicht erkennt und gläubig annimmt, sondern feindselig zurückstößt. Nie werden auch die Völker auf ihren Wegen den Frieden und die Freude finden, welche sie unwissend suchen. So lange sie auf ihrer selbst-erwählten Straße fortwandeln, wird das Uebel ärger und der Schaden größer. Zurück zu Gott, von dem sie alle abgewichen sind. Zurück zu Ihm, der jedem zuruft: „Kommt her zu Mir, alle die ihr mühselig und beladen seid. Mühselig von der fruchtlosen Arbeit und dem erfolglosen Suchen nach Frieden und Freude. Ich will euch erquicken. Wer zu Mir kommt, den will Ich nicht hinausstoßen, denn alle, die da kommen, werden angenommen. Ihr Völker alle, verlasset eure selbst-erwählten Wege, schlagt die entgegengesetzte Richtung ein, und ihr werdet finden, was ihr bisher vergeblich suchtet. Ihr kommt zu Gott in Christo Jesu, der eueren Schaden heilt und eure Herzen mit Frieden und Freude erfüllt. Hört, was der Herr weiter sagt: „Wen da dürstet, der komme zu Mir, und trinke das Wasser des Lebens umsonst. Wie kann der Mensch je Frieden und Freude in Gott haben, so lange er seinen Durst aus eignem ausgeschauenen, löcherichten Brunnen zu löschen sucht, aus einem Brunnen, der kein Wasser enthält, wohl aber Schmutz, durch welchen er jämmerlich umkommen muß. Dürstest du, o Mensch nach Ehre, nach Reichtum, nach Wissenschaft oder nach Gerechtigkeit, komm dann zu Jesus, der dich ruft. Bei Ihm wirst du Befriedigung finden. Mein Vater wird dich ehren, spricht Jesus, und wird euch lieben, mit der Liebe, womit Er Mich liebet. Dürstest du nach dem Reichtum in Jesus, so hast du einen bleibenden. In Ihm bist du ein Erbe Gottes, und ein Miterbe Christi, ja in Ihm wirst du alles ererben. In Ihm wird auch dein Durst nach Wissenschaft befriedigt. Siehe Christus ist die ewige Weisheit und in Ihm wirst auch Du eine Weisheit erlangen, welche alles Denken übersteigt, ja, der Herr wird dir den Verstand geben, daß du den Wahrhaftigen kennen sollst, während es bei vielen Weisen dieser Welt fraglich bleibt, ob auch ein lebendiger Gott existirt. Sie suchen Gott im Weltall und können Ihn in ihrer Weisheit nicht finden. Christus will auch deine Gerechtigkeit sein. Er hat als dein Erlöser deine Sünden gebüßt und hat sowohl das Recht als auch die Macht dir alle deine Sünden zu vergeben und dich mit dem Mantel der Gerechtigkeit zu bekleiden. Darum, o Mensch, wer du auch sein magst, komm zu Jesu, Er ruft dir zu, bei Ihm dein Heil zu suchen und du wirst Genüge finden und die Botschaft des Herolds: „Freuet euch in dem Herrn allwege,“ verstehen lernen.

Gehen wir auf diese Botschaft noch näher ein, so sehen wir aus ihr, wie gesagt, zuvörderst, daß wir uns freuen dürfen. Es ist dann auch nicht zu verwundern, daß von dieser Freiheit reichlich Gebrauch gemacht wird, besonders in unserer Zeit, wo Sorge und Angst vor zukünftigen Dingen wie ein Alp auf der Menschheit ruht. Man sucht auf allerlei Weise sich Freuden zu bereiten, um durch sie jede Angst und Sorge zu vertreiben. Die Welt veranstaltet Feste unter tausenderlei Benennungen. Man möchte lieber jeden Tag feiern, als nur jede Woche einmal, um eine kurze Freude zu einer bleibenden zu machen. Wohin man kommt, wohin man blickt, sei es bei Tage oder bei Nacht, es sei am Sonntage, (an diesem Tage erst recht), man begegnet einer fröhlichen, festfeiernden Schaar, man hört aus verschiedenen Häusern die Töne der Tanzmusik und das Jauchzen der Tänzer. Andere suchen in verbotenen Häusern oder auf finstern Schleichwegen durch Fröhnung ihrer sündlichen Leidenschaften sich Freude zu

bereiten. Kurz, jeder Mensch macht Gebrauch von der Freiheit, sich freuen zu dürfen. Er hat ein Bedürfnis zur Freude, denn ohne sie hat er auch keinen Frieden. Wo Frieden und Freude wohnen, da muß Angst, Sorge und Traurigkeit weichen. Jedoch die Freude der Welt, die auf verschiedenste Art gezeugt und durch die unerlaubtesten Mittel erzeugt wird, ist, weil eine ungeheilte auch eine kraftlose und betriüglige, die stets das Gegentheil wirkt von dem, was der sich Freuende zu erzielen sucht. Sie ist auch keine bleibende, sondern eine rasch vergängliche. An ihr nagt der Tod, Unfriede und Verzweiflung folgen ihr auf dem Fuße. Schauen wir hinein in jene Häuser und Hütten, in welche ihre Einwohner von ihrer ungeheilten oder nächtlichen Freude zurückgekehrt sind, so werden wir jene Behauptung bestätigt finden. Die genossene Freude sollte die Sorgen vertreiben, aber Unzufriedenheit oder Verzweiflung hat sie zurückgelassen.

Zu jener Freude aber, die der Herold den Lesern in dieser Botschaft anpreist, haben alle Freiheit, sie sich zu eigen zu machen, denn sie ist eine von Gott empfohlene. Mit dieser Freude zieht Frieden in das Herz hinein, wie mit dem Frieden auch die Freude nicht fehlt. Gott selbst hat dem Menschen Freiheit gegeben, diese Freude zu besitzen, denn nach Seiner Gnade und Barmherzigkeit hat Er ihm alles das gegeben, worüber er sich zu freuen gezwungen wird. Man möchte sogar behaupten, der Mensch habe keine Freiheit, sich nicht zu freuen. Freuen wir uns denn, so danken wir auch Gott für die Ursache unsrer Freude; denn er Selbst ist die Ursache davon. Wir danken Ihm für die uns geschenkten Heils- und Gnadengüter, durch welche Er uns Freude bereitete. Freuen wir uns nicht, so beweisen wir nur damit unsern Undank gegen Gott, sowie unsre Gleichgültigkeit gegen das, was Er uns in Seinem Sohn Jesus Christus geschenkt hat. Durch die Freude bekunden wir eine Kenntniß und eine Anerkennung dessen, worüber man sich freut. Also wir dürfen uns nicht allein freuen, sondern wir müssen uns auch freuen. Haben nicht gerade wir dazu die größte Veranlassung? Wer war es, der uns mit Sich versöhnte, durch den Tod Seines Sohnes? Gott war es. Er war es, der uns, ohne unser Verdienst und Würdigkeit nach seiner Gnade und Barmherzigkeit erlöste von unsern Sünden, von der Gewalt des Teufels und vom ewigen Tode. Nicht allein das. Er erwarb uns auch die ewige Seligkeit und Herrlichkeit durch Jesus Christus, Seinen geliebten Sohn. Haben wir nun nicht Ursache, uns zu freuen, indem der Herr in unserer Zeit, in der wir leben, der christlichen Kirche die Heilsgüter und die Ordnungen wieder gegeben hat, die sie durch ihren Ungehorsam gegen die Gebote Gottes und durch ihre Sünde wider Ihn verloren hatte? Können wir uns nicht freuen, daß Gott uns auch darüber die Augen geöffnet hat, daß wir die Heilsgüter und die Ordnungen in Seinem Tempel erkennen konnten, durch welche wir an allen Stücken reich gemacht, gesegnet, geleitet und als geschmückte Braut unserm Bräutigam Jesus entgegengeführt werden sollen? Hat die heilige Wissenschaft, die wir nur in der Schule des h. Geistes lernen konnten, daß der Tag des Herrn nahe ist, und wir an denselben mit Christo in Seiner Herrlichkeit offenbar werden, ja sogar alle die Verheißungen an uns erfüllt werden sollen, keine Kraft, um unsere Freude aufs Höchste zu steigern? Diese Freude ist keine weltliche, keine aus irdischen Dingen hervorgegangene und wieder dahin zurückkehrende, sondern sie ist eine himmlische, eine aus Gott hervorgehende geheiligte Freude, die den Empfänger mit sich zu Gott, ihrem Ursprunge hinauf zieht, damit er Gott danken kann für das große Heil, was er schon empfangen und was er noch zu erwarten hat.

Die Botschaft: „Freuet euch in dem Herrn.“ setzt voraus, daß man sich dem Herrn ergiebt mit Leib und Seele, mit allem, was man ist und hat. Wir müssen leben in Gott und wiederum mit Ihm erfüllt sein. Wir haben alles das anzuerkennen, was der Herr zu unserm ewigen Heile nöthig erachtete. Denn würden wir den Herrn Jesus nicht annehmen, wie Er uns von Gott geworden ist, zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung; ja würden wir auch nur ein einziges Stück von dem, was Er uns zu unserm Heile erworben hat, verkennen und nicht nöthig erachten, so würde dadurch unsere Freude in dem Herrn sehr beeinflusst, ja gar in Frage gestellt werden. Dieses ist leider viel der Fall auch unter sonst gläubigen Christen. Wir haben unsern Willen dem Willen Gottes ganz zu unterwerfen, wer solches nicht thut, der versteht auch die Botschaft nicht, „Freuet euch in dem Herrn allewege.“ Sich in dem Herrn zu freuen allewege, will sagen, zu jeder Zeit in allen Lagen und Verhältnissen. Freuen wir uns in dem Herrn, in welchem unser Leben mit Christo verborgen ist, und in welchem es auch erhalten bleibt, so freuen wir uns auch des Herrn, d. i. Seiner Thaten, Seines Thuns und Lassens, oder Seiner, uns oft unbegreiflichen Leitung und Führung. Sind die Wege des Herrn nicht oft sehr schmerzlich für Seine Kinder? Scheint es nicht oft, als ob sie den Prüfungen, die Er sendet, erliegen müßten? Läßt die unerkannte Weisheit des Herrn nicht bisweilen die Freude in Ihm fraglich erscheinen, wenn Er Trübsal und Noth sendet? Und dennoch wird sie eine bleibende sein bei denen, die sich Seinem Willen gläubig unterwerfen und selbst die schmerzlichsten Prüfungen als heilsam und gut erkennen. Die Geschichte von den entsetzlichen Verfolgungen, in welchen Tausende der Kinder Gottes getödtet wurden, vermeldet uns solches, und, Gott Dank, auch unsere eigene Erfahrung lehrt uns dieses.

Die Freude in dem Herrn wird uns keine Prüfungen ersparen, sie wird uns aber die Kraft in Ihm erhalten, dieselben ertragen zu können. Sie wird die Angst und Sorgen vertreiben, die uns in den Tagen der Prüfungen leicht überfallen und beschweren. Die Freude am Herrn ist eure Stärke (Nehemia 8, 106).

Wie sehr gut ist diese Botschaft, „Freuet euch in dem Herrn allewege“ bei Beginn dieses Jahres bei uns allen angebracht. Die Zukunft verhüllt uns große und wichtige Ereignisse, von welchen nicht alle die erfreulichsten sind. Wer weiß, wie bald solche über uns hereinbrechen, und den Menschen Angst und Schrecken verursachen werden. Die fast täglichen Unglücksfälle zu Wasser und zu Lande, die schrecklichen Verwüstungen durch Erdbeben, Feuersbrünste und Wasser-noth die in letzter Zeit, kurz hintereinander statt fanden, und tausenden von Menschen das Leben kosteten, predigen uns, daß die Zeit gekommen ist, in welcher die Menschen verschnachten werden vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen. Jedoch die Freude in dem Herrn, welche wir ohne Frieden des Herzens und ohne Frieden mit Gott nicht besitzen, wird uns die Furcht und die Sorge vor kommenden Dingen vertreiben. Ja, die Freude im Herrn, welche unsere Stärke ist, wird uns die Zeit, in welcher die Menschen vor Furcht verschnachten werden, zu einem erfreuenden Frühling gestalten, dem der Sommer bald folgt, d. i. die selige Erscheinung Jesu Christi, und unsere Versammlung zu Ihm.

O! wie glücklich sind die Seelen, die in dem zweiten Adam wiedergefunden, was sie in dem ersten verloren hatten, Frieden mit Gott und Freude in Gott.

Wenn der Herold in seiner Botschaft allen Lesern dies große Glück anpreist und wünscht, daß sie desselben theilhaftig werden möchten, sollten sie sich dann nicht bereitwillig finden, und es sich von Gott schenken lassen? Nun so legt denn Zeugniß ab, von dem Gnadenbesitze dieses so großen Glückes und beantwortet die Botschaft mit einem fröhlichen Ja, wir wollen uns freuen in dem Herrn allewege! Mit dieser Antwort zugleich legen wir dem Herrn ein Gelübde ab, Ihm treu sein und bleiben zu wollen, auf Seinen Wegen zu wandeln und Seinem Namen Ehre zu machen. Weicht ein gläubiger Christ von Gottes Wegen ab, handelt er nicht nach dem Willen des Herrn, und läßt sich von der Welt wieder gefangen nehmen, dann schwindet sein Frieden dahin und er verliert seine Freude in Gott, Unfrieden und Angst kehren wieder bei ihm wieder ein. In der Welt habt ihr Angst aber in mir habt ihr Frieden, spricht der Herr. Die Freude in dem Herrn findet in der Welt keine Nahrung. Nur in Gott und göttlichen Dingen kann sie zunehmen und erhalten bleiben. Freude entsteht und geht mit dem Gegenstande, worüber man sich freut. Da nun die Dinge dieser Welt entstehen und bald wieder vergehen, so ist die Freude der Welt auch nur von kurzer Dauer. Aber die Freude in Gott ist eine bleibende, eine ewige. Sind die Dinge dieser Welt längst verschwunden und mit ihnen ihre Freude, so bleibt die Freude in Gott und göttlichen Dingen, weil sie in dem, was ewig ist, wurzelt. Dürfen und können wir uns in dem Herrn nun allewege freuen, dann ist uns aus dieser Wahrheit ersichtlich, wie diese Freude uns auch dann nicht verläßt, wenn Gott uns mit Trübsal und Anfechtungen heimsucht, unter welchen das Herz seufzet und die Augen thranen. Die Freude findet dann ihre Nahrung in unserm Vertrauen zu Gott, daß diese Trübsal zu unserm Heile diene und nur ein kurze sei. Wie viele Seufzer sind zu Gott emporgestiegen und wie viel Thränen sind vergossen worden, von den vielen Tausenden, die in Kerker und in Banden ihr Leben endigten weil sie sich dem Herrn ergeben hatten, die Gnade in Christo Jesu priesen und auf Ihn ihre Hoffnung setzten. Unter all diesen schweren Prüfungen erfüllte Frieden ihre Herzen und ihre Freude in dem Herrn gab ihnen Kraft, auch das schwerste ertragen zu können. So lange wir hier auf Erden wallen, schließt diese unsre Freude die Traurigkeit nicht aus, womit wir nach der Weisheit Gottes durch mancherlei Anfechtungen heimgesucht werden. Die Freude aber soll uns dennoch bleiben, in unserm Vertrauen zu Ihm, dem Allmächtigen daß Er alles wohl machen und unser Seufzen und Weinen bald in ein fröhliches Jauchzen verwandeln werde. Wenn der Apostel Paulus mit jener Botschaft, „Freuet euch in dem Herrn allewege,“ vor die Gemeinde trat, dann war auch er gewiß einer von denen, der sie verstand, sie beherzigte und in Uebung brachte. Auch er wurde von Trübsal und allerlei Anfechtungen nicht verschont, (2. Cor. 4, 7, 18.) aber dennoch konnte seine Freude nicht von ihm genommen werden, weil sie in Gott wurzelte und durch göttliche Dinge ihre Nahrung erhielt. So zeugt er denn auch in seiner Ermahnung an die Gemeinde (2. Cor. 6, 1—10.) daß er und die Diener des Herrn seien als die Traurigen, aber allezeit fröhlich. (V. 10.) Es waren viele der Gefahren und schwer die Anfechtungen, (Kap. 11, 19. — 12, 1—10.) unter denen Paulus zu leiden und zu seufzen hatte, aber in all demselben war die Freude im Herrn seine Stärke. Darum guten Muthes in Schwachheit, in Schmach und Noth, in Verfolgungen und in Nengsten, um Christi willen (V. 10.) Wenn ein Seufzen des Apostels Paulus in einem noch

hündlichen Leibe darin seinen Ausdruck fand, daß er ausrief: „Ich elender Mensch wer wird mich erlösen, von dem Leibe dieses Todes,“ so gab sich zu gleicher Zeit aus dieser kläglichen Frage eine fröhliche Antwort kund, die da lautete: „Ich danke Gott durch Jesum Christ, unserm Herrn,“ (Röm. 7, 24, 25.) Wenn Paulus die Aeltesten der Gemeinde zu Ephesus daran erinnerte, er habe nicht abgelassen drei Jahr, Tag und Nacht, einen jeglichen mit Thränen zu ermahnen (Apsl. 20, 28—31.) dann wird er trotz der vielen Thränen seine Freude in dem Herrn nicht verloren haben. Derjenige, welcher sich in dem Herrn freuet, kann durch mancherlei Ansechtung und Trübsal sich in großer Traurigkeit befinden, aber seine Freude bewahrt ihn, daß diese Traurigkeit nicht gleich der der Welt ist, die keine Hoffnung hat. (1. Theff. 4, 23.) Diese Freude findet alsdann ihre Nahrung in den Verheißungen Gottes, so lange der Besitzer derselben diese glaubt. Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen. (Apsl. 44, 22.) Unsere Freude in dem Herrn kann uns durch diese nicht genommen werden, weil sie in dem Glauben, wir seien Bürger dieses Reiches, und in der Hoffnung, daß dies Reich bald komme und wir hineingehen, Wurzel faßt. Als der Herr Jesus Seinen Jüngern eine Abschiedsrede hielt (Joh. 19, 16—23.) und in derselben ihnen bedeutete, sie würden nach Seinem Abschiede weinen und heulen, worüber die Welt sich freuen würde, da behielten sie dennoch ihre Freude in dem Herrn, durch welche sie vor Verzweiflung in ihrer Traurigkeit bewahrt blieben. Diese ihre Freude schöpften sie aus der tröstlichen Verheißung des Herrn: „Ich will euch wiedersehen.“ Wir sehen aus all diesem zuvörderst, daß die Freude in dem Herrn die Trübsal nicht ausschließt, die der Herr über Seine Knecht verhängt und weiter, daß Gottes Kinder trotz dieser Trübsal und Traurigkeit sich in Ihm freuen können. Wir selbst nur können uns diese Freude durch Zweifel und Unglauben an Gott und Seinem Worte zerstören, sowie durch irdischen Sinn und Gleichgültigkeit in göttlichen Dingen, die uns von Ihm in Christo Jesu zu unserm ewigen Heil geschenkt sind. Sind wir darin gleichgültig, dann enthalten wir der Freude die Gegenstände, in denen sie ihre Nahrung findet. Auch durch Ungehorsam gegen den Herrn, der in dem Hochmuth wurzelt, wie durch ein Abweichen von seinen gegebenen Ordnungen können wir diese Freude vereiteln.

Ihr Leser des Herolds, so beherzigt denn diese seine Botschaft: „Freuet euch in dem Herrn allewege.“ Und wenn ihr Trübsal habet, so laßt diese eure Freude stets Nahrung finden, in göttlichen Dingen, wie in der lebendigen Hoffnung des baldigen Wiedersehens unsers Erlösers Jesus Christus. Diese Freude wird dann eure bleibende sein. Sie wird am Tage der herrlichen Erscheinung Jesu Christi alle unsre Trübsal weit hinter sich lassen, und uns an der Brust Jesu zu dem Ausrufe treiben: „Mein Herr und mein Gott, mein König und mein Bräutigam.“ O Freude, o Bönne bis in Ewigkeit! Amen.

Der Herold.

Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

Motto: Wie lieblich sind auf den Bergen die Flüsse der Barmherzigkeit, die da Frieden verklären, Gütesprecher, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König. Jer. 52, 7.

(Als Manuscript gedruckt.)

Nr. 2.

Zweiter Jahrgang.

Februar 1885.

Gerechtigkeit erhöht ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben. (Spr. 14, 34.)

Gerechtigkeit und Sünde sind Gegensätze, die in ihren Wirkungen von je her dasjenige als Wahrheit geoffenbart haben, was von ihnen gesagt wird; nämlich, daß die erstere ein Volk erhöhe und die letztere der Leute Verderben sei. Die Geschichte aller, selbst der ältesten Völker, ist Zeuge dieser Wahrheit. Wo ein Volk Gerechtigkeit liebte und diese unter sich walten ließ, da wurde es erhöht, es wurde stark, gefürchtet, geehrt und glücklich gepriesen. Wo aber ein Volk anfing, die Gerechtigkeit zu verachten und die Sünde über sich herrschen zu lassen, da wurde sein Loos Fall und Vernichtung. Gerechtigkeit ist göttlichen Ursprungs, sie wird dem gegeben, der an Gott glaubt, sich an Seine Gebote hält und danach thut. Die Sünde aber ist aus dem Teufel und wer sie thut, der ist von ihm. 1 Joh. 3, 8. Es giebt zwar eine zweifache Gerechtigkeit; eine, die aus den Werken des Gesetzes hervorgeht und eine andere, die aus dem Glauben geboren wird; weil sie jedoch in oben angeführten Worten nicht geschieden werden, so gehört auch beiden diese Wahrheit: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk.“ So lange die alten Völker über den lebendigen Gott in Unwissenheit lebten sowie über göttliche Dinge, konnten sie nur die Gerechtigkeit erlangen, wie sie ihnen aus den Werken des Gesetzes hervorging; und so ist es auch jetzt noch mit allen denjenigen Völkern, welchen das Evangelium von Jesus Christus noch nicht verkündigt wurde. Die Lebensgerechtigkeit dieser Völker hat zu allen Zeiten bewiesen, daß auch sie an ein höheres Wesen glaubten, welches sie fürchten mußten und dem sie Verehrung schuldeten. Dieses Wesen war Gott, dem allein Furcht und Verehrung gebührte. Der Apostel Paulus schreibt in Bezug auf die Heiden: Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen geoffenbaret. Damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist Seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man des wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; also, daß sie keine Entschuldigung haben. (Röm. 1, 19—20.) Daß auch die Heiden nicht ohne Gesetz sind, darüber schreibt ferner der Apostel: Denn so die Heiden, die das Gesetz nicht haben, und doch von Natur thun des Gesetzes Werke, beweisen sie das Gesetz nicht haben; sind sie ihnen selbst ein Gesetz. Damit, daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sei geschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich untereinander verklagen oder entschuldigen. (Cap. 2, 14. 15.)

Ohne irgend eine Gotteserkenntnis, und wenn es auch nur eine solche wäre, wie es den Heiden möglich ist zu erlangen, und auch ohne irgend ein Gesetz Gottes war noch nie ein Volk im Besitze derjenigen Gerechtigkeit, wodurch es erhöht wurde. Wo sich aber eine solche Gerechtigkeit unter den Heiden offenbarte, welche nur aus den Werken des Gesetzes hervorgehen konnte, da war sie eine Gnadenwirkung von Gott, der sich auch den Heiden nicht unbezeugt ließ. (Apost. 14, 17.) Es befanden sich unter den Völkern Lehrer, Häuptlinge, Fürsten und Könige, die in dieser Gerechtigkeit ihren Unterthanen mit gutem Beispiele vorangingen, was ihnen Allen zum Segen gereichte. Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Der Glaube aber bedingt eine sichere Erkenntnis über Gott und göttliche Dinge, über Gott, der zu fürchten ist und über Seine Werke, die bei den Menschen Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit erwecken. Zu einer solchen Erkenntnis, daß auch die Heiden an Ihn glauben konnten, hat Gott Selbst die Möglichkeit gegeben. (Röm. 1, 19—20.) Wo ein Glauben aus jener Erkenntnis hervorging und sich in Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott offenbarte, da besaß der Gläubige eine Lebensgerechtigkeit, die durch Gottes Gnade gewirkt und nicht ohne Verheißung war. Nur wenige unter den Heiden mögen diese Gerechtigkeit besessen haben, weil die Mehrzahl derselben trotz ihres Wissens, es sei ein Gott, Ihn nicht gepriesen und ihm nicht gedankt haben als Gott; sondern sie sind in ihrem Dichten eitel gewesen und ihr unverständiges Herz ist verfinstert worden. (Röm. 1, 21.)

Wenn ein Volk nicht durch Gerechtigkeit erhoben wird, so wird es durch die Sünde verderbet. Gerechtigkeit, welche göttlichen Ursprunges ist, veredelt ein Volk, macht es gefürchtet, geachtet, geehrt und glücklich. Ein Volk, das Gerechtigkeit liebt, wandelt nach Gottes Geboten, Regeln und Einsetzungen. Auf Gottes Wegen bleibt es durch Liebe verbunden, es wird von Gott gesegnet, es wächst und erstarkt.

Die Sünde ist aus dem Teufel. Sie ist ein verwüstendes Element. Sie sucht die göttlichen und menschlichen Ordnungen zu zerreißen, das durch Liebe miteinander Verbundene zu entzweien. Ja, sie sucht alles bestehende zu vernichten und aus der ganzen Welt ein Chaos zu machen. Wer sich ihr ergiebt, ist ihr Sklave. Auch ist die Sünde eine Feindschaft wider Gott und wer sie thut, erhebt sich gegen Gott, um Ihn den Krieg zu erklären. In welcher Gestalt sich die Sünde in einzelnen offenbart, zeigt Paulus in Röm. 1, 23—32. (Gal. 5, 19—21.) Wehe dem Volke, wie jedem einzelnen Wesen, das der Sünde dient und sich aus ihrer Gewalt nicht retten läßt; denn es wird durch sie verwüstet an Leib und Seele, und dem endlichen gerechten Gerichte Gottes verfallen.

Eine bessere Schule der Gotteserkenntnis, wie sie bis dahin den Heiden offen stand, eröffnete Gott Seinem auserwählten Volke Israel. Wir verlassen hier die Schule, in der wir nur aus den Werken der Schöpfung einen lebendigen Gott, der alle Dinge gemacht hat, erkennen konnten und treten ein in eine höhere, in welcher wir in das Gebiet der Gottesoffenbarung versetzt werden. In dieser Schule tritt Gott dem Menschen näher als in jener. Der Unterricht ist ein höherer, hier lernt er Gott kennen und bei Seinem Namen nennen. Hier offenbart Gott ihm Seine Macht und Herrlichkeit, Seine Gerechtigkeit und Heiligkeit; aber auch Seine Liebe und Barmherzigkeit. In dieser Schule sah das Volk des Herrn die Gebote Gottes in steinernen Tafeln geschrieben, damit es sie nicht vergessen möchte, sondern danach handele und thue. In Gottes Geboten

und Einsetzungen wurde es unterrichtet, um Seinen Willen erkennen und in Seinen Wegen wandeln zu können. Der Dienst Jehovahs wurde unter diesem Volke aufgerichtet, weil Gott bei ihm wohnen wollte als in Seinem Tempel und um es mit viel Segnungen zu überströmen. Gerecht durch Gottes Gnade, im Glauben an den einigen, wahren Gott, stehend in Seinen Geboten, nahm dies Volk eine hoch erhabene Stufe über alle Völker der Erde ein. In dieser Schule der Gottesoffenbarung hatte das Volk des Herrn eine höhere Gerechtigkeit erlangt, wie je zuvor ein Volk in der Schule des Naturgesetzes sie erlangen konnte. Israel, als ein gerechtes Volk, das den Glauben an Gott bewahren sollte, abgejondert von den Heiden, stand dennoch in der Mitte derselben als ein Licht, welches die Finsterniß jener vertreiben sollte. Es sollte sie unterrichten, damit auch sie zu besserer Erkenntnis der Wahrheit kommen und durch den Glauben an den lebendigen Gott eine höhere Gerechtigkeit erlangen möchten, wie solche bis dahin unter ihnen gefunden werden konnte. Wie schwer es auch den Heiden wurde, die geistlichen Vorzüge des Volkes Israels zu erkennen, wurden sie durch jenes Licht doch erwehrt und durch die Lehre der Wahrheit angezogen, und verließen einige von Zeit zu Zeit ihre bisherige Schule, anzuklopfen an die höhere, um Einlaß und Aufnahme bittend. Solche wurden auch aufgenommen. Sie wurden jedoch nicht gleich mit in den Tempel geführt. Hatten sie doch noch keine Freiheit, dem eigentlichen Gottesdienste beizuwohnen und dessen vollen Segen mit genießen zu können. Von dieser höhern Schule mußten sie in gewissem Sinne erst noch eine Vorschule durchmachen, und wohl im Vorhofe des Tempels, bis sie, genugsam unterrichtet, sich beschneiden ließen und dann in den Schooß des Volkes Gottes aufgenommen wurden. Nun erst genossen sie den vollen Segen und auch die Verheißungen Israels gehörten ihnen. Bis dahin hießen sie Judengenossen, auch Juden des Thores. Wenn aber ein Heide, durch seinen Glauben an einen allmächtigen und allschaffenden Gott, auch diesen Gott fürchtete und ehrt, und eine Gerechtigkeit dadurch erlangt haben würde, welche ihn laut Spr. 14, 34 erhöhen müßte; so würde ihm diese Gerechtigkeit zum Schaden sein, ja zu Falle bringen, wenn er die seine für die höchste hielt und darum eine bessere verkannte und verachtete. Dies muß zu jener Zeit bei vielen Heiden der Fall gewesen sein. Sie glaubten zwar an einen Gott, soweit sie Ihn in den Werken der Schöpfung kennen gelernt hatten. Sie fürchteten und verehrten Ihn auch, soweit ihr Glauben reichte. Derselbe regelte auch ihre Gesinnung und ihr Leben, und somit waren sie mit einer gewissen Gerechtigkeit bekleidet, die sie unter ihrem Volke erhob und für viele zum Segen wurde. Werden sich aber alle diese gefreut haben über die Eröffnung einer neuen, höheren Schule, in der man Gott besser kennen lernen sollte als in jener? Werden sie sich angezogen gefühlt haben von einer göttlichen Lehranstalt, auch wenn sie nur erst die Vorschule war von der großen Gnadenheilanstalt Gottes in Christo Jesu, in welcher der Mensch zur ewigen Seligkeit und Herrlichkeit zubereitet werden sollte? Nein, viele dieser Gerechten werden sich dem aus Israel scheinenden Lichte feindlich abgewendet und sogar die aus der höheren Schule zu ihnen dringende Lehre in verneinter eigener Weisheit verurtheilt haben. Darum auch, weil sie sich für weise hielten, gegenüber dieser höheren, göttlichen Weisheit, sind sie zu Narren geworden. Was ihnen Gewinn gewesen, wurde nun zum Schaden: weil sie die eigene Gerechtigkeit fest hielten, konnten sie die höhere nicht erlangen. Ihre Gerechtigkeit, nach der sie gesegnet und erhöht werden sollten, wurde ihnen

zum Fluch und zum Fall; denn sie stritten gegen Gott und verachteten Seine Liebe. —

Israel war nun das einzige Volk, was sich der Herr zu Seinem Eigenthum erwählt hatte. Weil es in der Schule der Gottesoffenbarung unterrichtet wurde, so kannte es Gott besser als alle anderen Völker der Erde. Es war ja das gerechte Volk, welches den Glauben an den lebendigen Gott bewahrte, und durch das Halten Seiner Gebote, durch einen Gott gefälligen Lebenswandel Zeugniß von diesem seinem Glauben und von seiner Gerechtigkeit ablegte. Trotz dieses günstigen Zustandes des von Gott so hoch begnadeten Volkes, galten vor allem ihm die Worte: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.“ Die Geschichte Israels lehrt uns zu deutlich, als daß wir uns darüber verwundern dürften, wie oft Gott dieses Sein Volk vor sündlichem Thun gewarnt und ihm die Folgen desselben vor Augen gestellt hat. Zu oft vergaß Israel, was es durch Gottes Gnade geworden; wie oft es gerettet war aus der Tiefe, vom Tode und Verderben, und wie herrlich geziert und hoch erhoben es über allen Völkern gestanden. Die gnadenreiche und barmherzige Erlösung und Erhebung dieses Volkes wie aber auch die Undankbarkeit desselben gegen Gott, und die Folgen seines Sündigens finden wir in Hesekiel, Cap. 16, aufgezeichnet. Wenn das Volk Israel sündigte, so wurde es von der Höhe herabgestürzt, auf welche Gott dasselbe erhoben hatte. Hatte Israel Könige, die den Herrn, ihren Gott, fürchteten, Recht und Gerechtigkeit liebten, dann hatte dies die gesegnetsten Folgen für dasselbe. Hatte Israel aber gottlose Könige, so trug es die Folgen der Sünde jener mit; es wurde geschwächt, von seiner Höhe gestürzt und der Macht seiner Feinde preisgegeben. Je größer die Gnade ist, die Gott dem Menschen verleiht, je größer ist die Sünde des Menschen, wenn er undankbar gegen Gott diese Gnadengabe verachtet und durch sündhaftes Thun schändet. Darum waren auch Israels Sünden größer, als die der Heiden, es war sein Fall tiefer und seine Strafe schrecklicher als die jener. Die schrecklichste Folge hat die Sünde, wenn der Mensch die rettende Gnadenhand Gottes zurückstößt, die zum letzten Mal nach ihm ausgestreckt wird. Die Folge solcher Sünde in Bezug auf Israel ist uns aus der Geschichte bekannt. Zerstreut unter allen Völkern der Erde, leuzgen jetzt noch die Nachkommen eines von Gott so hoch begnadigten und geadelten Volkes unter dem Fluche, den sie als eine schwere Last ihren Vätern nachtragen müssen. Von Mitleiden bewegt, lassen auch wir unsere klagende Stimme hören, bittend für jenes Volk zu Gott: „Herr, wie lange noch willst Du Dich nicht erbarmen über Dein so lange hart gestraftes Volk?“ Hüthen wir uns jedoch, unser Mitleid mit jenem Volke nicht in ein Murren gegen Gott zu verwandeln. Gott ist mitleidiger und barmherziger, wie wir. Nicht Er hat Israel ins Unglück gestürzt, sondern Israel hat es selbst gethan; „denn die Sünde ist der Leute Verderben.“ Freuen wir uns des Wissens, daß Gott nach Seiner Barmherzigkeit dieses Sein so lange gestraftes Volk erretten, ihm seine Sünden vergeben und die gegebenen Verheißungen erfüllen will. Lasset uns aber auch die Sünden Israels in ihren Folgen uns zur ernststen Warnung dienen, um so mehr, als wir von Gott viel höher begnadet sind, wie jenes Volk, und darum unsere Sünden von um so schwereren Folgen begleitet sein würden.

Wie vorher gezeigt wurde, konnten die Heiden ihre Gerechtigkeit von Gott nur in der Schule des Naturgesetzes erlangen, Israel aber in der höheren, der

der Gottesoffenbarung, weshalb auch seine Gerechtigkeit eine höhere war, als die der Heiden. Nach dieser eröffnete Gott eine dritte Schule. Auch diese bleibt so wie die zweite war, wohl eine Schule der Gottesoffenbarung; denn Er offenbart Sich in dieser noch deutlicher und herrlicher als in der vorherigen. Der Herold möchte diese Schule jedoch am liebsten „Die Gnadenheilanstalt Gottes in Christo Jesu nennen.“ In dieser lernt und empfängt der Mensch, was er selbst in der vorhergehenden nicht erlernen und nicht empfangen konnte. In dieser sitzt er nicht mehr in Dunkel gehüllt, sondern die Bilder des Schattens haben sich hier in Bilder des Lichts verwandelt. Die Knospe hat sich hier entfaltet und verbreitet ihren lieblichen Duft. Die Decke Moses hindert hier nicht, alle Lehrgegenstände so zu sehen und zu bewundern, wie sie in Wirklichkeit sind. Hier ist alles Licht, und dieses Licht theilt sich allen denen mit, die sich in dieser Heilanstalt haben aufnehmen lassen, oder die in ihr sich unterrichten lassen wollen. Darum sagt auch Paulus: „Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ Nun aber spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesichte und wir werden verkläret in dasselbe Bild von einer Klarheit zur andern, als vom Geiste des Herrn. (2. Cor. 3, 17. 18.) Gott hält Sich uns hier nicht mehr im Dunkel verborgen, sondern das Wort, welches im Anfang bei Gott, und welches Gott selbst war, ist hier Fleisch geworden und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. (Ev. Joh. 1, 1. 14.) (1. Joh. 1, 1. 2.) In dieser Schule und Heilanstalt kommt man nicht zu dem Berge, den man anrühren konnte und mit Feuer brannte u. s. w. (Ebräer 12, 18—21.) sondern zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes u. s. w. (B. 22. 24.) Hier haben wir keine Ochsen und Böcke als Opfer für unsere Sünden zu bringen, deren Blut uns doch von solchen nicht reinigen konnte, sondern hier haben wir Jesus, als Lamm Gottes, welches unsere Sünden trug und uns in Seinem Blute von all denselben reinigte. Hier nahen wir in unserer Verehrung dem lebendigen Gotte nicht als einem strengen Richter, (wir haben hier nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß wir uns abermals fürchten müßten), sondern in dieser Gnadenheilanstalt haben wir einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: „Abba, lieber Vater.“ (Röm. 8, 15.) In dieser Schule sehen wir das Gesetz nicht mehr in steinernen Tafeln geschrieben, sondern hier sehen wir die Zeit gekommen und die Erfüllung der Verheißung: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will Ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen. Ich will Mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben. (Jer. 31, 31—33.) Ich will euch ein einträchtig Herz geben und einen neuen Geist in euch geben; und will das steinerne Herz wegnehmen aus eurem Leibe, und ein fleischern Herz geben, auf daß sie in Meinen Sitten wandeln und Meine Rechte halten und danach thun.“ (Hes. 11, 19. 20. Cap. 36, 26. 27.) (Ebr. 8, 8—13.) Diese Schule wurde am ersten Pfingsttage eröffnet. In ihr sieht man den neuen Bund Gottes in Christo Jesu mit den Menschen, in ihr einen neuen Kultus. Hier erlernt man nicht allein die Dinge, die Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben, sondern man erforschet auch alle Dinge, ja selbst die Tiefen der Gotttheit. (1. Cor. 2, 9—12.) Hier erlangt man eine bessere Gerechtigkeit, als in der vorhergehenden Schule; denn hier hat man einen bessern Gegenstand des Glaubens, durch welchen man gerecht

wird. In jener wurde dem Menschen das Gesetz Moses vor Augen gehalten und da hieß es: „Thue das, so wirst du leben.“ In dieser steht uns Jesus vor Augen und auf die Frage: „Was muß ich thun, um selig zu werden“, lautet die Antwort: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“ (Apost. 16, 30. 31.) Und, wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das ewige Leben. (Joh. 3, 36.) Christus ist des Gesetzes Ende; wer an Ihn glaubet, der ist gerecht. (Röm. 10, 4.) Daß in dieser Heilsanstalt eine bessere Gerechtigkeit erlangt werden konnte als in jener, darauf deutete Christus schon hin, wenn Er in Seiner Bergpredigt sagte: „Ich sage euch, es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ (Matth. 5, 20.) Paulus durfte sich rühmen, daß er nach der Gerechtigkeit im Gesetz unsträflich gewesen sei, also daß er die höchste Stufe jener Gerechtigkeit erlangt habe. Aber wie freute er sich, in dieser Schule höheres erlernt und größeres erlangt zu haben. Darum, was ihm in jener Gewinn war, das achtete er in dieser um Christi willen für Schaden. Ja, er achtete es alles für Schaden gegenüber der überschwänglichen Erkenntniß Christi Jesu seines Herrn, auf daß in ihm erfunden werde, daß er nicht habe seine Gerechtigkeit, aus dem Gesetz, sondern diejenige, die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. (Siehe Phil. 3, 4—11.) Das Gesetz jener Schule ist durch Moses gegeben, aber die Gnade und Wahrheit dieser ist durch Jesus Christus erworben und so können und dürfen in dieser Schule alle, die an Ihn glauben, von Seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade. (Joh. 1, 16. 17.) In der Gerechtigkeit durch den Glauben an Jesus Christus besitzt der Mensch die Kraft, sich auch in der Lebensgerechtigkeit durch einen Gott wohlgefälligen Wandel offenbaren zu können. Wollen wir den Unterschied zwischen dieser und jener Schule noch näher überwägen, so müssen wir mit der Bitte um Licht, Ebräer Cap. 7—10 durchforschen, es wird uns dort der Schatten jener, und das Licht, der Leib oder das Wesen des Schattens dieser Schule nebeneinander gezeigt. Auch Jesus deutet hin auf den Unterschied der Größe zwischen den Schülern jener und dieser Schule. Von Johannes dem Täufer, der an der Grenze des alten Bundes stand, aber in den neuen Bund nicht mit hinübergeleitet wurde, zeugte Jesus: „Wahrlich, Ich sage euch, unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekomen, der größer sei, denn Johannes der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer denn er.“ (Matth. 11, 11.) Der Herr hatte hier das Himmelreich im Auge, was Er durch Seine Jünger verkündigen ließ, daß es nahe herbeigekomen sei. (Matth. 10, 7.) Also den neuen Bund, das Reich Gottes des Wesens, in welchem der Mensch zubereitet werden sollte, um in das Reich Gottes der Herrlichkeit hineingehen zu können. Also Johannes der Täufer, der einer der größten, wenn nicht gar der größte unter den Menschen der vorchristlichen Zeit war, weil er als Bahnbereiter des Messias die höchste Vollendung des alten Bundes repräsentirte und das Volk auf Jesus hinweisen konnte als auf den verheißenen Messias, das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt trage; also Johannes war dennoch kleiner als der Kleinste im Reich Gottes oder als der Kleinste des neuen Bundesvolkes. Johannes selbst erkennt dies an, denn, an der Grenze des alten Bundes stehend, sieht er im Geiste den Messias als Bräutigam mit Seiner Braut, die Ihn nur erst aus dem neuen Bundesvolke zugeführt werden konnte,

und sagt: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet und höret Ihn zu, und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllet.“ (Joh. 3, 29.) Johannes nennt sich den Freund des Bräutigams, und freuet sich, daß er auch als ein Kind des alten Bundesvolkes sich so nennen darf. Erst in der Schule der Gnadenheilsanstalt Gottes in Christo Jesu wurde der hl. Geist mitgetheilt, der ihren Schülern das Brautherz geben konnte. Nur in ihr ist dieses Wort verständlich: „Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet; wie einen Bräutigam mit priesterlichem Schmuck geziert, und wie eine Braut in ihrem Geschmeide bärdet. (Jes. 61, 10.) In ihr werden sie mit güldenen Stücken gekleidet und stehen als Braut Jesu zu Seiner Rechten in eitel köstlichem Golde. (Ps. 45, 10. 14.) Ja hier fehlt nichts, um ihre Schüler an allen Stücken reich zu machen, an aller Lehre, und in aller Erkenntniß, also, daß sie keinen Mangel haben an irgend einer Gabe, und warten nur noch auf die Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi. (1 Cor. 1, 5—7.) Im Besitz dieses Reichthums und bekleidet mit solchem Schmucke, offenbaren sie ihr Verlangen nach dem Kommen Jesu durch diese Rufstimme: „Komm, Herr Jesus, ja komm bald!“

Daß man in dieser letzten Schule mehr lernen, und auch mehr und größeres erlangen konnte, wie in der vorhergehenden, ist aus dem bereits angeführten ersichtlich. Eröffnet wurde sie zunächst dem Volke Israel, dann aber auch den Heiden. Daß Letztere nicht ausgeschlossen bleiben sollten, hatte Gott in der ersten Schule schon angedeutet. (Siehe Jes. 60, 1—9.) Zwar sagte Jesus: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel; und es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme und werfe es vor die Hunde; dennoch tröstete Er die Ihn bittende Heidin mit Seiner Hilfe. (Matth. 15, 21—28.)

Als Jesus seine zwölf Jünger aussandte, gebot Er ihnen und sprach: „Geht nicht auf der Heiden Straße und ziehet nicht in der Samariter Städte, sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel (Matth. 10, 5. 7.). Hieraus geht nicht etwa hervor, daß der Herr diese letzte Gnadenheilsanstalt für die Heiden verschließen wollte; nein, diese sollten auf eine höhere Schule bereitet werden, durch den Segen, den er dem Hause Israel spendete, und sollten selbst ein Verlangen darnach haben.

Diese Schule war ja auch zu jener Zeit noch nicht eröffnet. Der Herr kam in Sein Eigenthum, und wollte durch Sein Handeln sowohl dem Volke Israel wie den Heiden zu verstehen geben, wie von Gott bevorzugt Israel gegenüber den letzteren sei. Durch die Hilfe, die Er einzelnen aus den Heiden auf ein gläubiges Bitten erzeugte, wie auch durch den Unterricht, den Er den darnach verlangenden, mit ihm in Berührung gekommenen, freundlichst ertheilte, wollte Er schon die Hoffnung erwecken, sie sollten von dem Segen Israels nicht ausgeschlossen bleiben. Jesus erkannte schon im Voraus, wie die Heiden mehr Gebrauch von jenem Segen machen würden, als Israel selbst. Dieses zeigte sich schon damals, wenn Jesus den Unglauben Seines Volkes strafen mußte, um Sich verwundernd über den Glauben, der Heiden auszusprechen, der Ihn zu öfterem entgegengebracht wurde, ja, Ihn zu dem Aussprache drängend, solchen Glauben in Israel nicht gefunden zu haben. (Luk. 7, 9.) Nachdem nun durch Jesus

alles gethan, was zu der Gnadenheilsanstalt nöthig war, da befohl Er nach Seiner Auferstehung den Jüngern: „Geht hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Mit diesem Befehle Jesu wurde nun den Heiden gleiches Recht wie Israel zu der höheren Schule zuerkannt.

Mit wunderbaren Ereignissen wie durch die Ausgießung des h. Geistes über die Jünger und Apostel des Herrn (Apsl. 2, 1—4.) wurde diese neue Schule eröffnet. Welche Stellung nun nahm die Menschheit, sowohl Israel wie die Heiden, zu derselben ein? Drei Tausend aus Israel ließen sich schon am Tage der Eröffnung als Schüler in derselben aufnehmen (V. 41.) und bald stieg diese Zahl auf fünf Tausend. (Kap. 4, 4.) Der Unterschied zwischen dieser und jener Schule offenbarte sich sehr bald an den Schülern selbst. Hier lobte man Gott mit Freuden und einfältigem Herzen, (Kap. 2, 47.) denn man hatte gefunden, was in jener vergeblich gesucht wurde. Hier hatte man eine höhere und bessere Gerechtigkeit erlangt, ohne Verdienst der Werke, durch den Glauben an Jesum Christum. Sich bewußt der Vergebung der Sünden, fühlte man Frieden mit Gott und Freude des Herzens. Das Gesetz Moses hatte hier seine Kraft verloren; denn ein solches des Geistes, das da lebendig macht in Christo Jesu, hatte auch frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes. (Röm. 8, 2.)

Hatte die Schule, in der Gott Seinem alten Bundesvolke Unterricht erteilte, bedeutsame Vorzüge gegenüber derjenigen der Heiden, um Gott kennen zu lernen, so hatte die Schule des neuen Bundesvolkes unendlichere Vorzüge aufzuweisen als die des alten Bundes. Mit Ausnahme Einzelner aus Israel, wie wir bereits gesehen haben, wollte dieses es dennoch nicht anerkennen, verachtete sie sogar und trat sehr bald feindlich gegen diese Schule auf, verfolgte ihre Schüler als gefährliche Secte, die Jehovah aus der Schule gelaufen seien und Gottes Namen entehrten. Israel eiferte um Gott, aber mit Unverstand. Es erkannte die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, sondern trachtete seine eigne Gerechtigkeit aufzurichten, und war also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan. (Röm. 10, 2. 3.) (Siehe weiteres hierüber in Kap. 10 und 11.)

So war es Israels größte Sünde, die aufgerichtete Gnadenheilsanstalt Gottes in Christo Jesu zu verkennen und die rettende Hand, die Gott in derselben nach ihm ausstreckte, zurückzustoßen. Wurde es früher durch Gerechtigkeit erhoben, so wurde es jetzt durch die eigene Gerechtigkeit gestürzt, von welchem Sturze es sich bis jetzt noch nicht wieder aufgerichtet hat. Die Heiden haben seine Stelle eingenommen, denn aus Israels Fall ist ihnen das Heil wiederfahren. (Kap. 11, 11.) Aus dieser Gnadenheilsanstalt Gottes in Christo wird allen Menschen, ohne Unterschied, das wahre Heil und die ewige Seligkeit und Herrlichkeit angeboten. Wer hier an den glaubt, der uns das Heil erworben hat, und unsre Gerechtigkeit ist an Jesus Christus, der ist gerecht, er wird von Gott geliebt und darf sich hier schon der zukünftigen Herrlichkeit mit Christo erfreuen.

-(Fortsetzung folgt.)

Der Herold.

Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

Motto: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König. Jes. 52, 7.

(Als Manuscript gedruckt.)

Nr. 3

Zweiter Jahrgang.

März 1885.

Gerechtigkeit erhöht ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben. (Spr. 14, 34.)

Mit der Aufrichtung dieser Heilsanstalt eröffnete Gott den Menschen die höchste, aber auch die letzte Schule. Wer in ihr nicht unterrichtet werden will, der lernt nicht, was er wissen müßte und vergißt, was er glaubt zu wissen. Wer aus dieser Anstalt Gottes sein Heil nicht erlangt, der wird es wo anders vergeblich suchen. Hier erlangt der Mensch diejenige Gerechtigkeit, die ihn auf die höchste Stufe stellt; eine Gerechtigkeit ohne Verdienst der Werke, aus freier Gnade durch den Glauben an Jesum Christum. Getauft und getränkt mit dem Geiste Gottes zu einem Leibe Christi, offenbarten die Gerechten dieser Schule ihre himmlische Gesinnung im Gehorsam, in der Liebe und in der Dankbarkeit. (Apsl. 2, 41—47.)

Wären die Christen in dieser Gerechtigkeit stehen geblieben und hätten sich in der Kraft derselben stets so himmlisch geistig gezeigt, wie die ersten Christen, so wäre die Christenheit nicht von Gott und Seinem Gebote abgewichen, wie es Israel früher auch gethan hatte.

Man wachte nicht genugsam gegen die List des Satans, der in die Gemeinde, in den Garten Gottes hineinzudringen suchte, um darin Verwüstung anzurichten. Darum schrieb auch Paulus der Gemeinde zu Korinth die warnenden Worte: „Ich fürchte aber, daß nicht, wie die Schlange Ewam verführte mit ihrer Schalkheit, also auch eure Sinne verrückt werden von der Einfältigkeit in Christo. (2. Cor. 11, 3.) Die Liebe untereinander erkaltete und die Einigkeit im Geiste wurde zerrissen. Aus dem Hochmuth entspringender Ungehorsam brachte Trennung und Scheidungen hervor. Der irdische Sinn ersticke den himmlischen und weil man sich der Zucht des h. Geistes entzog, so gerieth man auf den Weg, der zum Verderben führen mußte.

Jene Worte nun, „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben,“ galten nicht allein den Heiden und dem Volke Israel, sondern auch von je her den Christen. Es ist schon darauf hingewiesen worden, wie Israel durch seine Gerechtigkeit auf einer höheren Stufe stand als die Heiden, wie auch, daß sein Fall tiefer und seine Strafe durch den Sündenfall schrecklicher war, als die der Letzteren. Viel höher aber, als je das Volk Israel gestanden hatte, wurde das neue Bundesvolk durch seine Gerechtigkeit erhoben, welche es in der höchsten aber auch letzten Schule erlangt hatte. Es war die Schule der

Gnadenheilsanstalt Gottes in Christo Jesu, die dem Menschen seinen verlorenen Zustand offenbarte, aber auch zur Heilung seines großen Schadens diente. In dieser hatte er Frieden mit Gott durch Jesum Christum gefunden und durch Ihn freien Zugang zu der Gnade Gottes, um aus ihr zu schöpfen Gnade um Gnade. Im Besitze dieser Gerechtigkeit durfte er sich der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit rühmen, die Gott ihm geben werde. (Röm. 5, 1. 2.) In dieser Gerechtigkeit stand der Mensch zu Gott in dem Verhältniß des Kindes zu seinem Vater. Mit ihr empfing er einen andern, einen kindlichen Geist, der ihn anrufen lehrte: „Abba, lieber Vater.“ Sein Sinn war nun kein irdischer mehr, sondern ein himmlischer geworden, darum auch sein Wandel im Himmel (Phil. 3, 20.)

Wie hoch erhaben über alle Völker stand nun das neue Bundesvolk in seiner Glaubensgerechtigkeit. Ein Friedenshauch Gottes durchwehte die Herzen desselben. Das Licht, womit es selbst erleuchtet wurde, ließ es helle scheinen und den Segen, den es aus Gottes Hand empfing, auch auf andere hernieder träufeln. So ward dies Volk zum Licht der Welt, (Matth. 5, 14.) und zum Heil der Völker. Aber leider sündigte auch dieses Volk wieder und das Wort: „Die Sünde ist der Leute Verderben,“ bewahrheitete sich auch bei ihm. Je mehr nun das neue Bundesvolk von Gott bevorzugt war, je größer wurde seine Sünde, als es anfing, nicht mehr die Gerechtigkeit unter sich walten, sondern die Sünde über sich herrschen zu lassen. Je höhererhaben es über allen Völkern stand, je tiefer wurde nun sein Fall. Schon in einem früheren Artikel ist den Lesern aus der Geschichte gezeigt worden, wie und wodurch sich die Sünde in die erste Christengemeinde eingeschlichen hatte, und in diesem herrlichen Garten Gottes eine solche Verwüstung anrichten konnte. Es war der Ungehorsam gegen die Verordnungen Gottes, der sich anfänglich bei Einzelnen offenbarte, sich aber bald größeren Kreisen mittheilte. Dieser Ungehorsam, im Hochmuth wurzelnd, wurde bei diesem so hoch erhabenen, neuen Bundesvolke der Grund zu seinem tiefen Falle. Der h. Geist, den es empfangen, wurde von vielen betrübt, ja selbst geschmähert. Die Einheit des Geistes verschwand, das Band der Liebe zerriß und den Ordnungen Gottes, durch die es geleitet und gesegnet wurde, mußten die eigenen erfundenen Raum geben. Damit aber ward der Zaun Gottes um Seinen Garten zerrissen und den Säuen, die ihn fortan zerrückten, preisgegeben. Die Vermischung mit einem unbefehrten Heidenthume vertrieb nun vollends den himmlischen Sinn, den das neue Bundesvolk im Anfang offenbarte und brachte den irdisch fleischlichen Sinn unter ihm zur Herrschaft, das Verderben, welches die Sünde auch hier zur Folge hatte, zeigte sich sehr bald. Das von Gott so sehr gesegnete Volk verlor nicht allein den Frieden mit Ihm, dessen es sich in seiner Gerechtigkeit erfreuen durfte, sondern es würde ihm auch jener Segen enthalten, mit dem es vorher so reichlich überladen wurde. Was der Herr über Israel redete, (Jes. 5, 1—6) war nun auch sein Zustand geworden, denn die Thaten seiner Sünde waren gleich denen jenes Volkes. (Siehe weiter Jes. 5.) Sein geistlicher Zustand war dem gleich, was Klagen. Jer. 4, 1—8. Kap. 2, 13. 16 geschrieben steht. Weil der himmlische Sinn nicht mehr vorherrschte, sondern der irdisch fleischliche, so handelte es sich in den meisten Fällen um das Mein und Dein, wodurch unter Brüdern Haß und Streit entstand, der nur zu oft in Mord und Todtschlag endete. Schon Jakobus beschreibt den abnormen Zustand der Christen mit den folgenden

Worten: Woher kommt Streit und Krieg unter euch? Kommt es nicht daher aus euren Wollüsten, die da streiten in euren Gliedern? Ihr seid begierig, und erlanget es damit nicht, ihr hasset und neidet und gewinnt damit nichts; ihr streitet und krieget; ihr habt nichts, darum, daß ihr nicht bittet. Ihr bittet und krieget nicht, darum daß ihr übel bittet, nämlich dahin, daß ihr es mit euren Wollüsten verzehret. (Jak. 4, 1—3.)

Streit und Krieg verträgt sich nicht mit dem Geiste des Volkes, welches die Glaubensgerechtigkeit besitzt, und Frieden mit Gott und Freude des Herzens hat. Sind die christlichen Nationen nicht Nachkommen der ersten Christen, die mit dem h. Geiste erfüllt, das Bedürfniß hatten, in Eintracht und Frieden mit einander zu leben; und denen es eine Freude war, ihre Liebe zu einander durch Thaten zu beweisen? Woher aber kommt es, daß sich bei diesen Nachkommen nun ein anderer Geist offenbart, als bei denen der Väter? Ein Geist, der sich feindlich gegen Gott stellt, und durch Haß, Neid und Brudermord seine wahre Gestalt offenbart. Es ist die Folge des Ungehorsams gegen Gott, der Verachtung Seiner Gebote wie der der Sünde, die der Leute Verderben ist. Welchen Verfall des wahren Christenthums offenbaren die Kriege zwischen den christlichen Völkern, die seit der Abweichung von Gott und Seinen Geboten die Nationen beunruhigen. Der Bruder erhebt sich gegen den Bruder, ihn zu werden und das Seine zu verwüsten. Wie viel Noth und Elend ist dadurch entstanden, wie viel Blut ist vergossen und wie viel heiße Thränen sind deswegen gestossen. Wenn die Kriege auch stets Zuchttrüthen in der Hand Gottes waren, um Sein Volk damit zu strafen, so hätte Gott doch nie dieselben gebraucht, wenn das Volk als ein gerechtes unter der Zucht des h. Geistes geblieben wäre. Würde das neue Bundesvolk den himmlischen Sinn bewahrt haben, wie zu Anfang, würde es auf dem Wege Gottes geblieben sein, auf welchem es durch Seine Gnade und durch seine Ordnungen geleitet und gesegnet wurde, dann würde sich der Vorhof des taujendjährigen Friedensreiches Jesu aufgethan haben, in welchem man nirgend verletzen noch verderben, sowie keinen Krieg mehr lernen konnte. Aber leider hat auch die Christenheit, das neue Bundesvolk, durch ihr Betragen die Wahrheit jenes Wortes Gottes gerechtfertigt: „Die Sünde ist der Leute Verderben.“

Ihm Dank, daß Er es mit Seinem Volke nicht gar aus machen und Sein Rathschluß mit den Menschen durch die Sünde derselben nicht vernichtet werden sollte. Er hatte Gedanken des Friedens mit Seinem tief gefallenem Volke. Er erweckte in einigen seiner Kinder ein Verlangen nach den verloren gegangenen Heilsgütern und erhörte ihre heißen Gebete. Gott richtete Seine zerfallene Hütte wieder auf, und stellte in derselben Seine Ordnungen wieder her. Er führte Seine darnach verlangenden Kinder in jene Schule wieder zurück, welche Sein Volk verlassen hatte. Ungekannter Frieden, Freude und Seligkeit erfüllten in ihr die Herzen der Schüler, denn der h. Geist theilte sich ihnen dort wieder mit, wie zur Zeit der ersten Christenheit. Sie wurden wieder mit der vollkommenen Gerechtigkeit Christi bekleidet und mit ihr kehrte auch der himmlische Sinn wieder ein, in dem sich die ersten Christen so lieblich offenbarten. Dieser Sinn wird auch in unsern Tagen durch sie in dem sehnlichen Verlangen nach der baldigen sichtbaren Vereinigung mit ihrem Bräutigam Jesus Christus offenbart.

Diese Thatsache ist eine Gnadenheimsuchung Gottes in der letzten Zeit, in der alles der Entscheidung entgegen eilt. Diese Schule, in welcher das wahre kindliche Verhältniß der Kinder Gottes zu Ihm, dem Vater in Christo Jesu,

wieder hergestellt ist, und in welcher man sich der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit rühmen darf, die Gott geben wird, (Röm. 5, 2.) steht jedem offen. Man sollte glauben, daß die Christenheit nach so langer, bitterer Erfahrung außerhalb dieser Schule mit Freuden zu ihr zurückkehren werde. Dem ist leider nicht so, sondern es sind nur wenige, denen die Augen darüber geöffnet werden, um zu ihrem ewigen Wohle von dieser Freiheit Gebrauch zu machen und zu jener Schule zurückzukehren. Im Gegentheil, verkennt, ja verachtet die Christenheit diese letzte Gnadenheimsuchung Gottes. Sie will ihre Blöße nicht erkennen und ihr eigenes Machwerk nicht verurtheilen. Durch die Verachtung des Gnadenwerkes Gottes in unseren Tagen aber wird ihre Sünde schwerer und ihr Fall ein tieferer. Auch viele der Gläubigen in ihr, die außerhalb jener Schule nie die volle Gerechtigkeit erlangen, und zwar diejenige, welche sie mit Christo zur Herrlichkeit erhebt; sündigen in ihrer vermeintlichen Gerechtigkeit, da sie in dieser die vollkommeneren verachten. Vielen wird eine Glaubensgerechtigkeit, welche sie zur Seligkeit erheben mag, in sofern zum Schaden reichen, als sie diese als die einzige festhalten. Die Glaubensgerechtigkeit aber soll nicht allein zur Seligkeit, sondern auch zur Herrlichkeit mit Christo erheben. Weil aber viele Gläubige der Christenheit nur nach jener verlangen, werden sie diese nicht erringen. Ja diese Gläubigen, die gegen das wiederaufgerichtete Werk Gottes feindlich auftreten, stehen sogar in Gefahr, dasjenige zu verlieren, was sie durch den Glauben an Jesus besitzen; nämlich diejenige Gerechtigkeit, welche sie zur Seligkeit erheben würde. Sie stehen in Gefahr, aus ihrer Höhe herabgestürzt zu werden, um sich nie wieder erheben zu können. Nur Gottes Gnade kann höchstens noch einmal ihre Macht bei ihnen beweisen, indem sie zur Erkenntniß ihrer Sünden kommen, wahre Buße thun, und an dasjenige glauben, was sie in ihrem Unglauben vorher verachteten. Denjenigen Gläubigen aber, die das wiederaufgerichtete Werk Gottes unserer Tage erkannt haben und sich in die Schule der Gnadenheilanstalt Gottes in Christo Jesu haben aufnehmen lassen, gilt insonderheit diese Ermahnung: „Seid wachsam und nüchtern zum Gebet. Wachtet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallt. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. (Matth. 26, 41.) Denn sie, welche in dieser Schule erleuchtet wurden, die himmlischen Gaben schmeckten, des hl. Geistes theilhaftig wurden, das gütige Wort Gottes schmeckten und die Kräfte der zukünftigen Welt, sie werden vom Feinde am meisten verfolgt, damit er ihnen Schaden zufüge. So möchte denn der Herold alle solche, von Gott begnadete, ernstlich ermahnen, stets wachsam und nüchtern zum Gebet zu sein. Umfomehr, als in unserer Zeit ein Geist herrscht, der alle menschlichen und göttlichen Ordnungen zu beseitigen droht, der durch die Masse des Volkes seine satanische Stimme hören läßt: „Kein Gott, keine Obrigkeit mehr. Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile.“ (Ps. 2, 3.) Dieser Geist wird auch die Gemeinde des Herrn Jesu nicht ohne Anfechtung lassen. Hat der Satan sich nicht geschaut, an den Herrn selbst heranzutreten, Ihn zu versuchen, so wird er sich auch nicht scheuen, sich an die Gemeinde des Herrn zu machen, sie zu verführen und zu stürzen. Mit List und Betrug, ja in der Gestalt eines Engels des Lichts sucht er in dieselbe hineinzudringen. Er zeigt sich ihr sehr fromm, orthodox und konservativ. Er hat an diesen und jenen Dingen etwas auszusagen, die ihm entweder zu neu, oder die ihm nicht richtig gehandhabt zu werden dünken.

Er macht den einen oder den andern im Amte stehenden, auch das eine

oder andere Mitglied der Gemeinde auf diesen oder jenen Fehler aufmerksam. Er bläst sie mit seinem Hochmuth auf und beruft sie zu Reformatoren, durch welche die Fehler wieder gut gemacht werden sollen, die in der Handhabung der Dinge Gottes oder bei Leitung der Gemeinden von den Aposteln etwa gemacht worden sind. Durch diese List hat der Satan schon in der ersten Christenheit einen großen Schaden angerichtet. Wieder Anderen sucht er die Augen zu schließen, die Dinge Gottes nicht richtig mehr sehen und erkennen zu mögen; erweckt ihre früheren sündlichen Leidenschaften, den irdischen Sinn, den Geiz, der eine Wurzel alles Uebels ist u. s. w. Diese Personen haben dann in der Gemeinde keine Ruhe mehr, werden sie dort doch vom hl. Geiste gestraft. Auch stehen sie in Gefahr, die Sünde wider den hl. Geist zu begehen, die weder in dieser noch in jener Welt vergeben wird. (Matth. 12, 32.) Sie suchen die Wiederaufnahme bei der Welt, indem sie verleugnen, was sie früher durch die Gnade Gottes in der Gemeinde Gutes empfangen. Sie verleugnen den Glauben, lästern das Werk des hl. Geistes, sodaß der Apostel Paulus von ihnen sagt: „Es sei unmöglich, daß diese wieder erneuert würden zur Buße.“ (Ebr. 6, 4—6.) Diese in der ersten Christenheit begangene Sünde kann auch nur in unserer Zeit wieder stattfinden, weil in ihr sich der hl. Geist der Gemeinde wieder mitgetheilt hat und Sein Werk darin treibt wie zuvor. Wer durch die Wirkung des hl. Geistes die Gerechtigkeit erlangte, und dadurch auf die höchste Stufe erhoben wurde, der gleicht bei seinem Falle dem Engel des Lichtes, Luzifer, welcher gefallen, nun ein Teufel wurde. So sei Jeder gewarnt vor dieser entsetzlichen Sünde, und stehe wachsam und nüchtern da, um nicht durch den Feind überlistet und überwunden zu werden. Wir dürfen uns der Gnade Gottes in Christo Jesu rühmen, wodurch Er uns mit dem Mantel der Gerechtigkeit bekleidet hat, welche uns auf die höchste Stufe brachte. Wir dürfen uns dessen rühmen und freuen, und ist es kein Hochmuth, wie uns von verschiedenen vorgeworfen wurde, sondern grade ein Beweis von Demuth und Dankbarkeit gegen Gott, dessen Gnadenwerk an uns wir rühmen. Erhebt uns unsre Glaubensgerechtigkeit auch auf die höchste Stufe, so stehen wir auch dort noch in jener Tiefe, in der uns die wahre Demuth bewahrt bleibt. Es ist die des Bewußtseins unserer Schuld und die von Gottes Huld, welche uns die Erlösung durch Jesus Christus wie die Kinderschaft Gottes erwarb.

Aus der Tiefe dieses unseres Bewußtseins von Gottes Huld schauen wir bittend zu Gott hinauf, uns zu segnen und danken für diese seine unendliche Liebe und Barmherzigkeit, mit der er uns Unwürdige so hoch adelte und glücklich machte. So können wir es denn auch nicht lassen, von Seinem wieder aufgerichteten Gnadenwerke zu zeugen. Bitten und ermahnen aber auch Alle, zu kommen, zu hören und zu sehen, daß unser Zeugniß ein wahres ist. Wir bitten die Christen ohne Ausnahme, in die Schule der Gnadenheilanstalt Gottes einzutreten, die für jeden geöffnet steht, um sich in ihr unterrichten und vorbereiten zu lassen für die nahe Zukunft Jesu. Auch sich in ihr bekleiden zu lassen, mit der vollkommenen Gerechtigkeit, wie die Versiegelung mit dem h. Geiste der Verheißung zu empfangen, um das Pfand der zukünftigen Herrlichkeit zu besitzen.

Aber wer glaubt unserer Predigt und wem wird der Arm des Herrn geoffenbar? Nur eine kleine Schar aus der Christenheit, wohl aber eine größere aus den Heiden hört, glaubt, empfängt und dankt Gott. Die Christenheit im allgemeinen aber bleibt diesem wieder aufgerichteten Gnadenwerke Gottes

ferne, gleich den Juden, die in Babel zurückblieben, als sie ihre Brüder auf den Befehl Gottes nach Jerusalem zurückkehren sahen, um dort den Tempel wieder aufzubauen. War dieser doch zertrümmert und konnte nur durch den Aufbau desselben sich wieder der volle Segen auf das Volk Israel ergießen. Der Segen, den der Herr Seinem gehorsamen Volke verhieß, hatte aber für die Ungehorsamen keinen Reiz und die Drohung, daß die Zurückbleibenden sich der Sünde Babels theilhaftig machen, und ihre Strafe theilen müßten, konnte sie dennoch nicht bewegen der Stimme des Herrn zu folgen. Sie konnten sich von ihren dort gebauten Häusern ebenso wenig trennen, wie von ihrer Lebensweise unter den Babloniern, die ihnen zur Gewohnheit und zur zweiten Natur geworden war. In diesem Ungehorsam gegen Gottes Befehl, Babel zu entfliehen, dienten sie Jehovah dennoch aber in ihrem eigenen dazu erfundenen Gottesdienst. Dieses ist auch heute noch die Sünde der Christenheit.

Indem nun die Sünde der Leute Verderben ist, sieht man, welche Verwüstung sie in der Christenheit an Leib und Seele angerichtet. Die Religion und die Gottesdienste haben keine Kraft, um eine Einigkeit im Geiste zu erhalten. Der gottesdienstliche Tempel zerfällt, bis endlich kein Stein mehr auf dem andern bleibt. Es fehlt demselben das rechte Bindemittel, der Geist der Liebe und der Eintracht. Daß aber die Sünde das in Liebe verbundene auseinanderreißt, sieht man in der Christenheit aufs deutlichste bewiesen. In wie viel Glaubensmeinungen hat sich dieselbe zersplittert. Alle Parteien stehen einander feindlich gegenüber und suchen sich zu verderben. Dieselben vermehren sich von Tag zu Tage und man ist nicht verlegen, neue Parteinaamen zu finden. Hat sich doch vor einigen Wochen in Paris sogar wieder ein neuer Verein gebildet, der sich den Namen „Gegner Gottes“ beilegte. Alle diese Parteien wollen nicht auf das Thun des Herrn achten, noch auf die Werke seiner Hände; darum wird Er sie zerbrechen und nicht bauen. (Ps. 28, 5.) Wir leben schon in der Zeit, in welcher das Wort des Herrn seine Erfüllung findet: „Auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen, und das Meer und die Wasservogel werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden.“ (Luk. 21, 25. 26.) Leben die Menschen nicht in fast täglicher Furcht über die unruhige Bewegung und über das Brausen des Völkermeeres, welches seinen Gift auswirft und nicht vor Mord und Todschlag zurückschreckt? Weissagt nicht schon der Psalmist in seinem 93. Psalm davon? Der antichristliche Geist, welcher das Völkermeer in solch heftige, alles durcheinander bringende Bewegung setzt, wird sich verkörpern und bald als der Mensch der Sünde heraufsteigen, oder aus dem Volke hervorgehen, welches die Gerechtigkeit haßt, aber der Sünde dient. Die Gerechtigkeit, welche ein Volk erhöhhet, wird in der Christenheit verachtet, aber diejenige, welche ein Volk auf die höchste Stufe erhebt, wird gehaßt. Der Herr ist aber mit denjenigen, welche sie besitzen. „Er deckt sie in Seiner Hütte zur bösen Zeit, Er verbirgt sie heimlich in Seinem Gezelt und erhöhhet sie auf einen Felsen.“ (Ps. 27, 5.) Auf Christum stehend wie auf einem Felsen im Meer, dürfen sie ohne Furcht sein, wie auch das Meer und die Wasservogel brausen mögen. An diesem Felsen wird die Kraft gebrochen, und von ihm aus erkönt die Stimme des Allmächtigen; „Bis hierher wirst du kommen, aber nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen.“ An diesem Felsen rüttelte der Geist der Antichristen schon immer, und wird es in der jetzigen Zeit erst recht thun durch diejenigen, welche

mit ihm besetzt sind. Aber dieser Fels wird sich nicht von seiner Stätte bewegen; denn Gericht und Gerechtigkeit sind die Festigkeit Seines Stuhles. Die Gottlosen sind wie Spreu, die der Wind verstreuet. (Ps. 1, 4.) Zwar läßt der Herr es dem bösen Geiste eine Zeitlang zu, in den Sündern seine Macht zu offenbaren, damit diese durch ihr teuflisches Treiben dem gerechten Gerichte Gottes entgegen reifen, darum, weil sie den Reichthum der Güte, Geduld und Langmuth Gottes verachtet haben, wodurch Er sie zur Buße leiten wollte. Nach ihrem verstockten und unbüßfertigen Herzen häufen sie selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes. (Röm. 2, 4. 5.) Die Gerechten aber gehen einer herrlichen Zukunft entgegen, einem Tage, an welchem ihr heißes Verlangen gestillt, ihre Wünsche über Erwarten erfüllt werden. Werden sie doch an dem Tage sichtbar mit Christo, ihrem Bräutigam, vereinigt und empfangen das Erbe, welches Jesus ihnen erworben und verheißen hat. Da wir nun aber in derjenigen Zeit leben, die um der Auserwählten willen verkürzt werden soll, weil sonst kein Mensch selig würde, und da ferner schon aus der h. Schrift bewiesen ist, daß selbst der Gerechte, wenn er nicht stets wachsam und nüchtern bliebe, zur größten Sünde verführt werden, und den tiefsten Fall thun könne, so möchte der Leser noch auf die liebliche Ermahnung wie aber auch auf die ernste Warnung des Apostels Paulus aufmerksam gemacht werden.

So wir denn nun haben, liebe Brüder, die Freude zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu, welchen er uns zubereitet hat zum neuen und lebendigen Wege, durch den Vorhang, das ist, durch sein Fleisch; und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes; so laßt uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprenget in unsern Herzen und los von dem bösen Gewissen und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser.

Und laßt uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat.

Und laßt uns untereinander unser selbst wahrnehmen, mit Reizen zur Liebe und guten Werken; und nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen, sondern unter einander ermahnen und das so viel mehr, so ihr sehet, daß sich der Tag naht.

Deun so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir förder kein anderes Opfer mehr für die Sünde. Sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuerfeuers, der die Widerwärtigen verzehren wird.

Wenn Jemand das Gesetz Moses bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit, durch zwei oder drei Zeugen.

Wie viel, meinet ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sehn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Testaments unrein achtet, durch welches er geheiligt ist und den Geist der Gnade schmähet? Denn wir wissen den, der da sagt:

Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr.

Und abermal, der Herr wird sein Volk richten.

Schrecklich ist es in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. (Ebr. 10. 19—31.)

Die Gerechten werden in unserer Zeit, trotz der Freude in dem Herrn, noch durch mancherlei Anfechtungen hindurch und trauern und weinen müssen.

Werden sie doch geschmähet um Jesu willen und gehasset von Allen. Gott läßt solche Anfechtungen zu, auf daß der Glauben rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wird, zu Lobe, Preis und Ehren, wenn nun offenbaret wird Jesus Christus. (1. Petr. 1, 7. 7.) Satanas wird seine Bosheit gegen die Gemeinde des Herrn noch auslassen, wozu er viele und willige Werkzeuge hat. Der Kampf der Gemeinde gegen ihn wird noch ein schwerer werden; denn er hat einen großen Zorn, weil er weiß, daß ihm nur noch eine kurze Frist bleibt. Er sieht die Gemeinde des Herrn sich bauen, die Zahl ihrer Glieder sich mehren, und weiß seine Macht gebrochen auf Erden, wenn die Vollzahl da ist. Die Zeit wird dann erfüllt sein, wo die Gemeinde Satanas vernichtet unter ihren Füßen sieht. Gott Dank, dieser Tag der Vereinigung mit dem Herrn Jesu ist nicht mehr fern. (1. Thes. 4. 17.) Durch dieses wunderbar göttliche Ereigniß aber wird den Zurückbleibenden die Mark und Bein durchdringende Donnerstimme des Allmächtigen entgegenklingen: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben!“

„Weg mit ihm!“

Weg mit ihm! so scholl's gen Himmel
Einst in rasendem Getümmel
Ob dem stillen Gottes Lamm;
Kein Pilatus konnt ihn schirmen
Vor des Böbels wildem Stürmen;
Weg mit ihm zum Kreuzesstamm!

Weg mit ihm! so hört man rufen
An des Zionberges Stufen
Heute über Christi Knecht,
Heute hallt's wie's damals hallte,
Heut wie damals ist's das alte,
Das verblendete Geschlecht.

Weg mit ihm! dem treuen Zeugen,
Denn der Wahrheit Mund muß schweigen,
Daß die Thorheit sicher ruht;
Weg mit ihm, dem besten Freunde,
Der für seine Volksgemeinde
Gern geopfert Gut und Blut!

Weg mit ihm! — Getrost, ihr Thoren,
Paulus geht aus Zions Thoren,
Geht auf Nimmerwiedersehn;
Weg mit ihm der letzte Retter!
Daß von nun an Gottes Wetter
Finstern über Salem stehn!

Weg mit ihm! — Ihr Römerschergen,
Hebt sein theures Haupt zu bergen,
Auf becrzte Schultern ihn!

Ueber dem empörten Volke
Hoch in einer Staubeswolke
Tragt ihn nach der Hofburg hin!

Weg mit ihm zur Lagerpforte!
Deck ihn, römische Kohorte,
Vor der Juden Haß und Hohn!
Balb auf lichtem Siegeswagen
Wird sein Geist emporgetragen
Von der Engel Legion. —

Weg mit ihm! so brüllt noch heute
Eine blinde Böbelmeute,
Wo ein treuer Zeuge wacht;
Weg mit ihm an die Laterne!
Löscht am Himmel alle Sterne!
Unser Stunde ist die Nacht.

Weg mit ihm! Ja wohl, es werden
Die Gerechten von der Erden
Vor dem Unglück weggerafft; *
Aber ruhn sie in der Kammer,
Dann erwacht im Volk der Jammer,
Dem kein Gott mehr Hilfe schafft.

Weg mit ihm! — Getrost nach oben
Werden sie im Sturm gehoben,
Der die Welt nicht würdig war,
Aber wenn der Sturm verzogen,
Leuchten sie am Himmelsbogen
Wie die Sterne mild und klar.

* 3ef. 57, 8

Der Herold.

Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

Motto: Wie lieblich sind auf den Bergen die
Fuße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes
predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion:
Dein Gott ist König. 3ef. 52, 7.

(Als Manuscript gedruckt.)

Nr. 4.

Zweiter Jahrgang.

April 1885.

Pauli Belehrung und Ermahnung zu einer würdigen Osterfeier der Gemeinde des Herrn Jesu. (1. Cor. 5, 6—8.)

Wir versehen uns, um obengenanntes zu verstehen, in die Corinthische Gemeinde und erfahren dort, was der Apostel Paulus an ihr zu rügen hatte und welche Ermahnungen er ihr gab. Die Sünde eines einzigen Mitgliedes jener Gemeinde, eine Sünde, von der selbst die Heiden nicht zu sagen wußten, hatte der Gemeinde ein übles Gerücht und ein böses Geschrei erweckt. (1. Cor. 5. 1.) Paulus rügt diese Sünde nicht allein an jener Person, welche sie begangen hatte, sondern auch an der ganzen Gemeinde, weil solche in ihr geduldet worden, sie kein Leid darüber getragen und jenen Sünder nicht aus ihrer Mitte gethan hatte. (V. 2.) Der Apostel wirft den Corinthern ihre stolze Selbstzufriedenheit vor, (Cap. 4. 8.) wonach man glauben müsse, es stehe alles vortrefflich unter ihnen; jene Sünde innerhalb ihrer Gemeinde aber hätte vielmehr als ein großes, gemeinsames Unglück erscheinen müssen. Nach dem besonders später gezeichneten Bilde. (Kap. 12, 26.) ist der Unfall eines Gliedes ein gemeinschaftliches Leiden aller, so insbesondere ein schwerer Sündenfall, wie der hier vorliegende, der dem ewigen Verderben so nahe bringt. Diese Ansicht der Sache, als diejenige eines Gemein- Unglückes, würde dann zu der Ausschließung des Sünders geführt haben, dessen ruhige Duldung aber in dem verderbten Corinth als böses Beispiel ansteckend wirken mußte. Euer Ruhm ist nicht fein, so erhebt Paulus seine Stimme gegen die Gemeinde, und anspielend auf die Gefährlichkeit der Sünde, erinnert er sie an die wirkende Kraft des Sauerteigs. Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig verfäuert? In dieser Frage Pauli liegt nicht aufgeschlossen, daß die Gemeinde von dem Vorgange nichts wußte, im Gegentheil wußte sie es sehr gut, aber in Bezug auf diese ihre Sünde hatte sie in ihrer Selbstgefälligkeit vergessen, daß dieselbe wie der Sauerteig alles durchdringt, womit sie in Berührung gebracht wird. Der Sauerteig ist hier nicht auf einen einzelnen Sünder zu beschränken, welcher durch Ansteckung die Gemeinde verunreinigt, sondern auf jede geduldete Sünde zu beziehen, die als eine lebendige Kraft um sich greift und vergiftet. An das Bild vom Sauerteige knüpft der Apostel ein anderes an, welches er den Gebräuchen des jüdischen Passahfestes entnimmt. Der Sauerteig war an und für sich nichts Unreines, sondern gleich wie das Mehl, dem er ent-

nommen und unter welches er gemengt wurde, eine gittige Gabe Gottes, wodurch das Brod schmackhaft und dauerhaft gemacht wurde. Ja selbst forderte Gott Opfer, unter andern Gaben auch Webebrode von Semmelmehl, gesäuert und gebacken, zu Erstlingen dem Herrn. (3. Mose 23, 17.) Aber nach 2. Mose 12, 15—30. war es streng untersagt, zur Zeit der Passahfeier dergleichen im Hause zu haben und zu genießen. Wer Sauerteig aß, daß Seele sollte ausgerottet werden aus dem Volke. Denn wer nicht durch die stets erneuerte Passahfeier aus der abgöttischen Dienstbarkeit errettet und dem Volke Gottes immer wieder aufs Neue einverleibt ward, der war von selbst ausgeschlossen und aller seiner Rechte als Israelit beraubt. In diesem Sinne, will der Apostel sagen, feiere die Gemeinde Jesu ein beständiges Passah. Er sagt: „Lasset uns Ostern halten“, nicht als ob damals grade die Osterzeit gekommen sei, sondern weil die Gemeinde stets Ostern halten möchte, als Freuden- und Dankfest. Zu solcher Festfeier, will er sagen, haben wir eben so viel Ursache als jene feiernden Israeliten, die das Passah zum Gedächtniß an das Vorbeigehen des Würgengels also an ihre Errettung und Flucht aus Egypten feierten. Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, um unsrerwillen, Er hat uns vom Tode erlöst, und zu Seinem Reiche berufen, zu Gottes Kindern gemacht, uns zu Seiner Braut erwählt und zur Königin des Himmels ausersehen. Da wir nun solche hohe und herrliche Dinge bekommen haben, wie sollten wir unser ganzes Leben hindurch nicht Feste feiern? Weil wir also ein Passalamm haben, welches für uns geopfert ist, statt des vorbildlichen, (Joh. 19, 36.) so sind wir selbst eben darum gereinigt, weil wir uns durch den Glauben an Ihn von dem Sauerteige der Sünde los gesagt. Aber diese Reinigung soll bis zur gänzlichen Fortschaffung alles Sauerteiges fortgesetzt werden. Es ist noch übrige Sünde in den Heiligen, die auszufegen ist, darum sagt Paulus: „Ihr seid ungesäuert d. i. heilig, aber schafft, daß ihr alles ausfegtet, und ganz rein, ein neuer Teig werdet.“ Den alten Sauerteig unterscheidet der Apostel von dem Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, indem er unter jenem die Ueberreste der alten verderbten Gewohnheiten, unter diesem vorzugsweise neu aufgekommene Verderbnisse der Unredlichkeit und Unlauterkeit aller Art versteht. Mit dem ersten deutete der Apostel vielleicht hin auf die Sünde des Blutschänders, die ein Ueberbleibsel der Corinthischen Sittenlosigkeit in der christlichen Gemeinde war, mit dem letzten auf die unlautere und unredliche Gesinnung, die ein solches Verderben in der Gemeinde dulden konnte, und doch dabei trotzte auf die empfangenen Gaben des Herrn.

Wenn der Herr Jesus Seine Jünger vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadduzäer warnte, (Matth. 16, 6.) dann deutete Er damit auf die verderbliche Lehre jener Sekten. (V. 12.) In Mark. 8, 15. und Luk. 12, 1. jedoch wohl mehr auf die Heuchelei und Bosheit, welche sie hinter der Maske der Scheinheiligkeit zu verbergen wußten. In Matth. 13, 33. und in Luk. 13, 20. 21. vergleicht der Herr das Himmelreich mit einem Sauerteige, den ein Weib nahm, und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es gar durchsäuert ward. Die Meinungen über den wahren Sinn dieses Gleichnisses laufen auseinander. Verschiedene glauben, daß der Herr den Sauerteig hier als Bild des Evangeliums gebraucht habe, in seiner stillen, die Masse des natürlichen Menschenlebens durchdringenden, umbildenden, wiedergebarenden Kraft. Weil aber das Wort Sauerteig an anderen Stellen im bösen Sinne genommen wird, so wollen wieder Andere hier das Verderben darin verstehen, welches in die christ-

liche Gemeinde eingebrungen und sie gänzlich durchzogen habe. Insofern der Sauerteig in seiner still wirkenden und alles durchdringenden Kraft ein treffendes Bild ist von dem Reiche Gottes sowohl im guten, wie im bösen Sinne womit der Herr ihn hier vergleicht, haben beide Theile recht. Hüten wir uns aber in der Erklärung dieses Gleichnisses, das allegorische Bild als ein Dogma, als einen Lehr- oder Glaubenssatz zu behandeln. So ist z. B. der Löwe unter Umständen ein Bild des Satans, aber auch wieder ein Bild Christi, die Schlange ein Bild des Satans, und wieder ein Bild apostolischer Klugheit, die Vögel ein Bild des gläubigen Vertrauens und wieder ein Bild des Argen. Gehen wir nach dieser kurzen Abschweifung zu unserm Thema zurück. Der Herold wünscht seinen Lesern jetzt die Frage zu beantworten, ob die Belehrung und Ermahnung Pauli an die Corinthier, um würdig Ostern halten zu können, für die jegige Christenheit noch Gültigkeit hat. Feget den alten Sauerteig aus, so lautet die Ermahnung Pauli. (Wir haben schon gesehen, daß zur Osterzeit kein Sauerteig bei den Juden zu finden sein durfte.) Ferner: Lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteige, auch nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteige der Lauterkeit und Wahrheit. Paulus unterscheidet hier den alten und den neuen Teig, als Sauer- und Süßteig. Er unterscheidet auch den alten Sauerteig von dem Sauerteige der Bosheit und Falschheit. Jedoch sind diese miteinander nahe verwandt, weil der alte Sauerteig die Ursache der letzteren ist. Wir haben auch schon gesehen, daß Jesus den Sauerteig als Bild der falschen Lehre wie der Heuchelei bezeichnet. So lange nun in der Christenheit noch falsche Lehre, Bosheit und Heuchelei gefunden werden, bleibt diese Ermahnung Pauli auch in ihr in Kraft. Feget den alten Sauerteig aus u. s. w. Wie hatten die Apostel in der ersten Christenheit gegen die geheime Einführung dieses Sauerteiges der falschen Lehre zu wachen, welche dann bald nachher, gleich wie der Sauerteig unter dem Mehle verborgen, ihre alldurchdringende Kraft offenbarte. Paulus eiferte über die Gemeinde mit göttlichem Eifer, denn er hatte sie einem Manne vertraut, daß er eine reine Jungfrau Christo zubrächte. Aber was mußte er der Gemeinde gestehen, seine Furcht über sie. Denn so läßt er sich klagend aus: „Ich fürchte aber, daß nicht, wie die Schlange Eram verführte mit ihrer Schalkheit, also auch eure Sinne verrückt werden von der Einfältigkeit in Christo. (2. Cor. 11, 2. 3.) Woher entstand eine solche Furcht Pauli über diese und andere Gemeinden? Sie entstand aus dem verborgenen Einbringen des Sauerteiges der falschen Lehre, der Bosheit und der Heuchelei. Hinter der Scheinheiligkeit suchte man die Bosheit zu verbergen, aber die falsche Lehre, nach welcher auch der Apostel Paulus beseitigt werden mußte, sollte als ein Sauerteig in der Masse wirken. Dieser Sauerteig fing an zu gähren und somit wurde der Sinn der Gemeinden verrückt von der Einfältigkeit in Christo. Paulus ermahnte die Colosser zur Wachsamkeit gegen die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen. (Col. 2, 8.) Wenn er der Gemeinde auch anzeigt, daß sie mit diesen Dingen nichts zu thun hätte, im Gegentheil, ihr solche schädlich seien, weil in Christo die ganze Fülle der Gottheit wohne und sie in Ihm vollkommen seien, (V. 9. 10.) so fühlt er sich dennoch veranlaßt, sie ferner vor dem Sauerteig der Pharisäer, der Heuchelei zu warnen (Siehe V. 16. 23.) Den Galatern mußte der Apostel zurufen: „O ihr Unverständigen, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorcht, welchen Christus Jesus vor die Augen gemalt war, und jetzt unter euch gekreuzigt ist.

Seid ihr so unverständlich? Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihr denn nun im Fleische vollenden? (Gal. 3, 1—3.) Als der Herr am ersten Pfingsttage Seine Gemeinde stiftete, da war sie un durchsäuert und feierte Feste im Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit. Sie blieb beständig in der Apostellehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet. (Apst. 2, 42.) Wie herzlich war die Liebe untereinander, wie süß der Frieden und die Freude des Herzens. Wie mächtig strömten die Segnungen Gottes auf sie herab. Gott wohnte und wandelte in ihrer Mitte als in Seinem Tempel. Wie ein Vater mit seinen lieben Kindern, so verkehrte Gott mit Seiner Gemeinde. Fragt Mich, so will ich euch antworten, so ermutigte der Herr sie, um nur viel von Ihm zu erfragen. Dies geschah dann auch, denn viel haben sie mit Gott geredet in ihren Gebeten. Die Glieder dieser Gemeinde baten zu Gott für einander, für die schnelle Ausbreitung Seines Reiches und um das baldige Wiederkommen ihres Bräutigams Jesus. Weil in ihnen noch ein neuer, ein Süßteig war, so hinderte sie nichts, auch für ihre Feinde beten und ihnen Thaten der Liebe erweisen zu können. Mit welcher Freude werden sie den Wunsch der Apostel erfüllt haben, den Paulus später äußerte, auch für sie zu beten. (Eph. 6, 18—20. Col. 4, 2.) Es war ihnen ja Bedürfnis solches zu thun. Sie wußten, wenn sie für die Apostel und für die andern Aemter beteten sie es auch für sich selbst thaten. Denn wenn der Herr sie durch die von Ihm gerufenen Aemter segnen wollte, dann mußte Er ihnen ja diesen Segen zuvor haben zukommen lassen; denn nur von dem Empfangenen konnten sie der Gemeinde mittheilen. Sie waren die Organe, wodurch der Herr Seine Gemeinde segnete, Sein Werk nach außen trieb und Sein Reich bauete. Paulus schreibt von sich und seinen Amtsbrüdern: „Wir predigen nicht selbst uns sondern Jesum Christum, daß Er sei der Herr, wir aber eure Knechte um Jesu willen. Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervor leuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns entstände die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi.“ (2. Cor. 4, 5. 6.) Die Gemeinde wußte diese ihre Aemter, wodurch Gott sie unterrichtete, leitete und segnete als eine große Gabe Gottes zu würdigen. Wie ganz anders wurde dies später, als der Sauerteig den Süßteig ergriffen und darin seine durchdringende Kraft entwickelt, und den Süßteig durchsäuert hatte. Die Banden der Liebe lösten sich, die Einigkeit im Geiste wurde zerrissen. Ungehorsam gegen die Befehle, die Gott durch Seine Apostel der Gemeinde überbrachte, wurde bald ein allgemeiner Fehler. Die Apostel Lehre wurde in frecher Weise als ungenügend erklärt und durch den Sauerteig der falschen Lehre ergänzt und ersetzt. Paulus mußte zu seiner Zeit ja schon darüber klagen, daß solche verwüstende Elemente in der Gemeinde entstanden seien, und auch zur Folge hatten, daß alle, die in Asien waren, sich von ihm abgewendet hätten. (2. Tim. 1, 15.) Durch solche Thatfachen wurden die Apostel als Gesandte Gottes nicht mehr anerkannt und auch alle die andern Aemter, sofern sie noch in der Apostel Lehre blieben wurden ebenfalls von den Ungehorsamen in der Gemeinde verkannt und verachtet.

Dieser Sauerteig der falschen Lehre säuerte in der Gemeinde fort, bis er die vornehmsten Glieder derselben, zunächst die Apostel, dann die Propheten und endlich die übrigen Aemter ein nach dem andern, als Gottgesandte von ihr losgelöst und mit selbstgewählten Aemtern deren Lücken ausgefüllt hatte. Der Damm gegen das rasche Fortschreiten dieses Sauerteiges war nun beseitigt, nichts

stand demselben mehr im Wege. Der Brautschmuck der Gemeinde wurde damit abgelegt und die Stimme der Braut und des Bräutigams ließ sich in ihr nicht mehr hören. Die Gemeinde als Braut Jesu, war ihrem Bräutigam untreu geworden. Sie freiete nach andern und wurde ein Weib, aber nicht das Weib des Lammes, sondern ein Weib des weltlichen Staates. So war die Gemeinde des Herrn, als Reich Gottes auf Erden, mit dem Sauerteig der falschen Lehre durchsäuert und die Braut Jesu zum Weibe des weltlichen Staates zur geistlichen Hure geworden, gleich wie Israel vom Herrn genannt wurde, als es Ihm untreu wurde.

Dieses Weib, dessen Geist zu der Apostelzeit schon in der Gemeinde wirkte, war jetzt zur Herrschaft gekommen und trat nun als solches wirkend auf, Es nahm nun die durchsäuerte Gemeinde des Herrn oder das zum Sauerteig gewordene Reich Gottes und vermengte es unter die Masse der übrigen Völker, die, wie sündig sie auch waren, doch aber mit jenem Sauerteige noch nicht in Berührung gekommen waren und in dieser Hinsicht noch mit ungesäuertem Mehl verglichen werden konnten. Die vornehmsten Glieder dieses Weibes, sowie die selbst erwählte Geistlichkeit mochten in ihrer Wirksamkeit, in dem Vermengen des Sauerteigs unter die Masse Mehl, dieses Weib wohl repräsentiren, von welchem der Herr in Seinem Gleichniß redet. Schnell wurde die Masse nun durchsäuert, denn nicht lange nach der Vereinigung der Kirche mit dem Staate, war das römisch-heidnische Kaiserreich zu diesem, mit dem Sauerteige falscher Lehre durchgedrungenen Christenthume befehrt. Zwar waren noch Seelen übrig geblieben, die von jenem Sauerteige nicht durchzogen waren, und über die verlorenen Heilsgüter, wie über den verlorenen Brautschmuck der Gemeinde trauerten, gegen diese offenbarte sich der Sauerteig der Bosheit, welcher zur Zeit unter dem Mantel der Heuchelei und der Schalkheit verborgen gehalten wurde, bis man die Zeit zum Handeln gegen Solche gekommen glaubte. Wie viele tausend Christen sind von solchen in ihrer Bosheit und unter dem Schein des Rechts und der Gottseligkeit, mehrere Jahrhunderte hindurch hingeopfert worden. O! du im Anfang so schön geschmückte Braut Jesu, wohin hat dich der Sauerteig der falschen Lehre, der Bosheit und der Heuchelei gebracht! Siehe, du wurdest in deinem Werden in der Gemeinde zu Thyatira schon als das Weib Isabel gesehen, welches vorgab, eine Prophetin zu sein, die Knechte des Herrn verführte zur Hurerei und zum Gözenopfer essen. (Offb. 2, 20.) Du bist gewachsen und hast dich entwickelt zu dem Weibe, zu der großen Hure. (Siehe Offb. Joh. 17, 1—6.)

In welcher schrecklicher Gestalt sieht man die ganze Christenheit durch die Wirkung jenes Sauerteigs. Sie ist ein beraubtes und geplündertes Volk, und hat den Bauplatz, nach welchem Gott sie gebaut haben wollte, verloren. Die Ordnung nach welcher der Herr Seine Gemeinde leiten und durch die Er sie segnen wollte, ist in ihr dahin. Die Aemter die Gott ihr gab, sind verworfen. Von der Wirkung des h. Geistes in der Gemeinde des Herrn Jesu hat sie kein Verständniß, weil Gott diesen Geist nur durch das Apostelamt, welches den Geist giebt (2. Cor. 3, 8.) mittheilt, und ein solches Amt erkennt und will sie nicht. Ihr Gebäude ist zerfallen, und das ganze eine Verwirrung. Der bessere Theil in ihr muß sich vor seinen eigenen Kindern sträuben, durch das Bleiben in einem Tempel, in welchem der Gottloseste nicht beunruhigt wird, d. i. wo eine Kirchenzucht nach Gottesordnung nicht gehandhabt werden darf. Der ganzen Christenheit, wie sie von Gottes Einsegnungen und Geboten abgewichen dasteht, gilt diese Ermahnung

Pauli: „Feget den alten Sauerteig aus, d. i. den Sauerteig der alten Gewohnheiten nach väterlicher Weise.“ Dieser Sauerteig ist schwer auszufegen, denn er hat den ganzen Menschen durchdrungen. Was von den Vätern überliefert wurde, die doch auch fromm gelebt und selig gestorben sind, ist den Kindern zu sehr in Fleisch und Blut gegangen, und so denken sie nicht daran, dies ausfegen zu müssen. Und doch muß es geschehen, falls sie den richtigen Weg wieder finden wollen. So auch den Sauerteig der falschen Lehre, nach welcher in der jetzigen Christenheit Viele dem Atheismus (Verleugnung Gottes) dem Pantheismus (der Glaube, daß das Weltall die Gottheit selbst sei) und dem Rationalismus (Vernunftreligion) huldigen. Ferner auch die Lehre, nach welcher der Mensch durch eigene Werke gerecht und selig werden kann, sowie auch, daß der Mensch allein durch den Glauben gerecht ohne Heiligung das glückliche Ziel erreicht. Auch die Lehre, nach welcher der Herr Jesus nur am Tage der letzten Auferstehung wiederkommen werde, dagegen eine erste Auferstehung geleugnet, sowie die Verwandlung und die Entrückung der Gemeinde als unwahr gehalten und die Aufrichtung des tausendjährigen Friedensreiches Jesu Christi als jüdische Fabel erklärt wird, ist ein Sauerteig, der die Christenheit durchdrungen, und ihr eine der seligsten Hoffnungen geraubt hat. Sie gerade war eine der schönsten Freuden der ersten Christen. Endlich die Lehre, nach welcher in unserer Zeit keine wahren Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten u. s. w. in dem Sinne wie der Herr sie im Anfange der Gemeinde gab, auftreten werden, ist ein Sauerteig, der die ganze Christenheit durchsäuert hat. Daß der Satan sich darüber freut, ist gewiß, denn dieser Teig hat der Christenheit über diese Dinge so sehr die Sinne verblendet und die Augen verdunkelt, daß sie nie auf den Gedanken kommt, zu untersuchen, ob ihr auch diese Gaben Gottes zu ihrem Heile fehlen, sowie Ihn zu bitten, solche wieder zu schenken. Dieser Zustand der Blindheit wird der Christenheit um so gefährlicher, weil wir in derjenigen Zeit leben, wo alles mit schnellen Schritten zur letzten Entscheidung eilt und die Zukunft des Herrn nahe ist. Weil nun ohne die Amtswirklichkeit Jesu, durch jene Seine Organe in der Gemeinde niemand zur Vollkommenheit in Christo gelangt, und weil niemand die Versiegelung mit dem h. Geiste der Verheißung, der da ist das Pfand der zukünftigen Herrlichkeit, empfängt; und keiner den Brautschmuck Jesu hat, als in und durch die Ordnungen, die der Herr Selbst dazu Seiner Gemeinde gegeben; so werden alle diejenigen, die außer denselben stehen am Tage Jesu Christi zu schanden werden. Da der Herr aber trotz des Unglaubens der Christenheit, die zerfallene Hütte wieder aufgerichtet, sich eine Gemeinde aus ihr gesammelt und ihr die verlorenen Güter und Gaben wiedergegeben hat, so offenbart sich in der Christenheit nun um so mehr der Sauerteig der Bosheit und Schalkheit. Das Wiederhervortreten der früheren apostolischen Ordnung zeugt gegen den abnormalen Zustand, welcher in der Christenheit herrscht. Und dies Zeugniß wider sie erweckt den Sauerteig der Bosheit in ihr, und bringt ihn gegen die apostolische Gemeinde zur Offenbarung. Nur hinter der Maske der Heuchelei wird jene Bosheit noch vielfach verborgen gehalten, aber es wird die Zeit kommen, wo die Feindschaft gegen die Gemeinde Jesu offen zu Tage treten und sich wie in den Zeiten der Verfolgung der ersten Christen gestalten wird. (Siehe Off. Joh. 11, 3—10.) Wenn ein besserer Theil der Christenheit über den abnormalen Zustand, wie über den Sauerteig der falschen Lehre, der Bosheit und der Heuchelei in ihr seufzt, so gilt trotz desselben auch

ihm die Ermahnung, feget den alten Sauerteig aus. Diese Christen erkennen auch, daß es ihnen nicht möglich ist, den Sauerteig aus der Christenheit zu der sie gehören, auszufegen. Wer vermag in ihr die Kirchenzucht wieder einzuführen und so zu handhaben, wie sie uns im Worte Gottes befohlen ist? Ein öffentlicher Sünder soll hier laut der Ermahnung Pauli aus der Gemeinde gethan werden (1. Cor. 5, 2.) Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist. (B. 13.) Wenn aber jene Christen über alles gottlose und sündige Wesen, was offen zu Tage tritt auch seufzen und klagen, warum beherzigen sie dann nicht die Ermahnung, die Belehrung und die Verheißung, die der Apostel Paulus (2. Cor. 6, 14—18.) den Gläubigen unter solchen Umständen giebt? Zieheth nicht am fremden Joche mit den Ungläubigen, denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit, was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial, oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber (die Gemeinde) seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott spricht: „Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott sein und sie sollen Mein Volk sein.“ Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an; so will Ich euch annehmen und euer Vater sein und ihr sollt Meine Söhne und Töchter sein, spricht der Herr. Warum beherzigen jene Gläubigen obige Worte nicht und sind ihnen gehorsam? Weil sie den alten Sauerteig, d. i. denselben der alten Gewohnheiten nach väterlicher Weise, bei sich selbst nicht ausfegen wollen. Man erkennt wohl den Schaden des geistlichen Israels, bleibt aber mit ihm als Glied verbunden. Man will ihm zu Hülfe kommen, sein Arzt sein. Jedoch nie wird ein Arzt sich zu einem Kranken legen. Man möchte die Christenheit retten von den vielen Sünden, die in ihr ja kein Geheimniß sind, sondern offen zu Tage treten. Wie aber vermögen jene Gläubigen diesen Sauerteig aus ihr zu entfernen, so lange sie ihren eignen, den der Gewohnheit nicht ausfegen wollen. Heulet über sie, nehmet euch Salben zu ihren Wunden, ob sie vielleicht möchte heil werden. Wir heilen Babel, aber sie will nicht heil werden. So laßt sie fahren und laßt uns ein jeglicher in sein Land ziehen. Denn ihre Strafe reicht bis an den Himmel und langet hinauf bis an die Wolken. Der Herr hat die Gerechtigkeit hervor gebracht. Kommt, laßt uns zu Zion erzählen die Werke des Herrn unsers Gottes. (Jer. 51, 8—10.) Dieses sei die Sprache und der Entschluß jener seufzenden Christen, so werden auch sie erlöst von dem Sauerteig und wahre Ruhe und himmlischen Frieden haben.

Gemeinde des Herrn Jesu, die du dich aus dem Abbruche des früher so herrlichen Tempel Gottes hast sammeln lassen und als die lebendigen Steine zu dem Tempel Gottes dich wieder zusammenfügen liehest, wie vor altersther, auch Dir gilt diese Ermahnung: „Feget den alten Sauerteig aus u. s. w.“ Prüfe dich, ob nicht noch Sauerteig der alten Gewohnheiten, welche deinem Wachsthum im Herrn hemmend entgegen stehen, in dir ist. Als die Juden aus Babel nach Jerusalem zurückkamen, um den Tempel wieder aufzubauen, und den Dienst Jehovahs wieder herzurichten, da fanden sich unter diesem Volke auch Männer, die heidnische Weiber zu Frauen genommen hatten. Und ihre Kinder redeten zur Hälfte asdodisch und konnten nicht jüdisch reden, sondern nach der Sprache eines jeglichen Volkes. (Neh. 13, 23, 24.) Diese Vermengung des Volkes Gottes mit heidnischen Völkern war ein Sauerteig, der dem Werke des Herrn hemmend im Wege stand, er mußte auch unter ihnen ausgefegt werden,

(Siehe Efra 9 und 10.) Vielleicht sind auch unter dir solche, die mit den alten Gewohnheiten noch nicht brechen konnten, die noch gern auf zwei Schultern tragen, es mit Niemand verderben wollen, und die darum auch nur halb jüdisch und halb assodisch sprechen und handeln können. Dieses Festhalten an alten Gewohnheiten, die bei Licht besehen, oft viel mehr Babylonischen Ursprunges sind, steht dem Wachsthum der Gemeinde, dem Weiterbauen am Tempel des Herrn oft mächtig entgegen. Darum sege aus, wer noch solchen Sauerteig bei sich findet. Ist in der Gemeinde noch Sauerteig der Bosheit, der Lieblosigkeit und namentlich des Hochmuthes, so treibet ihn aus. Denn laßt ihr diesen in der Gemeinde wirken, und wäre er auch nur eine Zeit lang durch Heuchelei verdeckt, dann durchsäuert er doch den ganzen Teig, den ganzen Leib, und wird endlich zur entsetzlichen Offenbarung kommen. Feget ihn aus den Sauerteig, damit ihr ungesäuert ein neuer Süßteig seid. Es ist uns durch Gottes Gnade dieses möglich gemacht, in der Vereinigung mit Christi zu einem Teig, zu einem Leibe. Wir haben ein Osterlamm Christus, für uns geopfert. Er opferte Sich Gott, für uns, als ein Lamm ohne Fehler und als ein Teig undurchsäuert. Wie ganz ohne Fehler in Seinem Gehorsam gegen den Vater auch in dem, was Er für uns leiden mußte und wie süß in Seiner unverfälschten Liebe zu uns, übergab Er Sich Gott dem Vater, als das vollgültige Opfer für unsere Sünde. Begleiten wir ihn nach Gethsemane und Golgatha und sehen Ihn mit göttlich erleuchteten Augen an. Alles was wir dort erblicken, was er für uns gethan, ist Liebe ohne Maßen, damit wir Frieden haben, und ewig in Ihm leben sollen. Ist diese Erkenntniß nicht das geeignetste Mittel in unserer Hand, jeden in uns angelegten Sauerteig aussegen zu können? Christus ist das wahre Weizenkorn, (Joh. 12, 24.) in der Mühle Gottes gemahlen, zu ungesäuertem Brode gebacken und uns als Speise von Gott gegeben. Wir essen Seinen Leib, wir trinken Sein Blut, auf daß wir das Leben in ihm haben. Wenn wir Jesus als das Osterlamm, und als das ungesäuerte Brod genießen und dadurch mit Ihm als dem Süßteige vereinigt werden, dürfen wir da noch irgend einen Sauerteig unter uns dulden, der den ganzen Teig durchsäuert, die Liebe erkalten lassen und die innige Gemeinschaft mit Christo und untereinander lösen könnte? Fühlst du dich kalt gegen deinen Bruder, bedenke, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig verjäuert, deine Kälte kann sich zu Haß steigern. Blick hin auf das Osterlamm Christus, für dich geopfert, überwäge Seine heiße Liebe gegen dich, den Sünder, und ein heißer Sonnenstrahl wird dein Herz erwärmen, und deinen Haß gegen deinen Bruder in Liebe verwandeln. Als ein Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit wirfst du einen guten Geruch von dir geben. Du wirfst, durch die Macht der Liebe Christi getrieben, heilsame Thaten verrichten und unter deinen Feinden Siege feiern. Gott sei gedankt, ruft Paulus aus, Der uns allezeit Sieg giebt in Christo, und offenbart den Geruch seiner Erkenntniß durch uns an allen Orten. Denn wir sind Gotte ein guter Geruch Christi, beide, unter denen, die selig werden, und unter denen, die verloren werden. Diesen ein Geruch des Todes zum Tode, jenen aber ein Geruch des Lebens zum Leben. (2. Cor. 2, 14—16.) O! welche Gnadengabe Gottes ist uns geworden. Wir haben ein Osterlamm, Christus, für uns geopfert. Darum laßt uns als Erkaufte aus den Menschen, zu Erstlingen Gott und dem Lamm (Offb. Joh. 14, 4b) stets Ostern halten, nicht im alten Sauerteige, auch nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteige der Lauterkeit und Wahrheit. Amen.

Der Herold.

Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

(Als Manuscript gedruckt.)

Motto: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion Dein Gott ist König. Jes. 52, 7.

Nr. 5.

Zweiter Jahrgang.

Mai 1885.

Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.

(Jak. 5, 16.b)

Der Herold möchte im heutigen Artikel seine Leser an das Gebet erinnern, und sie darauf hinweisen, daß das Gebet des Glaubens viel, ja man möchte sagen, alles vermag. Es hat sich von jeher als allvermögend bewiesen. Solche Gebete des Glaubens griffen in die Geschichte der Völker hinein, verlegten denselben die Wege, welche zum Verderben führen mußten, und bahnten Wege des Friedens, auf welchen sie zeitliches Wohl und ewiges Glück finden konnten. Durch die Kraft des Gebetes erreichte Abraham den Lot vom sichern Tode mit den Gottlosen. (Siehe Abrahams Gebet 1. Mos. 18. und die Errettung Lots. Kap. 19.) Moses machte sich durch solche Gebete die Kräfte der Natur unterthan und dienstbar; er ließ Plagen über Egypten kommen, und wiederum auf sein und Arons Gebet wurden sie aufgehoben. (2. Mos. 7—10.) Auf sein ernstliches Flehen vermochte er mit seinem Stabe einen Weg der Errettung für sich und sein Volk, jowie den des Untergangs für seine Feinde durch das rothe Meer zu legen. (Kap. 14.) Betend dämpfte Moses den Amalek und siegte streitend wider alle seine Feinde. Vessiegte er nicht durchs Gebet auch Gott den Allmächtigen, so daß Er den Grimm Seines Zornes über die Bosheit Seines Volkes fahren lassen und ihm gnädig sein mußte? (Siehe 2. Mos. 32.) Was sollen wir noch weiter nach Beweisen suchen, von der allüberwindenden Kraft des gläubigen Gebetes, wenn Menschen, wie wir, z. B. Jakob zu Pniel (1. Mos. 32. und Moses auf dem Berge Sinai 2. Mos. 32.) in ihren heißen Gebetskämpfen den Allmächtigen überwandten, so daß Gott nach ihren Wünschen thun mußte. Dennoch wird der Herold seine Leser noch an einige Beispiele erinnern, die von der Kraft des gläubigen Gebetes zeugen. Josua redete mit dem Herrn des Tages, da der Herr die Amoriter übergab vor den Kindern Israels. Was war dieses Reden mit dem Herrn anders, als ein gläubiges Bitten zu Ihm, seinen Wunsch erfüllen zu wollen. Und Josua, nachdem er mit Gott geredet, zu Ihm gebetet hatte, sprach er vor gegenwärtigem Israel: „Sonne stehe stille zu Gibeon, und Mond im Thale Ajjalon.“ Da stand die Sonne und der Mond stille, bis sich das Volk an seinen Feinden rächete. Also stand die Sonne mitten am Himmel, und verzog, unterzugehen einen ganzen Tag. Und war kein Tag diesem gleich, weder zuvor noch darnach, da der Herr der Stimme eines Mannes

gehörte. (Jos. 10, 12—14.) Elias war ein Mensch wie wir. Er betete daß es nicht regnen sollte, und es regnete nicht auf Erden dre: Jahre und sechs Monate. Er betete abermals, und der Himmel gab den Regen und die Erde brachte ihre Frucht. (Jak. 5, 17. 18.) Wie vermochten die Zeugen (Ebr. 11.) und Tausende mit ihnen, ihre Glaubensthaten zu verrichten, Spott, Geißeln, Bande, Gefängniß u. s. w. (B. 35—38.) geduldig über sich ergehen zu lassen, ohne durch ein Beharren im gläubigen Gebete zu Gott? Durch die Macht dieser Gebete empfingen sie stets neue Kraft, um die Verheißungen Gottes selbst in den finsternsten Zeiten und unter den schwierigsten Verhältnissen durch den Glauben fest halten zu können. Durch die Kraft des Gebetes wurden der Hölle Tausende als ihre sonst sichere Beute entrissen, und dem Himmel zugeführt. Durch diese Kraft wurden viele gesund an Leib und Seele. Auf das Gebet des blinden Bartimeus: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner, wurde er sehend und dankte Gott.“ Zehn Aussätzige wurden auf ihr Gebet rein und einer von Herzen dankbar. Taube wurden hörend gemacht, Sprachlose redend, und viele mit andern Krankheiten behaftete, entweder auf ihre eignen oder auf Anderer Gebete gesund. Ja selbst wurden Todte durchs Gebet auferweckt. Der Herr hat zwar Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lang und weit der Mensch auf Erden wohnen soll, (Apst. 17. 26.) aber dennoch kann ein gläubiges Gebet auch darin eine große Veränderung hervor bringen. Die Kraft des Gebetes vermag den Zeiger an der Lebensuhr eines Menschen zurück zu schieben, gleich wie der Herr den Schatten am Sonnenzeiger Ahas zehn Linien zurück zog, über welche er gelaufen war, daß die Sonne zehn Linien zurücklaufen mußte am Zeiger, über welche sie gelaufen war. Dies gab der Herr dem todtkranken König Hiskia zum Zeichen, daß Er auch ihn, dessen Lebensende gekommen war, auf sein ernstliches Gebet den Zeiger an seiner Lebensuhr zurückschieben, und seinem Leben noch 15 Jahre zusehen wollte, so daß er bald gesund wieder zum Hause des Herrn hinaufgehen konnte. (Siehe Jes. 38.) Oder dürfen wir nicht annehmen, daß gläubige Gebete in den Schicksalen der Menschen, die von Gott zuvor bestimmt und geordnet sind, eine Veränderung bewirken können. Gott hatte doch die Bestimmung über das Lebensalter des Königs Hiskia kund gethan, und dennoch erlitt solche auf das Gebet Hiskias eine so große Veränderung. Warum steigen so viele gläubige Gebete für geistige und leibliche Kranke zu Gott empor, wenn der Beter keine Hoffnung auf Erhörnung hätte, eine gute Wendung in dem Schicksal jener Kranken herbeizuführen. Eine Prädestination oder Vorherbestimmung aber, durch welche Gott Sich so die Hände hätte binden lassen, um selbst auf das gläubigste Gebet keine Veränderung eintreten zu lassen, müßte solchem Gebete Hohn sprechen und den Beter verurtheilen, durch sein Gebet gegen die Unveränderlichkeit des Schicksals protestirt zu haben, wäre schrecklich. Denn wenn es so wäre, so würde der liebe Gott uns in Seinem Worte gejagt haben: „Menschen betet nicht, denn es nißt euch nichts, das Schicksal ist unveränderlich, und weil Ich mich daran halten muß, so bin Ich machtlos euch zu helfen, und eure Wünsche zu erfüllen. Gott Dank, das Gegentheil ist wahr. Gott ermahnt uns zum Gebete, verheißt uns Erhörnung und zeigt uns dieselbe oft auf wunderbare Weise. Diejenigen Leser, welche Glieder der apostolischen Gemeinde sind, wissen, wie das Gebet des Glaubens in dem Schicksal eines Menschen, für den gebetet wird, eine große Veränderung hervor zu bringen vermag. Sie sind Zeugen der wunderbaren Gebetserhörungen, die in der Gemeinde zu öfteren zu Tage treten. In

ihr wird jene Ordnung inne gehalten: „Ist jemand krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, und lasse sie über sich beten, und salben mit Del in dem Namen des Herrn.“ Die Verheißung, welche auf dieser Handlung ruht, wird in ihr geglaubt, sie heißt: Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten, und so er hat Sünden gethan, werden sie ihm vergeben sein.“ Die Ermahnung: „Bekenne einer dem andern seine Sünden und betet für einander daß ihr gesund werdet, wird in ihr befolgt. (Siehe Jak. 5, 14—16.) Werden nun alle Kranken in der apostolischen Gemeinde wieder gesund, für welche gebetet wird, so möchte vielleicht der eine oder andere fragen. Gewiß nicht, es bleiben etliche trotz des Gebetes krank, oder sterben sogar, weil es noch heute so ist, wie in der ersten apostolischen Zeit. Auch dort offenbarte sich das Gebet des Glaubens in seiner Kraft. Kranke wurden gesund, Teufel ausgetrieben, selbst Todte auferweckt. Trotzdem aber blieben Kranke, die von ihrem Krankenlager nicht wieder aufstanden, sondern auf demselben fröhlich entschliefen. Wäre dies nicht so, dann hätten auch damals alle Kranken in der Gemeinde wieder aufgerichtet werden, und am Leben bleiben müssen. Daß dies nicht geschehen, erwähnt Paulus, indem er (1. Cor. 15, 6.) sagt, daß von mehr denn fünfhundert Brüdern, die den Herrn auf einmal gesehen hätten, zu seiner Zeit schon etliche entschlafen seien. Gewiß sind auch jene Entschlafenen vor ihrem Tode krank gewesen, und ist auch für sie gebetet worden; jedoch hatte der Herr besseres über sie beschlossen. Diesem Thun des Herrn werden auch damals die gläubigen Beter geschwiegen und sich kindlich unterworfen haben, ohne an der Kraft und an der Erhörnung ihrer Gebete je zu zweifeln. Wenn der Apostel Paulus, durch welchen Gott schon Wunder verrichtet hatte, und auf seine Gebete Kranke gesund werden ließ, den Trophimum zu Mileto krank zurücklassen mußte; (2. Tim. 4. 20.) dann war dies für ihn gewiß eine schmerzliche Erfahrung, aber dennoch wird er deswegen nicht gezweifelt haben, weder an der Kraft seines Gebetes für jenen Kranken noch an der Erhörnung desselben. Wenn Gott auch in diesen Dingen zuweilen für uns unbegreifliche Wege geht, so wird doch die Zeit kommen, in der wir das uns bis jetzt noch Dunkle im hellen Lichte erkennen werden. Wir werden dann sehen, wie viele unserer Gebete, deren Nichterhörnung uns in große Trauer versetzte, so göttlich weise und selbige Erhörnung fanden, wie wir sie uns im Gebete weder denken, noch wünschen konnten.

Es mag auch verschiedenen Lesern des Herolds unbekannt sein, daß der Herr in Seiner Gemeinde während des Gebetes für die Kranken Seinen Entschluß darüber oft mittheilt, ob dieser oder jener Kranke entweder wieder aufgerichtet, oder nach der seligen Ewigkeit heimgeholt werden soll. Ist ersteres der Fall, dann bleibt die Gemeinde mit freudigem und dankbarem Herzen für die Wiederaufrichtung des Kranken bittend, bis er wieder gesund in ihrer Mitte steht und dem Herrn selbst seinen Dank darbringt. Ist es aber das letztere, so bittet die Gemeinde unter wehmüthigem, doch seligem Gefühle für den Kranken, daß Gott ihm sein Leiden verkürzen, sein Herz mit Frieden und Freude erfüllen und ihm ein sanftes und seliges Entschlafen bereiten wolle. Da fragt man vielleicht, auf welche Weise Gott solche Entschlüsse der Gemeinde mittheile. Grade so, wie Er den Menschen überhaupt Seinen Willen geoffenbart, sowie Seine Verheißungen wie Drohungen bekannt gemacht hat. Fragt mich, spricht der Herr so will Ich euch antworten. Nun wir Menschen fragen den Herrn und reden

mit Ihm in unsern Gebeten, (glücklich ist, wer das gern thut,) und Gott antwortet uns. Diese Antworten Gottes erhalten die Menschen auf verschiedene Weise. Der Mensch bekommt, der Verheißung des Herrn glaubend: „Alles, was ihr bitten werdet, so ihr glaubet, soll es euch gegeben werden,“ ein Zeugniß des Herzens, daß Gott sein Gebet erhören werde. Siehe, auch dies ist eine Antwort des Herrn. Gott erhört des Menschen Gebet und giebt ihm über kurz oder lang auch dasjenige, um was er Ihm gebeten. Dadurch hat er dann eine Antwort von Ihm erhalten. Jedoch nicht allein in dieser Weise antwortet Er, sondern der Herr giebt Einzelnen in Seiner Gemeinde durch den heil. Geist die Kraft, Seinen Willen laut und hörbar zu verkündigen. Da wo Gott in Seiner Gemeinde wohnt und wandelt, antwortet Er laut; und offenbart sich fühlbar in ihrer Mitte. Er erfüllt Menschen mit Seinem Geiste, gebraucht sie als Seinen Mund, und redet durch sie. Durch diese Organe giebt der Herr Seinen Kindern auf ihre Gebete sofort hörbare Antworten, oder giebt ihnen Anweisung, wie sie nach Seinem Willen in diesem und jenem zu handeln haben. Wie es der Herr im alten Bunde, als auch im Anfang des neuen Bundes gemacht, Sich Menschen zu solchen Organen zu bereiten, und durch sie zu reden, zu antworten, und Seinen Willen zu offenbaren, so thut Er es auch jetzt in Seiner, durch Ihn wieder aufgerichteten Gemeinde. Jesus sagte zu Seinen Jüngern: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten; denn Er wird nicht von Ihm selber reden; sondern was Er hören wird, das wird Er reden, und was zukünftig ist, wird Er euch verkündigen.“ (Joh. 16, 13.)

Es ist der heil. Geist, der durch den Menschen redet, der Gemeinde die zukünftigen, ihr noch verborgenen Dinge offenbart, und ihr auf ihre Gebete die Antworten Gottes hörbar mittheilt. Auf diese Weise erlangt die Gemeinde oft etwas vom Herrn mitgetheilt, was andern Christen zu ihrem Schaden verborgen bleibt. So wird sie auch zuweilen gewahr, ob ein Kranker von seinem Krankenslager aufstehen, oder in die selige Heimath abgeholt werden soll. Du fragst ferner, ob es einem Kranken nicht schrecklich sei, wenn ihm, als von Gott gesagt, die Mittheilung wird, von seinem Krankenslager sich nicht wieder erheben zu sollen, sondern sterben zu müssen. Warum soll der Kranke über diese Botschaft erschrecken, und sich nicht vielmehr freuen? Zwar wird zu vielen kranken Menschen ihr sichtbar nahendes Ende von sogenannten Freunden, Verwandten und Bekannten verschwiegen, um aus geistlicher Blindheit und verkehrter Liebe sie in ihrer falschen Ruhe nicht zu stören. Bald nachher aber werden sie die schreckliche Wahrheit erkennen, daß sie doch sterben müssen und nicht leben bleiben. Viele werden dann ihren Verwandten, Freunden und Bekannten nur noch dies Mark und Bein durchdringende Zeugniß hinterlassen müssen, die Gnadenzeit verschert zu haben, und ewig verloren zu sein.

Auch in unserer apostolischen Gemeinde sind einige Fälle vorgekommen, wo der Herr auf das Gebet für Kranke die Antwort gegeben, sie nicht aufrichten, sondern heimholen zu wollen, welches dann auch nach dem Worte des Herrn geschehen ist. Wohl verursacht eine derartige Antwort des Herrn der Gemeinde jedesmal Traurigkeit, weil sie ihre Kranken lieber wieder gesund in ihrer Mitte sehen möchte, statt sie durch den Tod von sich genommen zu sehen. Doch diese Traurigkeit ist auch nicht ohne die seligste Hoffnung und darum auch nicht so schmerzlich und vermundend, wie bei solchen, die keine Hoffnung haben. (1. Thessal. 4, 13.) Würdest

du ihre Kranken besucht haben in der Erwartung sie voller Angst und Betrübniß über solche Botschaft des Herrn zu finden, so würdest du bald eines besseren belehrt worden sein; denn nicht Angst und Sorge war in ihren Augen zu lesen, sondern Frieden und Seligkeit. Mit welcher Freudigkeit zeugten sie in ihren letzten Stunden von der Gnade Gottes in Christo Jesu, die auch sie empfangen und die ihre Herzen selbst im Angesichte des Todes mit göttlichem Frieden und himmlischer Freude erfüllte. Wie, sollte ein Kind in der Fremde, welches Heimweh nach Vaters Hause hat, erschrecken über die Botschaft des geliebten Vaters, es bald heimholen zu wollen? Oder sollte eine Braut erschrecken über die Botschaft des Bräutigams sie aus einer gefährvollen Lage zu befreien und sie mehr in seine Nähe holen zu wollen, in der sie in Reichthum und Fülle, in Freude und Wonne, den Hochzeitstag leichter erwarten könne, als in der Fremde? Lerne auch du, Leser, dies Geheimniß bei Zeiten, bevor es zu spät ist, daß man auch beim Herannahen des Todes wahren Frieden und himmlische Freude haben kann.

Wenn die Gemeinde über die Entschlafenen auch trauert, das Gebet richtet sie wieder auf. Wie erfreut aber wird sie, wenn Gott auf ihr Gebet um einen schwer Kranken, dessen Gesundwerden nicht mehr zu hoffen ist, antwortet, sie solle handeln nach Jak. 5, 14—16., dann solle Seine Kraft den Kranken durchbringen und er solle sofort gesund von seinem Lager aufstehn. Schreiber dieses ist in hiesiger apostolischer Gemeinde mehrere Male Zeuge dieses wunderbaren und erfreulichen Ereignisses gewesen. Oder auch, wenn der Herr mittheilte, die Lebensuhr dieses oder jenes sei abgelaufen, der Tod stehe vor ihm, Er aber auf vieles Bitten Seiner Kinder das Leben des Kranken verlängerte.

Ein paar Beispiele solcher wunderbarer Gebetserhörungen mögen hier Platz finden.

Es erkrankte vor einigen Monaten ein Jüngling der Gemeinde am Typhus. Die Krankheit nahm einen so bedenklichen Charakter an, daß nach menschlichem Ermessen der Tod folgen mußte. Auf den festen Glauben hin aber, was ein gläubiges Gebet vermag; und in dem Bewußtsein, daß die Gemeinde einen Gott hat, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet, sandte dieselbe ihre Gebete zum Himmel und siehe da, sehr bald kam die tröstliche Antwort, der Jüngling solle nicht sterben, sondern genesen.

Wenn auch die Gemeinde noch auf eine harte Probe gestellt wurde, indem die Krankheit sich längere Wochen hinzögerte und sogar auf den höchsten Grad stieg; so hielt man sich an dem Worte des Herrn fest und endlich, nach langem Krankenslager, genas der junge Mann zur Freude Aller. Warum erhörte der Herr nicht sofort die Gebete, warum ließ Er auf Seine Zusage von der Genesung des Kranken diesen noch so lange von Fiebers Blut umfassen sein? Solche Frage soll ein gläubiger Christ nicht stellen, er soll stille halten dem Herrn und Ihm dann von Herzen danken für die Gebetserhörnung. Was uns auch hier unerklärlich bleibt, einst wird es uns dennoch im helleren Lichte gezeigt werden, und wir werden dann die Frage, warum so und nicht anders, beantwortet finden.

Wenn der Herr in Seinem Worte spricht: „Glaubet nur, so wird euch alles werden,“ so müssen wir besüßigt eingestehen, wie kleingläubig wir sind, und wie wenig wir von dem Gebote des Herrn Gebrauch machen, wirklich gläubigen Herzens Ihm zu nahen, zu bitten, und dann zu empfangen.

Raum daß der Jüngling von seiner Krankheit genesen, als sein treuer Pfleger, der ihn liebevoll in sein Haus aufgenommen hatte, ebenfalls erkrankte. Auch bei ihm fürchtete man die Ansteckung durch den Typhuskranken, jedoch gefelkten sich noch weitere Symptome hinzu, die darauf schließen ließen, daß einige der edelsten Organe im innern des Körpers aufs höchste angegriffen seien. Auch er schien dem Tode unrettbar verfallen zu sein, denn seine Kräfte nahmen von Tage zu Tage ab.

Viel gerungen und gebetet wurde für den Kranken. Bekleidete er doch ein wichtiges Amt in der Gemeinde, durch welches er bei vielen der auswärtigen Gemeinden bekannt und auch von ihnen geliebt wurde.

Auch Schreiber dieses ließ es nicht an Bitten und Flehen für seinen ihm so theuren Freund fehlen.

Nun, wie der Herr es ja in Seinem Worte verheißt, wo zwei oder drei in Seinem Namen versammelt sind, Er mitten unter ihnen sein wolle, so erhörte Gott gnädig die Gebete, die zu Ihm für den Schwerkranken empor stiegen. Gott läßt Sich ja so gern binden, wenn wirklich kindlich gläubige Herzen zu Ihm stehen und gewährt so gern das erbetene, vorausgesetzt daß es für uns gut ist.

Die trostreiche Zusage des Herrn geschah schon in andern Gemeinden, in denen auch für den kranken Freund gebetet wurde, indem Gott mittheilte, die Lebensstage seien zwar schon gezählt, der Tod stehe bereit, sein Opfer zu verschlingen, aber auf das Bitten seiner Kinder wolle Er ihn gesunden lassen und seinen Tagen neue hinzusetzen.

Als Schreiber dieses am 26. März den kranken Freund besuchte, fand er ihn sehr schwach, sodaß ihm aller Muth entfallen wollte, obgleich er scherzend dem Freunde zurief, er hoffe ihn Ostern wieder in der Mitte der Gemeinde zu sehen.

Da ereignete es sich am 31. März, als Schreiber wieder ernstlich für den Kranken gebetet, und beim Abhalten der Morgenandacht zufällig das Kapitel Josua 5. aufgeschlagen hatte, ihm der Herr gewissermaßen lebendig aus dem Inhalte entgegentrat, auch ihm die Augen geöffnet wurden, und auch er, gleich Josua, einen Mann neben sich sahe, und gleich ihm, dieselbe Antwort empfing.

Es heißt nämlich im B. 13. Als Josua seine Augen ausschub und ward gewahr, daß ein Mann gegen ihm stand, und hatte ein bloßes Schwert in seiner Hand, ging er zu ihm und sprach: „Gehörst du uns an, oder unseren Feinden,“ da erwiderte derselbe: „Nein, sondern ich bin ein Fürst über das Heer des Herrn, und bin jetzt gekommen.“

Seine Freude war groß, wußte er doch von diesem Augenblicke an, daß Gott schon Erhörung der Gebete gespendet hatte.

Für solche Augenblicke giebt es keine Worte, man muß sie selbst durchlebt haben, es müssen die Thränen des Dankes gegen Gottes Barmherzigkeit geflossen sein, um sie voll und ganz verstehen zu können.

Welch ein Wort dies von dem Fürsten über das Heer des Herrn, für eine nach Hülfe sich sehnennde Seele. Wozu bist du jetzt gekommen, wozu anders, als zu helfen und zu retten, als deiner Kinder Gebete zu erhören.

Siehe da, am folgenden Tage fand der Schreiber dieses seinen todtkrank gewesenen Freund bei seinem Besuche inmitten seiner Familie bedeutend besser. Auf seine Frage, wann die Besserung eingetreten, antwortete er bestimmtest, seit zwei Tagen, also gerade von dem Augenblicke an, wo der Fürst des Lebens über das Heer

des Herrn erschienen und geantwortet hatte: „Ich bin jetzt gekommen.“ Lob und Dank gegen den Allerhöchsten überströmte die Lippen aller Anwesenden für die wunderbaren Wege, die Gott mit Seinen Kindern geht. Sind diese Wege auch mal dunkel, daß man mit Petro ängstlich fragen möchte: „Herr, wo gehst Du hin;“ so wird man doch am Ziele angelangt, einsehen müssen und ausrufen können: „Gott, Du hast alles wohl gemacht.“

Das Osterfest vereinigte die beiden Kranken, nun wieder gesund gewordenen mit der ganzen Gemeinde und wurde solches dadurch zu einem besonderen Feste der Dankagung für die Gnade Jesu Christi, der auch jetzt die Auferstehung und neues Leben ans helle Licht gebracht hatte.

Solche Beispiele als einzelne von vielen.

Darum, wer beten kann, der danke Gott, denn er besitzt eine Gnadengabe, mit der er die größten Wunder verrichten kann. Auf den Flügeln des Gebetes steigt der Beter zu Gottes Thron empor und bringt sein Anliegen dahin. Betend redet er mit Gott und betend bekommt er von Ihm Antwort. Mit dem Beten selber aber ist es so eine eigene Sache. Nicht alle beten, die es zu thun meinen, sondern es hängt dieses von der richtigen Herzensstellung des Beters zu Gott ab. Jesus sagt: Alle Dinge sind mir von Meinem Vater übergeben. Niemand kennt den Sohn denn nur der Vater und niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren. Matth. 11, 27. Insofern wir Gott kennen, beten wir auch zu Ihm; denn wir glauben, nur Er ist es, der uns nach seiner Macht erhören kann und auch nach Seiner Liebe erhören wird. Hieran darf im Gebete nicht gezweifelt werden. Denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde hin und hergetrieben und gewehet wird.

Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas vom Herrn empfangen werde, (Jacob, 1, 6—7.) Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei, und denen, die Ihn suchen, ein Vergelter sein werde. (Ebr. 11, 6.) Das Herz muß sich zu Gott gezogen fühlen, und unsere Gemeinschaft mit dem Vater und Seinem Sohne Jesus Christus muß eine innige, eine kindliche sein. Wenn es so mit uns steht, dann ist das Gebet uns keine Last, wie bei solchen, denen das Gebet eine Gewohnheitsaufgabe ist. Das Gebet muß uns eine Lust sein, ja, es soll unsere höchste Freude bleiben, im Gebete mit Gott reden zu können und zu dürfen. In Gebete unterhalten wir unsere Gemeinschaft mit Ihm, und lernen Gott je länger, je mehr kennen als unsern Vater in Christo Jesu, der uns lieb hat. Haben wir dann auch mal etwas besonderes auf dem Herzen, so brauchen wir nie besorgt zu sein, als ob wir solches dem Herrn nicht sagen dürften. In allen Dingen aber dürfen wir unsere Bitte im Gebet und Flehen, mit Dankagung vor Gott kund werden lassen. (Phil. 4, 6.) Ja, wenn auch eine Sünderin zu Füßen Jesu ihr Sündenbekenntniß nur in dem Vergießen heißer Thränen ablegte, dann verstand der Herr auch diese Sprache des Gebetes, und Seine Antwort lautete: „Deine Sünden sind Dir vergeben, gehe hin in Frieden.“ Den Blindgeborenen ermutigte der Herr, nur zu sagen, was Er ihm thun sollte. Jesus stellte sich dem um Hülfe rufenden Manne nicht als „Herrn“ hin, der zu gebieten habe; sondern als ein Diener, der gehorchen werde.

Was willst Du, daß ich Dir thun soll, lautete die Frage Jesu an den Armen. Herr, daß ich sehen möge, war die Antwort. Die Forderung jenes

Gebetes war nicht zu groß; denn es war der Allmächtige, der Sich jenem Blinden als Diener angeboten hatte, und Dieser sprach: „Sei sehend“; und das Wunder war geschehen. Folgendes diene uns in Bezug auf die Erhöhrung unserer Gebete zur Beherzigung: „Ein Säugling in der Wiege hat Macht über die Mutter.“ Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark. Ich vermag alle Dinge durch Christus, der mir Kraft giebt, und der die Kraft auch unserer Gebete ist. Amen!

Tabea, stehe auf!

Von Karl Gerold.

Was will das laute Weinen
Zu Joppe hin und her?
Die Großen wie die Kleinen,
Was jammern sie so sehr?
Es tönt aus Aller Munde
Nur Eines Namens Schall,
Es bluten von einer Wunde
Die Christenherzen all.
Die Wittwen stehn und klagen:
Uns starb ein Töchterlein!
Die Wäffen gehn und fragen:
Wer wird uns Mutter sein?
Die Aeltesten bedauern
Die beste Magd des Herrn,
Die Jünglinge betrauern
Der Jugend schönsten Stern.
Und mit bestaubten Sohlen
Kommt Petrus eilends an,
Von Lydda ließ man holen
Den theuren Gottesmann,
Ob er wohl Trost im Jammer
Im Tode Leben bringt?
Schon steht er in der Kammer,
Die blasse Wange blüht,
Und wie aus Wolkenstäumen
Ein Sternlein tritt gemach,
So wird aus Todesträumen
Tabeas Auge wach.
Vom Bett sich zu erheben,
Reicht Petrus ihr die Hand,
Erblickt zum neuem Leben
Steht sie im Sterbge wandt,
Er ruft die tiefbetäubte,
Die bange Jüngerichaar
Und stellt die Vielgeliebte
Lebendig ihnen dar. —

Es zeigen ihm die Armen
Ihr reinliches Gewand:
„Sieh, Herr, was voll Erbarmen
Uns nähte diese Hand!“
Da heißt sie Petrus gehen
Und schleußt das Kämmerlein
Und sinkt mit heißem Flehen
Aufs Knie am Tcdtenschrein,
Kein Menschenohr belauschets
Was er mit Gott besprach,
Doch hörch! wie Flügel rauschets
Durch schweigende Gemach.
Das war der Osterengel,
Der durch die Kammer flog,
Und mit dem Palmenstengel
Sich auf die Leiche bog;
Entzückt im Herzen Grunde
Erhebt sich Petrus drauf,
Und spricht mit kühnem Munde:
Tabea, stehe auf!
Und wie die Alpenfirne
Im Frühroth sanft erglüht,
Färbt leise sich die Stirne,
Die blasse Wange blüht,
Und wie aus Wolkenstäumen
Ein Sternlein tritt gemach,
So wird aus Todesträumen
Tabeas Auge wach.
Vom Bett sich zu erheben,
Reicht Petrus ihr die Hand,
Erblickt zum neuem Leben
Steht sie im Sterbge wandt,
Er ruft die tiefbetäubte,
Die bange Jüngerichaar
Und stellt die Vielgeliebte
Lebendig ihnen dar. —

Der Herold.

Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

(Als Manuscript gedruckt.)

Motto: Wie lieblich sind auf den Bergen die
Fuße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes
predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion:
Dein Gott ist König. Sei. 52, 7.

Nr. 6.

Zweiter Jahrgang.

Juni 1835.

Der Mensch als neue Creatur in Christo. (2. Cor. 5, 17.)

Der Herold möchte sich in diesem Artikel mit seinen Lesern unterhalten: Ueber das Glück des Menschen, der in Christo Jesu ist; — wem er dies sein Glück zu verdanken hat; — wodurch er seine Dankbarkeit zu offenbaren hat; — wessen er sich stets getrösten darf.

In Christo sein heißt, mit Ihm aufs innigste verbunden sein, wie ein Freund mit seinem Freunde und wie eine Braut mit ihrem Bräutigam verbunden ist. Ist Christus der Gegenstand unsrer größten Liebe und höchsten Verehrung, dann sind wir in Ihm. Wir leben dann in Ihm und wandeln mit Ihm, wie Genach, der ein göttlich Leben führete, (1. Mose 5, 24.) mit seinem Gott wandelte. In Christo Jesu nennt Paulus den Menschen eine neue Creatur. Wir sind das Werk Gottes, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zubereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen. (Eph. 2, 10.) Dies sind Werke des Glaubens und der Liebe, welche dem Leben Gottes in Christo Jesu, das die neue Creatur in sich trägt, entspringen. Alles das, was aus der alten Creatur, d. i. von einem solchen Menschen hervorgeht, der außer Christo ist, ist Sünde; denn alles, was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde. (Röm. 14, 23.) Solcher Menschen Thaten und Werke gleichen dem Baume, der von außen mit schönen Früchten beladen ist, inwendig aber ein todter ist. Solche Werke entspringen nicht dem Leben Gottes im Menschen, sondern dem Hochmuth und der Selbstsucht. Die neue Creatur athmet und lebt in Gott, sie ist von dem Leben Gottes durchdrungen und dies treibt sie, solche Frucht hervorzubringen, die diesem Leben entsprechend ist und dasselbe zur Ehre Gottes zur Offenbarung bringt. In diesen guten Werken sollen wir wandeln, d. i. wir sollen, als neue Creaturen in Christo, das Leben Gottes in uns zur Offenbarung bringen durch Werke der Liebe und des Glaubens. Dieser Werke sollen viele sein, sie werden die Frucht sein, von welcher Jesus zeugt: daß der Vater dadurch geehrt werde. (Joh. 15, 8.)

Wie reich und glücklich bist Du, o Mensch, wenn du in Christo Jesu bist, Erlöst mit dem theuren Blut Christi, (1. Petri 1, 19.) von dem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, (B. 18.) in welchem du als alte Creatur lebst; wieder- geboren aus unergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes,



das da ewig bleibet (B. 33.) und gezeugt nach Seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß du, wenn du willst, auch ein Erstling Seiner Creaturen werden sollst. (Jak. 1, 18.) Siehe, du bist nicht allein eine neue Creatur, um in Christo Frieden und Freude und hernach die ewige Seligkeit haben zu können, sondern du sollst auch ein Erstling Seiner Creaturen sein, damit du mit Christo, dem Erstling, herrschen und regieren möchtest über alle Dinge bis in Ewigkeit. Du bist arm nach dieser Welt, aber du bist reich in Gott. Hat Gott Seines eigenen Sohns nicht verschont, sondern hat Ihn auch für dich dahingeben, wie sollte Er auch dir mit Ihm nicht alles schenken? (Röm. 8, 32.) Du hast von dieser Welt auf kein Erbe zu hoffen, aber du bist wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung, welche nicht zu schanden wird; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen durch den h. Geist, der dir gegeben ist. Siehe, der Geist Gottes giebt dir als neue Creatur in Christo Zeugniß daß du ein Kind Gottes bist, Bist du aber ein Kind Gottes, so bist du auch ein Erbe, nämlich Gottes Erbe und Miterbe Christi. (B. 17.) Wirst du von der Welt gehaßt, Gott liebet dich. Wirst du von ihr ausgestoßen, so behältst du doch dein Bürgerrecht, dort wo Christus ist, (Phil. 3, 20.) von dannen du Ihn erwartest, daß Er unter andern diese Seine Verheißungen auch dir erfüllen möge (B. 21. Offb. 3, 21. 21, 7.) wonach du so verlangend aussehst. Sei getroßt, die Stimme des Geistes und der Braut: Komm! (Kap. 22, 17.) hat dein Bräutigam Jesus nicht überhört, sondern darauf schon folgende Antwort gegeben: „Ja, Ich komme bald! Amen.“ (B. 20.)

Ist das Glück eines Menschen zu beschreiben, der in Christo Jesu eine neue Creatur ist? Nein, denn dies würdig zu beschreiben, ist dem sterblichen Menschen versagt worden, gleichwie Paulus, entzückt bis in den dritten Himmel, auch nicht auszusprechen vermochte, was er dort sah und hörte, (2. Cor. 12, 1—4.) dann hatte er doch noch nicht alles gehört und gesehen, was Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben. (1. Cor. 2, 9.)

Wem hat der Mensch dies sein Glück zu verdanken? Wahrlich nicht sich selbst, sondern nur Gott. Wie sollte der Mensch als alte Creatur sich selbst verändern und aus sich solche Frucht hervorbringen können, wodurch er sich ein solches Glück erwerben und sich auf ewig sichern könnte? Hier wird wohl als Antwort das Wort des Herrn seine Anwendung finden: Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln, oder ein Farder seine Flecken? So könnt ihr auch Gutes thun, weil ihr des Bösen gewohnt seid. Der Mensch, aus sündlichen Samen gezeugt und empfangen, (Petr. 51, 7.) vermag nichts anders aus sich hervorbringen, als was diesen Samen entspricht, nämlich Sünde. Glaube nicht, daß der Glückliche in Christo Jesu von Natur oder als alte Creatur ein anderer, ein besserer war, der durch Werke der Gerechtigkeit sich zu diesem Glücke empor geschwungen habe. Nein er war, wie alle Menschen, ein Gottloser, ein Sünder, ein Unglücklicher, der machtlos war, Gutes zu thun. Daß alle Menschen von Natur hierin gleich sind, davon zeugt auch David, indem er sagt: Der Herr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß Er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott frage. Aber sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig, da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer. (Ps. 14, 2. 3. 53, 3. 4.) Auch Paulus zeugt dasselbe, (Röm. 3, 9—12.) und führt uns die Menschheit in ihrem sündlichen und unglücklichen Zustand noch deutlicher vor Augen: Ihr Schlund ist ein offen Grab, mit ihren Zungen handeln sie trüglisch; Otterngist

ist unter ihren Lippen. Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit. Ihre Süße sind eilend, Blut zu vergießen. In ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid und den Weg des Friedens wissen sie nicht. Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen. (B. 13—18.) Der Gedanke, sich selbst erlösen zu wollen, würde ein thörichter, und ein Streben, durch eigne Werke sich bei Gott eine Gerechtigkeit zu erwerben und sich das höchste und ewige Glück zu verschern, ein eitles sein. Ja der Mensch würde durch ein solches Streben sündigen gegen sich selbst und gegen Gott. Sucht der Mensch seine eigne Gerechtigkeit aufzurichten und durch sie die Seligkeit zu erwerben, dann bleibt er trotz seines Strebens derselbe Mensch, die alte Creatur, ein Unglücklicher. Er sucht seine eigne Gerechtigkeit aufzurichten und ist also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan. (Röm. 10, 3.)

Aus dem Angeführten ist ersichtlich, daß der Mensch sein Glück nicht sich selbst, sondern nur Gott zu verdanken hat. Ist also jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur, ein höchst glücklicher Mensch, nicht durch seine Verdienste, sondern das alles von Gott, Der uns mit Ihm selber versöhnet hat, durch Jesum Christ. Denn Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit Ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu. Denn Er hat Den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. (2. Cor. 5, 17—19. 21.) Es ist unter den Menschen kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus Seiner Gnade durch die Erlösung so durch Christum Jesum geschehen ist. Welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in Seinem Blut, damit Er die Gerechtigkeit, die vor Ihm gilt, darbiere, in dem, daß Er Sünde vergiebt, welche (Sünde) bis anher geblieben war unter göttlicher Geduld; auf daß Er zu diesen Zeiten darböte die Gerechtigkeit, die vor Ihm gilt, auf daß Er allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesu. (Röm. 2, 23—26.)

Dieser Liebe Gottes in Christo Jesu zu allen Menschen darf sich auch der Gottloseste erfreuen, wenn er nur diese Bitte, die an ihn gerichtet wird, beherzigen wollte: Laß dich versöhnen mit Gott. (2. Cor. 5, 20.) Du gottloser Sünder, der du bisher in Sünden gelebt und gewandelt hast nach den Lüsten und Begierden deines Fleisches auf dem Wege, der zum Verderben führet, sei versichert, daß auch dir diese Bitte gilt: Laß dich versöhnen mit Gott. Siehe, Gott hat dich schon mit Ihm selber versöhnt durch Jesum Christ, denn Gott war in Christo und versöhnete nicht allein diesen und jenen, nicht nur dies und jenes Volk, sondern die Welt, wozu auch du gehörst, mit Ihm selber. (B. 18, 19.) Christus ist die Versöhnung für unsre Sünde, nicht allein aber für die unsre, sondern auch für die der ganzen Welt. (1. Joh. 2, 2.) Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Denn es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, (1. Tim. 2, 4—6.) Gott will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre. (2. Petr. 3, 9.) So wahr, als Ich lebe, spricht der Herr; Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. (Hes. 33, 11. c. 18, 25a.) Also, du Gottloser, stehe still auf deinem Wege, laß dir sagen, was Gott in

Christo Jesu für dich gethan hat; und laß dir rathen Seine Gnade zu erkennen und anzunehmen. Halte Ihm stille, so wird Er dich zeugen durch das Wort der Wahrheit und dich zu einer neuen Creatur in Christo machen, denn siehe dies so große und selige Glück, wird dir trotz deiner vielen Sünde, und ohne dein Verdienst und Würdigkeit von Gott aus Gnaden geschenkt werden.

Wie beschämend, aber auch zugleich tröstend, wirkte die Gnade Gottes in Christo Jesu auf solche Sünder, die stets eifrig waren, ihre eigne Gerechtigkeit aufzurichten und die glaubten sich ihre Seligkeit selbst erwerben zu müssen, sobald sie diese Gnade erkannten und sie im Glauben annahmen. Wahrlich, nicht eine kleine Schar Sünder ist bemüht, sich eine Gerechtigkeit zu verschaffen, womit sie ihre Nacktheit bedecken möchten. Diese lernen und kommen nicht zur Erkenntniß der Wahrheit, sie arbeiten und kommen nicht zum Frieden. Denn weil sie trachten, ihre eigne Gerechtigkeit aufzurichten, und also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan sind, (Röm. 10, 3.) so bleiben sie dem wahren Frieden ferne, weil sie ihre Nacktheit nicht bedecken und die Furcht vor der Zukunft aus ihren Herzen nicht vertreiben können. O Sünder, laß auch du dir rathen. Höre auf mit einer Arbeit, die dir keinen Nutzen bringen wird, sondern nur schädlich sein kann. Siehe, du arbeitest durch die Aufrichtung deiner eignen Gerechtigkeit noch stets an einem Kleide, mit welchem du glaubst, deine Sünden verbergen und deine Nacktheit bedecken zu können. Diese deine Arbeit wird eine vergebliche und deine Hoffnung eine eitle sein. Die eigne Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid. (Jes. 64, 6.) Du wirfst hinter diesem Kleide deine Sünde nicht verbergen, deine Blöße nicht bedecken und deine Furcht vor dem allsehenden und allwissenden Richter nicht vertreiben können, ebenso wenig wie Adam dies vermochte. Erkenne dann auch du trotz deiner dir so theuren Bekleidung, woran du bis jetzt so eifrig gearbeitet hast, daß sie dir nichts nützt, ja bekenne es mit Adam, von dem du diese Art Kleider zu machen gelernt hast, vor dem Angesichte Gottes, daß du dich fürchtest, weil du nackt seist. Verurtheile dann deine bisherige nutzlose Arbeit, mit welcher du Gott betrübtest und dir selbst den wahren Frieden abgehalten hast. Glaube dann an das Evangelium aus welchem dir eine Gerechtigkeit hervorgehen wird, die vor Gott gilt, sowie ein Kleid, in welchem du deine Schuld und Sünde getilgt, deine Nacktheit bedeckt siehst und Frieden mit Gott fühlst. Du darfst dann mit Paulo und Tausenden mit ihm singen und sagen: Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ, durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. (Röm. 5, 1. 2.) Du bist dann in Christo eine neue Creatur und weißt, wem du dein Glück zu verdanken hast, nämlich Gott, der es dir aus Gnaden geschenkt hat.

Ein in Christo glücklicher Mensch wird seine Dankbarkeit offenbaren durch den Gehorsam an Gott, welcher sich zeigt in dem Handeln und Wandeln nach Gottes Willen.

Ein Mensch, der in Christo Jesu eine neue Creatur geworden ist, weiß, wie er als alte Creatur gewandelt und welche Früchte er getragen hat. Siehe, (Gal. 5, 19—21.) Er weiß auch, daß er in Christo Jesu abgewaschen, geheiligt und gerecht geworden ist durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist Gottes. (1. Cor. 6, 11.) Gott dankend für seine Errettung, wie für das

große Glück, welches ihm in Christo zu Theil wurde, fühlt er sich getrieben, nach Gottes Willen zu leben. War er früher ein unreiner, ein unheiliger, so vermochte er zu Gottes Ehre sich von jetzt an als ein gereinigter und geheiligter zu offenbaren. Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, schreibt Paulus (1. Thess. 4, 3.) und dieser Wille Gottes soll auch unser Wille sein, die wir in Christo Jesu sind. Als gehorsame Kinder sollen wir uns nicht gleich stellen wie vorhin, da wir in Unwissenheit nach den Lüsten lebten; sondern nach dem, der uns berufen hat und heilig ist, sollen auch wir heilig sein in allen unserm Wandel. Denn es steht geschrieben: Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig, (1. Petr. 1, 14—16. 3. Mose 11, 44. c. 19, 2.) Und ohne Heiligung wird niemand Gott sehen. Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses ewiglich. (Ps. 93, 5.) Dieses Haus Gottes (2. Cor. 6, 16.) von lebendigen Steinen gebauet (1. Petr. 2, 45.), in welchem Gott der Heilige, wohnt und wandelt, darf durch Unheiligkeit nicht geschändet werden.

Nur mit der Frucht des Geistes, welche ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gültigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit (Gal. 5, 22.) dürfen die Hausgenossen Gottes, (Eph. 2, 19.) Ihn in Seinem Tempel, in Seiner Gemeinde, erfreuen. Dies ist ja auch der Wunsch und der Wille der Kinder Gottes, Ihn durch viele liebliche Frucht erfreuen und ehren zu dürfen. Sie sind ja auch nicht mehr die alten, die nur Früchte des Fleisches hervorbringen konnten, sondern neue Creaturen in Christo, die der göttlichen Natur theilhaftig geworden und darum auch liebliche, Gott wohlgefällige Frucht zu tragen vermögen.

Mancher möchte über das, was Paulus schreibt: Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur, insonderheit über den Nachsatz: „das Alte ist vergangen; siehe es ist alles neu geworden;“ an sich zweifeln, ob er auch in Christo sei. Ja, wer sollte hierüber nicht in Zweifel gerathen, so lange ihm an diesem, was Paulus hier sagt, das richtige Verständniß fehlt? Es ist wahr, der Christ sieht und fühlt an sich noch viel Altes, das ihm wohl mal finstere Stunden bereitet, Thränen erpreßt und ihm ein Seufzen verurjacht, welches zu Gott empor steigt in den Worten: „Herr, erbarme Dich meiner! Herr, hilf mir!“ ferner, wenn wir in all den Briefen des neuen Testaments die vielen Ermahnungen aufgezeichnet finden, welche an die Gemeinde des Herrn, oder an die Menschen gerichtet wurden, die in Christo neue Creaturen waren, Ermahnungen zum Ausziehen des alten Menschen, mit seinen Werken. (Col. 3, 4.) Ermahnungen, die Sünde abzulegen, die uns immer anklebt und träge macht. (Ebr. 12, 1.) Abzulegen alle Bosheit, Betrug (1. Petr. 2, 1.) Zorn, Grimm, Lästerung. (Col. 3, 8.) Den alten Menschen, der durch List in Irthum sich verderbet (Eph. 4, 22.), Ermahnungen, sich zu reinigen von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes, und fortzufahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes u. s. w., wenn selbst Paulus seufzen mußte über das Alte, das noch an ihm war und klagend ausrief: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? (Röm. 7, 15—24.) Aus allen diesen Anführungen wie auch aus eigner Erfahrung, welche dem Christen Beweise sind, daß sich bei ihm noch viel Altes befindet, könnte bei ihm sehr leicht dieser Gedanke erweckt werden, entweder, daß er noch nicht in Christo sei — und er könnte in diesem Gedanken zweifeln an der Gnade Gottes in Christo Jesu, die er wirklich empfangen hat — oder auch, daß die Behauptung, des Apostels Pauli, daß bei dem

Menschen. der in Christo eine neue Creatur sei, das Alte vergangen und alles neu geworden sei, eine unwahre sein müsse. Und dennoch ist sie eine so wahre.

Bist du, o Mensch, in Christo, dann bist du auch eine neue Creatur. Als eine solche bist du geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, daß du diese thun und darin wandeln sollst. Dies vermochtest du als alte Creatur nicht; denn dazu hattest du keine Kraft, auch keine Lust, weil sie deinem alten Wesen nicht entsprach. Du wandeltest nur in Sünden, weil Du nichts anders konntest, als sündigen. Als neue Creaturen sind wir nicht allein geschaffen in Christo Jesu, sondern auch gezeugt durch das Wort der Wahrheit, also Gottes Kinder und der göttlichen Natur theilhaftig geworden. Wie viele den Herrn Jesum aufnahmen, denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an Seinen Namen glauben; welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind. (Joh. 1, 12—13.) Unfre Beziehung zu Gott ist eine andere geworden. Als alte Creatur war Gott uns eine gleichgültige Person oder ein dunkles Wesen, den wir knechtisch fürchteten. Jetzt ist Er der Gegenstand unsrer größten Liebe und unsrer höchsten Verehrung. Wir sind also ganz andere, ja neue Menschen geworden. Es handelt sich nun nicht darum, was wir als neue Creaturen noch altes an uns sehen und fühlen, sondern wie wir dem alten Menschen gegenüber stehen. Der neue Mensch hat mit dem alten keine Gemeinschaft, das Wesen des Alten ist dem des Neuen fremd; es gehört nicht zu ihm. Es hängt sich aber dem neuen Menschen an als Feind, um ihn zu bestreiten und zu fällen. Hier werden wir ermahnt, gegen diesen unsern Feind zu wachen, gegen ihn zu streiten und ihn zu überwinden. Dieser Streit des neuen Menschen gegen Fleisch und Blut ist oft ein harter, aber niemand entziehe sich demselben, unter Vorgeben seiner Schwäche; denn höre was Paulus sagt: Ich bin gutes Muths in Schwachheiten, in Schmach, in Nöthen, in Verfolgungen, in Aengsten um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark (2. Cor. 12, 10.) und ich vermag alles durch Den, Der mich mächtig macht, Christus. (Phil. 2, 13.) Als neue Menschen in Christo sind wir frei von der Ungerechtigkeit, welche den alten Menschen nöthigt, dem Tode Früchte tragen zu müssen. Wir aber sind frei, das Gute wählen und thun zu können und das Böse zu überwinden. Falls wir aber die Ermahnungen nicht beherzigen: Wachtet und betet; kämpfet den guten Kampf des Glaubens, dann sind wir durch die Sünde des Ungehorsams schon halb besiegt und können dann durch das Böse leicht überwunden werden. Paulus mußte zu seiner Zeit auch schon über diese traurige Erscheinung klagen, daß Christen sich durch das Böse hatten überwinden lassen, wodurch sie von dem himmlischen dem irdischen Sinn verfallen waren. So kam es, daß der eine Bruder den andern vor dem weltlichen Richter verklagte um einer irdischen Sache willen. (Siehe 1. Cor. 6, 1—8.) Ein Bruder, der zu solchen Thaten verfällt, aus welchen sein Geiz und sein irdischer Sinn hervorleuchtet, der schäme sich seines Christennamens, so lange er ob solcher Sünde nicht Buße gethan, Vergebung gesucht und zum Gehorsam des Glaubens zurückgekehrt ist. Es sind den Kindern Gottes viele Belehrungen, Ermahnungen und Warnungen in der h. Schrift verzeichnet, wonach sie sich zu richten, und die sie zu beherzigen haben, um ihre Freiheit richtig gebrauchen zu können, wie es dem Herrn wohlgefällig ist. Du wünschtest dem Herrn dankbar zu sein für das Glück, was du in Christo besitzt. Aber meinst du, daß du dem Herrn damit einen Dank be-

weist, wenn du das Glück nach dem Gefühl deines Herzens abmissst? wenn du dies Glück am liebsten kleiner haben möchtest, als es in der That ist, weil du bekennst, ein so großes nicht werth zu sein? Glaubst du vielleicht mit deiner Demuth Gott zu ehren, nach welcher du dein Glück in Christo so groß wünschst, daß es dich vorn in den Himmel bringt und dich zum Thorhüter macht, weil du dich keines größeren werth achtest? Armer Mensch, wie hat der Hochmuth unwissend dein Herz beschlichen. Sprichst du von deinem Werthe, und glaubst des Glückes wohl werth zu sein, um vorn in den Himmel zu kommen? Laß dich belehren, was du werth bist: Als hochmüthiger Sünder nichts als Hölle und Verdammniß. Siehe das Glück in Christo entspricht nicht dem Werthe der Menschen, die es besitzen, sondern dem Werth Dessen, der unser Glück ist, Jesus Christus. Wir haben an diesem unsern Glücke nicht gearbeitet, sondern Er, der unser Glück ist. Wir haben es uns nicht erkauf, sondern es wird einem jeden von Gott aus Gnaden geschenkt, wer es erkennt und im Glauben annimmt. Sündigst du nicht gegen Gott, wenn du das Heil, in Christi so geringe achtest, es nach dem Gefühl deines Herzens abmissst, da es doch unermesslich ist? Du rühmst dich, in Christo eine neue Creatur zu sein und als eine solche das höchste Glück zu besitzen; aber ist das dein Dank gegen Gott, der dir dasselbe aus Gnaden verlieh, daß du deinen Willen dem Willen Gottes entgegen setzest, indem du aus falscher Demuth für dein zukünftiges Leben nichts mehr verlangst, als nur eben in den Himmel zu kommen, weil du behauptest, nichts mehr werth zu sein? Erschrecke vor dieser deiner Demuth; denn in derselben würdest du selbst die unterste Stufe oder dein vermeintliches Thorhüteramt im Himmel verlieren, weil du eben nichts werth bist. Gottes Wille ist, daß der Mensch als neue Creatur in Christi das von Ihm erwarten soll, was Er ihm in Christo erworben und verheißen hat. Er soll ein Erbe Gottes und Miterbe Christi sein, er soll alles ererben. Er soll an dieser oder jener Stelle im Himmel nicht allein selig, sondern mit Christo auch verherrlicht werden. Ja, er soll sogar sitzen mit Christo auf Seinem Stuhl, auf welchem Er gesessen ist mit Seinem Vater auf Seinem Stuhl. (Offb. 3, 21.)

Will der Christ diese Verheißungen an sich erfüllt sehen, dann muß er seine Demuth, nach der er sich nichts mehr werth achtet, als des untersten Platzes im Himmel, als einen gefährlichen Hochmuth erkennen und verurtheilen und sich die Demuth schenken lassen, nach der er die Verheißungen Gottes im kindlichen Glauben annehmen und sich über dieselben in Christo Jesu freuen kann. Er muß sich zubereiten lassen zu der Vollkommenheit in Christo Jesu. Dazu hat er alle die Heilsgüter nöthig, die Gott dazu verordnet und die Er durch Seine Ordnungen, welche Er in Seiner Gemeinde gesetzt hat, spendet. (Eph. 4, 11.) Es sind ja viele gläubige Christen, die die h. Taufe verwerfen, darum weil sie diese entweder nicht nöthig achten oder auch weil sie durch Menschen ertheilt wird. Viele enthalten sich des h. Abendmahles aus demselben Grunde; andere auch, weil sie sich dessen nicht würdig achten, aus welcher Ansicht der feine, verdeckte Hochmuth sich offenbart.

Viele entziehen sich der Versiegelung mit dem heiligen Geiste durch das Amt, welches den Geist giebt, (2. Cor. 3, 8.) weil diese behaupten, daß es ein solches Amt nicht gebe oder dasselbe, falls ein solches in der ersten Christenheit in den Aposteln bestanden habe, doch jetzt nicht mehr bestehe. Alle diese Verlehrheiten dieser Christen entspringen ihrer Unwissenheit und dem Ungehorsam

gegen Gott. Alles das, was Gott will, wollen sie nicht und sind darin Gott zuwider, daß Er sie nicht zur Vollkommenheit in Christo bringen und ihnen alle Seine Verheißungen erfüllen kann.

Es ist oben schon bewiesen worden, daß dem Menschen der in Christo eine neue Creatur ist, noch so vieles alte anklebt, was ihm oft schwere Sünde erpreßt. Er hat hiergegen zu wachen, zu beten, zu streiten, thut er das nicht, dann wird er von dem Alten, als dem Bösen, leicht überwunden. Beherzigt er die Ermahnung zur Wachsamkeit u. s. w. nicht und ist Gott darin ungehorjam, dann wird er von dem Bösen so überwunden, daß er in das alte Wesen zurückfällt. Paulus belehrte die Gemeinde: Wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen, (d. i. dem göttlichen Leben in Christo,) wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben. (Röm. 8, 13.) Das göttliche Leben in uns wird dann zunehmen und gestärkt werden. Diese Stärkung zu neuen Kämpfen gegen das Alte, gegen die Sünde, so uns immer anklebt, und träge macht, sowie gegen die Welt, die uns durch ihre Verlockungen in ihren verderblichen Netzen zu fangen, als auch gegen den Fürsten der Finsterniß, der uns durch seine Listen zu verführen und zu verderben sucht, haben wir täglich nöthig. Wir erhalten sie von Gott im fleißigen Gebete durch die geistliche Speise des Wortes Gottes. Dein Wort erhält die, so an dich glauben. (Weisf. 16, 16.) Darum ermahnt auch Paulus: Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen. (Col. 3, 16, Eph. 5, 19.) Aber nur dann, wenn das Wort Gottes uns süß, theuer und werth ist, ist es uns eine Speise, durch welche wir Kraft erhalten. Wir werden am inwendigen Menschen gestärkt und erquickt durch den Genuß des h. Abendmahls, wie durch mancherlei Segnungen womit wir in den gottesdienstlichen Versammlungen überladen werden. Darum ermahnt auch der Apostel: Lasset uns nicht verlassen eure Versammlung wie Etliche zu thun pflegen. (Ebr. 10, 25.) Verlassen wir diese, dann entziehen wir uns dem Segen, den der Herr uns in derselben zur Unterhaltung und Stärkung des neuen Lebens in uns giebt. Leider sind auch unter uns, die sich oft zu leicht durch die geringsten Ursachen von den Gottesdiensten abhalten lassen, weil sie ihnen gleichgültig werden. Dadurch sündigen diese gegen Gott und gegen sich selbst, denn sie verachten den Segen Gottes, den Er ihnen anbietet und werden kraftlos, zum Streiten und Siegen. Soll das göttliche Leben in uns erhalten bleiben und gestärkt werden, dann haben wir nicht allein Sonntags geistliche Speise zu uns zu nehmen, sondern jeden Tag. Kann der Christ einen oder mehrere Tage ohne das Wort Gottes leben, dann ist schon ein Fehler bei ihm, er verkehrt nicht mehr intim mit Gott, er ist geistlich krank. Bei der größten Eile kann der Mensch, wenn er will, zuvor er an die tägliche Arbeit geht, ein kurzes Wort aus der Bibel lesen, sich bittend Gott empfehlen und um Seinen Segen flehen.

Auch möchte der Herold den Hausvätern aufs ernste anrathen, wenn auch nur eine kurze, tägliche Hausandacht mit ihrer Familie oder mit ihrem Hauspersonal zu halten. Sie sind als Hausväter und Priester dazu verpflichtet. Unterlassen sie dies entweder aus Scham, oder weil sie glauben, dazu keine Zeit finden zu können, dann entziehen sie sich selbst dem Segen, den sie andern haben würden, und rauben ihrem Hauspersonal denselben, welcher diesen reichen Früchte getragen haben würde.

(Schluß folgt.)

Der Herold.

Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

(Als Manuscript gedruckt.)

Metz: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König.
 —————
 Sei. 62, 7.

Nr. 7.

Zweiter Jahrgang.

Juli 1885.

Der Mensch als neue Creatur in Christo.

(2. Cor. 5, 17.)

Ein Hausvater, der in Christo eine neue Creatur ist, glaube nicht, daß er in seinem Hause dann seine Pflicht erfülle, wenn er für die Seinigen nur Sorge trage in all den Dingen, die zur Leibesnothdurft gehören, wenn er seinen Kindern eine standesgemäße Erziehung angedeihen läßt, gegen seine Dienstboten freundlich sei und ihnen den verdienten Lohn nicht verkürze. Wahrlich, er hat seinem Hause auch höhere Pflichten zu erfüllen. Er mag seine Kinder standesgemäß erziehen und erziehen lassen, aber er hat auch dafür zu sorgen, daß diese Erziehung durch eine höhere, in der der Zucht und Ermahnung zum Herrn geheiligt werde. Seine Dienstboten würden ihn an jenem Tage verklagen, wenn er ihnen nur ihren irdischen, verdienten Lohn gegeben und ihnen nicht auch was höheres angeboten habe. Um auch in diesem seine Pflicht zu erfüllen, hat ein Hausvater die vergängliche Lust der Welt zu fliehen und in einem Gott wohlgefälligen Lebenswandel seinem Hause vorzugehen. Thut er das nicht, dann vermag er seine Kinder auch nicht in der wahren Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen, dann fehlt ihm die Kraft, seinen Dienstboten etwas höheres anzubieten und sie auf die Ewigkeit aufmerksam zu machen. Kinder sind sehr empfänglich, sowohl für das Böse, wie für das Gute. Was sie von den Eltern sehen, das nehmen sie in sich auf und thun es ihnen nach. Wenn der Vater es nicht genau nimmt mit seinen Worten, und sich das Fluchen angewöhnt hat, dann kann er es seinen Kindern nicht verbieten, wenn sie ebenso thun. Das Thun seiner Kinder aber ist eine Anklage gegen ihn. Wenn der Hausvater sich gerne sehen läßt da, wo die Welt des Sonntags ihre Feste feiert, dann muß er es seinen Kindern erlauben, mit ihm gehen zu dürfen und darf es seinen Dienstboten nicht verbieten. Der Vater ist Gott verantwortlich, wie er seinem Hause vorgeht, was er seinem Hauspersonal giebt und vorenthält, ob er es vor bösen Verführungen zu bewahren und es für Zeit und Ewigkeit glücklich zu machen bestrebt ist. An Kraft zu allen guten Dingen wird es ihm nicht fehlen, wenn er in Christo eine neue Creatur ist. Der Apostel Petrus schreibt: Gott habe allerlei Seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet uns geschenkt, durch die Erkenntniß deß, der uns berufen hat durch Seine Herrlichkeit und Tugend. Diesen verschiedenen Gaben und Kräften soll auch ein

Hausvater sich thätig offenbaren zum Segen und zum ewigen Heil seines Hauses. Es wurde in diesem Artikel in der vorigen Nummer des Herolds den Hausvätern angerathen, eine tägliche Hausandacht mit ihrem Hauspersonal zu halten. Diese mag gehalten werden wie folgt: Man wähle dazu am Morgen eine Stunde, in der alle, die zum Hause gehören, Zeit haben. Der Hausvater versammle sein Hauspersonal um sich. Er lese ein Kapitel der h. Schrift und darf über das Gelesene seinen Hörern eine kurze Erklärung geben, welche den Zweck hat, die Herzen zu bewegen, und die Güte Gottes zu preisen. Will man darnach ein passendes Lied singen, so mag es sein, jedesmal aber endige man diese Andacht mit Dankfagung und Gebet zu Gott. Will der Hausvater des Abends nach vollbrachter Tagesarbeit mit den Seinigen dasselbe wiederholen, um so besser. Der Tag wird auf diese Weise würdiglich begonnen und beschloffen, er wird geweiht zu gesegneteter Arbeit, welche an demselben in Jesu Namen verrichtet wird, denn alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, ermahnet Paulus, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch Ihn. (Col. 3, 17.) Der Herr wird solches Thun der Hausväter segnen, sowohl leiblicher, wie geistlicher Weise, und an Gottes Segen ist ja alles gelegen, durch solche Hausandachten verschafft der Hausvater seinem Hause eine geheiligte Regel und Ordnung, die demselben selbst in natürlichen Sinne nicht ohne gesegnete Folgen bleibt. In späteren Jahren verlassen die Kinder ihr elterliches Haus, sie gehen aus einander, der Eine hierhin, der Andere dorthin, ja sie können sich in der Welt verlieren und eine Zeit lang aus ihrem Tauselbecher trinken, aber nie werden sie die Weise und die Hausregel des Vaters aus ihrem Gedächtniß vertreiben können, denn es lag darin ein bleibender Segen auch für die Nachkommen. Dieser Segen wird ihnen nachfolgen, entweder als Ankläger oder als Tröster, er wird sie auf ihren Wegen entweder verurtheilen oder sie antreiben in Vaters Fußstapfen zu treten. Wenn ein Hausvater durch seinen christlichen Lebenswandel seinen Dienstboten auch den Eindruck eines Menschen hinterläßt, der in Christo eine neue Creatur ist, so wird ihm doch in der täglichen Hausandacht die beste Gelegenheit geboten, sie auch geistlich zu speisen und zu tränken und ihnen was höheres anzubieten als nur ihren täglichen verdienten Lohn. Wie man hierüber auch urtheilen möge, der Schreiber des Herolds weiß aus eigener Erfahrung, daß die täglichen Hausandachten nicht ohne göttlichen Segen gehalten werden. Und er möchte so gerne, daß alle Hausväter, die in Christo neue Creaturen sind, auf allerlei Weise von Gott gesegnet würden und zum Segen auch für ihr Haus sein möchten.

Wenn der Mensch in Christo als neue Creatur durch seinen Gehorsam Gott dankt für das große Heil, welches Er ihm in Christo Jesu geschenkt hat, dann darf er sich stets der Liebe getrösten, mit der er schon geliebet war. Er darf sich unter allen Umständen dieses Lebens der Hülfe und des Schutzes getrösten, Er darf, sich freudig, Seiner Treue sich versichert halten, nach der Er ihm alle die Verheißungen erfüllen werde, die in Christo Ja und Amen sind. Die Welt kennt dies Glück nicht und darum ist es ihr eine Thorheit. Dennoch sucht sie es, aber findet es nicht, weil sie es nicht sucht, wo es zu finden ist. Der Teufel ärgert sich an demselben, weil er weiß, daß es besteht und er es nie bekommen kann. Er haßt die, die es besitzen, weil sie seinem Reiche entflohen, die Braut Jesu geworden und ihm in der Kraft Gottes widerstehen. Ja, er weiß, daß diese ihn bald überwinden und er dann zertreten unter

ihren Füßen liegen werde. (Röm. 16, 20.) Die Braut Jesu freuet sich ihres Glückes und dankt Gott dafür. Sie sehnt sich und schaut verlangend aus nach der Erscheinung ihres Bräutigams Jesus Christus, der ihr Glück ist, damit auch sie mit Ihm offenbar werde. Nur noch eine kurze Zeit wird sie zu kämpfen und zu streiten haben wider das Alte, was gegen sie, als neue Creatur in Christo, feindlich austritt, zu streiten gegen den Teufel und seinen ganzen Anhang. Sie wird siegen in der Kraft ihres Gottes und gekrönt werden.

Nur noch eine kurze Zeit hat sie im Glauben zu wandeln und sich zu beweisen in Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntniß, in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem h. Geist, in ungesärbter Liebe, in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit, zur Rechten und zur Linken, durch Ehre und Schande, durch böse und gute Gerüchte, als die Verführer und doch wahrhaftig; als die Unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden und siehe, wir leben, als die Gezüchtigten und doch nicht erködtet, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Armen, aber die doch Viele reich machen, als die nichts inne haben, und doch Alles haben, d. i. Jesus, ihr höchstes Glück. Nach ihrem Glauben wird sie schauen Gott von Angesicht zu Angesicht, sie wird dann auch an ihr die Wahrheit dieser Worte bestätigt sehen: „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur, das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden!“ Amen.

Jonathan und David machten einen Bund mit einander; denn er hatte ihn lieb, wie sein eigen Herz. (1. Sam. 18, 3.)

Der Herold wird seinen Lesern in diesem Artikel etwas aus dem Leben Davids vor die Augen führen und ihnen aus jener Geschichte zeigen, wie wunderbar die Wege Gottes mit Seinen Auserwählten sind, und wie Er Sein Vornehmen mit diesen trotz der feindlichen Macht, die dasselbe zu vereiteln sucht, herrlich hinausführt. David war der jüngste von acht Söhnen Jsais, des Bethlehemiters, aus dem Stamm Juda, und hütete der Schafe seines Vaters. Diesen David hatte der Herr erwählt, daß er ein Hirte und Vorgänger, ja ein König Seines Volkes sein sollte. Aus ihm sollte Christus hervorgehen und ein Sohn Davids genannt werden, der auf seinem Thron sitzen und herrschen werde in dem neuen Friedensreiche von Meer zu Meer, von einem Ende der Erde bis zum andern, über alle ihre Völker. Dies Vornehmen des Herrn mit David suchte der Feind auf Schritt und Tritt durch seine Macht und List zu vereiteln, aber Gott der Allmächtige, Der da spricht: „Mein Rath soll bestehen,“ zeigte auch hier, daß Ihn keine Macht verhindern kann, Seinen Rathschluß zur Ausführung zu bringen.

Der Herr sprach zu Samuel: „Wie lange trägst du Leid um Saul, den Ich verworfen habe, daß er nicht König sei über Israel? Fülle dein Horn mit Del und gehe hin; Ich will dich senden zu dem Bethlehemiter Jjai; denn unter seinen Söhnen hab Ich Mir einen König ersehen. (1. Sam. 16, 1.) Von diesen acht Söhnen sollte Samuel einen zum Könige salben, den der Herr ihm

anzeigen werde. Er meinte in Eliab, dem ältesten Sohn, den von Gott erwählten gefunden zu haben, weil er seine Gestalt ansah. Aber der Herr sprach zu ihm: „Siehe nicht an seine Gestalt, noch seine große Person; denn es gehet nicht, wie ein Mensch siehet. Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an.“ Samuel mochte wohl bei der Wahl des Königs die große Gestalt Sauls, den der Herr Seinem Volke zum König gegeben hatte, vor Augen gehabt haben. Jedoch damals lag die Sache anders. Das Volk hatte den Herrn verworfen, daß Er nicht mehr König über sie sein sollte, (Kap. 8, 7.) den Herrn, den sie nicht sahen und Dessen große Thaten, die Er unter ihnen verrichtet hatte, sie vergessen hatten, Sie vertrauten Gott, ihrem König, nicht mehr, daß Er ihnen wider alle ihre Feinde zum Siege verhelfen könnte. Darum wollten sie einen König über sich haben, der vor ihnen her ausziehe, wenn sie Krieg führten. Weil sie nun so fleischlich waren, ihr Vertrauen auf Menschen setzten und Fleisch für ihren Arm hielten, so dachten sie sich ihren König als eine sehr starke und große Person, der durch seine Gestalt den Feinden Respekt und Furcht einflößen müßte. Im Horn gab der Herr ihnen einen König, wie sie sich einen in ihrem verkehrten Herzenszustande gewünscht hatten, denn da Saul unter das Volk trat, war er eines Hauptes länger als alles Volk, und da Samuel zu allem Volk sprach: „Da sehet ihr, welchen der Herr erwählt hat, denn ihm ist keiner gleich in allem Volk,“ da jauchzete alles Volk und sprach: „Glück zu dem Könige!“ (Kap. 10, 23. 24.) Wenn die Menschen vom Herrn abweichen, dann straft Er sie. Er giebt ihnen nach dem Wunsch ihres verkehrten Herzens, läßt sie ihre eigenen Wege gehen und sie die Bitterkeit ihres sündlichen Treibens schmecken.

Auch Isai kam es nicht in den Sinn, daß sein kleinster Sohn der von Gott Erwählte sein könnte. Er ließ seine sieben Söhne der Reihe nach vor Samuel vorüber gehen und als keiner unter ihnen erfunnen ward, den der Herr erwählt hatte, da stellte er sich, als ob er keinen Sohn weiter gehabt hätte. Er wird gedacht haben, wenn ich meinen kleinen David auch herufen ließe, wird dies doch vergebliche Mühe sein, denn wenn mein größter Sohn nicht mal der Erwählte ist, dann kann es mein kleinster unmöglich sein, gewiß wird Samuel ein Mißverständnis in mein Haus geführt haben. Samuel aber wußte, daß Gott ihm das Haus Isai angezeigt hatte und daß einer unter seinen Kindern zum Könige gesalbt werden sollte. Darum sprach er zu Isai: „Sind das die Knaben alle?“ Er aber antwortete: „Es ist noch übrig der kleinste, und siehe er hütet der Schafe,“ als ob er sagen wollte, was soll mein Kleinster, der Schafhirte hier thun? der Erwählte kann er doch unmöglich sein. Aber Samuel dachte darüber anders als Isai, darum sprach er zu ihm: „Sende hin und laß ihn holen,“ ja er trieb ihn selbst zur Eile, indem er sagte: Wir werden uns nicht setzen, bis er hierher kommt. Auf dieses Wort, welches wie ein Befehl Gottes lautete, sandte Isai hin und ließ ihn holen. David wurde nun dem Samuel vorgestellt, er war bräunlich mit schönen Augen und guter Gestalt. Und der Herr sprach: „Auf und salbe ihn, denn der ist.“ Da nahm Samuel sein Delhorn, und salbete ihn mitten unter seinen Brüdern. Und der Geist des Herrn gerieth über David von dem Tage an und stüder. Samuel machte sich auf und ging gen Rama (Kap. 16, 11—13.)

Ja wahrlich, die Menschen sehen, was vor Augen ist, aber der Herr sieht das Herz an. Davon zeugte die Meinung Samuels, als er Eliab ansah,

ebenso die des Isai, der unter seinen älteren Söhnen den von Gott Erwählten suchte und an seinen jüngsten Sohn nicht dachte, aber davon zeugte auch der Herr, der die, welche groß und stark waren, verwarf und den, der in menschlichen Augen untauglich, zum Könige salben ließ. Das Berachtete hat Gott erwählt und aus dem, was nichtig ist vor der Welt, macht Er etwas und erhöht es, damit Er zu nichte mache, was etwas ist, d. i. etwas ist und sein will in den eignen Augen. Die Hochmüthigen stößt Er vom Throne und erhebt die Niedrigen aus dem Staube. Gott spricht: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht Meine Wege, sondern joviel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch Meine Wege höher, denn eure Wege und Meine Gedanken, denn eure Gedanken. (Jes. 55, 8. 9.) Wahrlich, dies hat Gott zu allen Zeiten geoffenbart in Seiner Leitung und Regierung der Menschen im Allgemeinen und Seiner Kinder im Besondern. Gottes Gedanken waren stets die besten und Seine Wege mit den Menschen die heilsamsten und doch können die Menschen im allgemeinen sich an dieselben nicht gewöhnen, weil sie Gott nicht kennen, von Ihm zu niedrig denken und von sich selbst zu hoch halten. Ja, selbst mit Seinen Kindern muß Gott viel Geduld haben, weil auch sie sich oft so schwer an Gottes Gedanken, nach welchen Er sie leitet, und an Seine Wege, auf welchen Er sie führet, gewöhnen können. Wie oft möchten sie bei Gott ihre eignen Gedanken zur Geltung bringen und ihre eignen Wege dem lieben Herrgott als die besten vor schlagen. Wie mürrisch, verzagt und ungehalten zeigen sie sich zuweilen, wenn Gott auf ihre Wünsche nicht eingeht, sondern sie nach Seinen höheren Gedanken behandelt und sie auf Seinen Wegen, welche zum herrlichen Ziele führen, leitet und führt. Möchten Seine Kinder einmal weise werden und schweigen, wenn Er ihnen zeigt, daß Seine Gedanken höher sind, als die ihrigen und daß Er alle ihre Wünsche, die sie sich nach ihrem eignen Denken zurecht gelegt haben, weder erfüllen kann, noch erfüllen darf. Möchten sie sich stets freuen ob der Gedanken Gottes über sie, nach welchen Er ihnen täglich Heil und Segen von oben herabfließen läßt, ja nach welchen Er ihnen schon das höchste und ewige Glück beschieden hat, sowie über Seine Wege. Trotzdem die ihnen auch zuweilen schmerzlich sind, so führt der Herr sie auf denselben doch zum Ziele, an welchem sie das höchste Glück, das all ihr Denken und alle ihre Wünsche weit übertrifft, aus der Hand Gottes in Empfang nehmen werden.

Ob Isai es in seinem Sinn für gut achtete, daß sein kleinster Sohn seinen älteren Brüdern vorgezogen wurde, ist wohl zu bezweifeln. Gewiß hat er anfänglich dies nicht fassen können und sich ferner den Glauben an die That Gottes, die er durch Samuel an seinem Sohne David vollzogen sah, erringen müssen. David wurde zum König über Israel zuerst nur gesalbet. Zwischen dieser Salbung und seiner Thronbesteigung lagen noch dunklere Wege, die auch Isai gewiß nicht verstehen konnte. Samuel machte sich auf und ging nach Rama überließ Gott das Weitere, er war getrost im Glauben, daß Gott Sein Vernehmen mit David zur Ausführung bringen werde, wenn er vielleicht auch noch nicht sahe, durch welche wunderbare Leitungen und Führungen Gott dies thun werde. Einen solchen Glauben und solches Vertrauen, daß Gott Sein Vernehmen zur Ausführung bringen werde, wie Samuel dies hier hatte, dürften die gerufenen Knechte des Herrn Jeiu auch in unsrer Zeit sich zum Vorbild nehmen. Auch sie haben nur zu thun, was ihr Herr und Meister ihnen gebietet, die

Folgen ihres Thuns aber dürfen sie ruhig dem Herrn überlassen. Die Sache, in der wir stehen, und an der wir arbeiten, ist des Herrn. Thun wir als Seine Knechte an derselben daher nur das, was uns zu thun befohlen ist und machen uns darüber keine nutzlose Sorge, wie das angefangene Werk des Herrn zu Ende geführt werden soll, oder wie das Schifflein des Herrn auf dem stürmischen Völkermeer in den gewünschten Hafen einlaufen möchte! Ueberlassen wir alles dieses ruhig dem Herrn, der alles nach göttlichem Entwurf auf Seine Weise zur Ausführung bringen wird. Befiehlt der Herr uns dies oder jenes zu thun, woran Er eine Verheißung knüpft, so laßt uns den Gedanken, daß Gott Seine Verheißung vielleicht nicht erfüllen würde, nicht zurückhalten, denn solcher Gedanke entspringt dem Unglauben an Gottes Treue in der Erfüllung Seiner Verheißung, sowie dem Mangel an Glauben an Seine Macht dieselbe erfüllen zu können. Hätte Samuel daran gezweifelt, dann würde er nicht nach Bethlehem gekommen sein und David zum König über Israel gesalbet haben. Wahrlich hier hätte der Zweifel ihm wohl eine schwere Reife verursacht haben können, wenn er nicht fest glaubte an die Treue Gottes in der Erfüllung Seiner Verheißung. Wie vermochte er die Mittel und Wege Gottes zu ergründen, welche den kleinen David zum Königsthron führen sollten? Jedoch mit solchen Grübeleien hielt Samuel sich nicht auf, er war dem Herrn gehorsam verrichtete, was ihm aufgetragen war und überließ das Weitere dem Herrn. Wie höchst wunderbar und doch wie einfach, klar und deutlich liegt nach der Erfüllung jener Verheißung der Weg vor unsern Augen, auf welchem der Herr den David als König über Israel zum Throne führte. Ein gleiches werden wir von all den Wegen Gottes zeugen müssen, auf welchen Er uns die vielen Verheißungen erfüllt hat und die noch unerfüllten ferner erfüllen wird.

An der Hand der Geschichte wird der Herold seinen Lesern den Weg vorführen, den der Herr den David gehen ließ, auf welchem der Herr ihn leitete und führte, auf welchem Er ihm Seine Verheißung erfüllte, ihn als König den Thron besteigen ließ. Diese Wege betrachtend wird der Herold seine Leser auf manches aufmerksam machen, was ihr Vertrauen zu Gott erwecken und sie zu Dankbarkeit gegen Ihn anspornen wird. Wir werden sehen, wie jeder Schritt und Tritt, den David auf dem ihm gezeigten Wege zu gehen hatte, berechnet war, um zu dem Ziele zu kommen, welches ihm von Gott vorgesteckt war. Wir werden auf diesem Wege in dem Leben Davids Typen finden, welche später durch den Sohn Davids, Jesus Christus, ihre Erfüllung fanden. Aber wir werden auch sehen, wie eine feindliche Macht, sich dem Herrn auf dem Wege, den Er mit David geht, entgegenstellt, wie ein mächtiger Feind in seiner Bosheit gegen Gottes Thaten, durch List und Gewalt, Gottes Vornehmen mit David zu vereiteln sucht, wie fruchtlos aber das Streben des Feindes ist und wie Gott trotz des Feindes Macht und List mit David weiter geht, bis Sein Vornehmen mit ihm erfüllt ist.

Saul war König in Israel, aber wegen seines Ungehorsams, (1. Sam. Kap. 13. und 15.) verwarf der Herr ihn, daß er nicht König bleiben sollte. David wurde nun gesalbet, daß er an Sauls Stelle König sein sollte. Der Geist des Herrn wich von Saul, und ein böser Geist machte ihn unruhig. Solche Unruhe ist die Folge des Ungehorsams gegen Gott, wodurch der Mensch vom richtigen auf den verkehrten Weg geräth. Die Knechte Sauls rathen ihm ein Mittel an, durch welches der böse Geist von ihm weichen und er wieder

Ruhe haben würde. (Kap. 16, 14—17.) Auf Befehl Sauls mußte dies Mittel herbeigeschafft werden, nämlich ein Harfenpieler, der durch sein Spiel den bösen Geist, der ihn beunruhigte, von ihm vertreiben sollte. Daß einer der Knaben einst einen Sohn Jsaï, der sich wohl verstand auf Saitenspiel, gesehen und ein gutes Zeugniß von ihm vor Saul ablegte, (1. Sam. 16, 18.) war vom Herrn, ebenso daß David dies Spielen erlernt hatte. Durch diese wunderbare Fügung Gottes sehen wir David, den schon gesalbten König, am königlichen Hofe, zunächst als Harfenpieler. Hier war David vom Herrn in eine Schule geführt, in der er andere Dinge sahe und lernte, als in seines Vaters Hause und hinter den Schafen, was er hier lernte, war berechnet für sein späteres Leben als König.

Saul gewann David sehr lieb, und dieser ward sein Waffenträger. Wenn aber der böse Geist über Saul kam, so nahm David die Harfe und spielte mit seiner Hand; so erquickte sich Saul und ward besser mit ihm und der böse Geist wich von ihm. (V. 21—23.) So wurde David am Anfang des Weges, den Gott ihn gehen hieß, und auf welchem Er ihn Selbst leitete und führte, dem Hause des Königs Saul unentbehrlich. Wie unscheinbar diese Anfangsgeschichte Davids als Harfenpieler und als Waffenträger in den menschlichen Augen auch sein mochte, so war sie doch der erste Schritt auf seinem Wege zur Thronbesteigung. Wenn wir uns an der Hand Gottes auf Seinem Wege leiten lassen, dann ist jeder Schritt, den wir auf demselben thun, gleich wichtig. Jeder Schritt ist ein Glied in der Kette unserer Lebensgeschichte, es darf darin kein Glied fehlen. Die unterste Sprosse der Leiter führt zu der obersten. Der erste Schritt auf dem Wege Gottes bringt uns eben so gut dem uns vorgesteckten Ziele näher, als der letzte. So ist jeder Schritt auf diesem Wege gleich wichtig, wenn jeder nur voll und ganz gethan wird, d. i. kindlich gläubig auf Gottes Geheiß. —

Der König Saul mußte mit seinen Knechten wieder ausziehen zum Streite, denn die Philister sammelten ihre Heere zum Streite wider Israel (Kap. 17.) Dadurch wurde David eine Zeitlang überflüssig am königlichen Hofe. War David am Hofe auch Sauls Waffenträger und Harfenpieler, so fiel es Saul doch nicht ein, den David mit in den Krieg zu nehmen; denn im Kriege wollte er seine Waffen selbst tragen. Zum Dreinschlagen achtete er David zu jung, zu schwach, zu unerfahren und zu furchtsam. Zu diesem Handwerke mußte er große starke Helden um sich haben. Und ein Harfenspiel anzuhören, dazu hatte er im Streite gegen die Philister keine Zeit. So ging David zu seines Vaters Hause zurück, daß er der Schafe seines Vaters hütete zu Bethlehem, (V. 15.) um so mehr, weil seine drei ältesten Brüder mit Saul in den Krieg gezogen waren. (V. 13.) Nach einiger Zeit wurde David von seinem Vater Jsaï in das Heer zu seinen Brüdern gesandt, um zu erfahren, ob's ihnen wohlgehe. Mit großer Freude wird David diese Botschaft seines Vaters entgegen genommen haben und mit geflügelten Schritten hingeeilt sein, um seine Brüder zu besuchen, aber auch um ein Bild vom Kriege zu bekommen. Er war durch Samuel gesalbet geworden und es mochte in ihm eine Ahnung erweckt worden sein, daß er noch als König Israels die Kriege des Herrn wider Seine Feinde zu führen habe. Was sieht David am Heere Israels, als er zu ihm kam? Er sieht es zerschlagen mit Furcht und Verzweiflung durch die Erscheinung eines einzigen Mannes, Goliath, der täglich aus der Philister Heer hervortrat, um Israel Hohn

zu sprechen. Wo waren da die Helden Israels, von denen Saul sich zuvor umringt sah, zu welchen auch die drei ältesten Brüder Davids gehörten! Wo war der Held Saul geblieben, auf welchen das Volk sein Vertrauen gesetzt hatte, als es ihn zum König machte und rief: Glück zu dem Könige! Ach, auch Saul, dessen Gleichen unter dem Volke nicht zu finden war (denn er war ja eines Hauptes länger als die Andern), lag sammt allen seinen Helden verächtlich niedergeschlagen von Furcht und Angst. Und, o Wunder Gottes, ein Jüngling, von seinem Vater gesandt, um sich nach dem Wohlstand seiner Brüder zu erkundigen, bringt dem niedergeschlagenen Heer Israel Trost, Hülfe, Sieg und dem hohnlachenden Heer der Feinde Furcht, Angst und Verderben. Als David im Heere angekommen war, „da ließ er das Gefäß, das er trug, unter dem Hüter der Gefäße, lief zu dem Zeuge, ging hinein und grüßte seine Brüder. Und da er noch mit ihnen redete, siehe, da trat herauf der Riese Goliath, der Philister von Gath, aus der Philister Zeug und sprach dem Zeuge Israel Hohn, und David hörte es. Aber Jedermann in Israel, wenn er den Mann sahe, flohe er vor ihm und fürchtete sich sehr.“ David kannte keine Furcht; denn der Eifer Gottes, der Zorn gegen die Philister, Mitleiden und Liebe gegen seine sich fürchtenden Brüder wurden in ihm erweckt. Es trat aus Israel ein Held hervor, der sich seines Sieges gewiß hielt. Er tröstete die furchtsamen Männer, die um ihn standen, und sagte: „Wer ist der Philister, dieser Unbeschnittene, der dem Zeug des lebendigen Gottes höhnet?“ Als Eliab, sein ältester Bruder, hörte ihn reden mit den Männern, da ergrimmt er mit Zorn wider David und sprach: „Warum bist du herab kommen? und warum hast du die wenigen Schafe in der Wüste verlassen? Ich kenne deine Vermessenheit wohl und deines Herzens Bosheit; denn du bist herab kommen, daß du den Streit sehest.“ Dieser Zornausbruch Eliabs gegen seinen Bruder David wäre geeignet gewesen, David verzagt und muthlos zu machen, und ihn nach Hause zurückzutreiben und dadurch den Männern den Hoffnungspuncten zu nehmen, den sie durch die freundliche Zuversicht Davids, daß er den Riesen schon schlagen werde, empfangen hatten. Aber Gott verhütete dies; denn Er erhielt jenen Männern ihre Hoffnung und bewahrte David vor Verzagtheit; er stärkte ihn vielmehr, so daß er in Gegenwart der Männer, deren Hoffnung durch das Erscheinen des muthigen Jünglings wieder angefaßt war, sich ob der Anklage seines Bruders frei vertheidigen konnte. David antwortete seinem Bruder: Was hab' ich denn nun gethan? Ist mirs nicht befohlen? d. i. hat mein Vater mich nicht hergesandt? Und habe ich die Beweise von der Wichtigkeit meiner Sendung vom Vater dir nicht mitgebracht? Siehe, ich kann mich legitimiren. Bei dieser Gelegenheit kam der Haß Eliabs gegen seinen Bruder zum Ausbruch, den er seit der Salbung Davids gegen ihn im Herzen hatte, Ihn, den ältesten, den starken Helden, hatte man überschlagen, aber den Kleinsten, den Knaben, hatte man zum Könige gesalbet, dies war ihm etwas Unerhörtes, darin sah er für sich eine Zurücksetzung, welche er glaubte weder vergessen noch vergeben zu dürfen. Es wiederholte sich hier die That Gottes an Esau und Jakob und erfüllte sich wieder Sein Wort: „Der Größere wird dem Kleinern dienen.“ (1. Mose 25, 23.)

(Fortsetzung folgt.)

Der Herold.

Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

(Als Manuscript gedruckt.)

Motto: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes verkündigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König. Jes. 52, 7.

Nr. 8.

Zweiter Jahrgang.

August 1885.

**Jonathan und David machten einen Bund mit einander;
denn er hatte ihn lieb, wie sein eigen Herz.
(1. Sam. 18, 3.)**

1. (Fortsetzung.)

Aber es war nicht Davids Suchen und Streben gewesen, daß er seinen älteren Brüdern vorgezogen wurde, sondern es war eine freie That Gottes, eine Offenbarung Seines Rathschlusses, nach welchem der Kleinste über den Größeren herrschen sollte. Auf dem Wege, den der Herr mit David ging, trat der Feind und zwar in Eliab Ihm hier zum ersten Mal entgegen, um Sein Vornehmen mit David zu vereiteln, jedoch der Feind wurde geschlagen und in seinem Vorhaben zu schanden gemacht. David glaubte dennoch, daß Gott ihn berufen habe, den Riesen zu tödten, und Israels Heer von der Furcht vor diesem Feinde zu befreien. Diesen seinen Glauben hielt er nicht verborgen, sondern verkündigte ihn laut, so daß es auch vor die Ohren Sauls kam. Saul ließ ihn holen, und David sprach zu ihm: „Es entfalle keinem Menschen das Herz, um deswillen dein Knecht will hingehen und mit dem Philister streiten.“ Saul hörte David ungläubig zu, weil er auf Fleisch sahe, und nicht auf den lebendigen Gott, der schon so viele Wunder in Israel gethan hatte und in Dessen Namen David diese That verrichten wollte. Saul stellte ein Vergleich an zwischen Fleisch und Fleisch, zwischen Goliath und David, und kam zu dem Resultat, daß es unmöglich sei, daß David dem Riesen gegenüber Sieger bleiben würde, denn David sei nur ein Knabe und Goliath sei ein Kriegsmann von Jugend auf. In diesem fleischlichen Sinn Sauls und in seinem Nicht-Glauben an die Macht und Hülfe Gottes tritt der Feind dem Herrn abermals entgegen, um Seine Führung mit David zu verhindern. Aber Gott beseitigte dies Hemmniß. David, der ebenso fühlte, daß man ihm Hindernisse entgegenstellte, theilte dem Saul zur Beseitigung derselben mit, daß er schon einen Löwen und einen Bären erschlagen habe. Daß dies nicht durch seine eigne Macht und Geschicklichkeit, sondern nur durch Gottes Hülfe möglich gewesen sei, bedeutete er dem Saul, indem er sprach: „Der Herr, der mich von dem Löwen und Bären errettet hat, Der wird mich auch erretten von diesem Philister.“ Durch diese Mittheilung ward Saul eines Bessern belehrt, und sahe derhalben nicht mehr so sehr auf die Kraft eines Mannes,

sondern mehr auf die Hülfe Gottes. Darum sagte er auch zu David: „Geh hin, der Herr sei mit dir. David wird sich gefreut haben, daß er den Weg, auf welchem er fortzuschreiten hatte, wieder frei sah. Ohne Verzug wäre er auf demselben gerne fortgeeilt, um den Philister zu schlagen und das Heer Israel von seiner Furcht zu befreien. Aber unerwartet trat ihm auch hier der Feind entgegen, der ihn vom richtigen Wege abzuleiten suchte, so daß David seinen Zweck nicht erreicht haben würde. Dieser Feind trat ihm, als er mit Sauls Rüstung bekleidet wurde, entgegen. Wahrlich hier offenbarte sich der Feind in einer feinen List, durch welche er David zu verstricken und zu verderben und somit Gottes Plan mit ihm zu vereiteln suchte. Saul kannte den Feind nicht, der dahinter steckte, als er dem David seine Kleider anzog, ihm einen ehernen Helm aufs Haupt setzte, und ihm einen Panzer anlegte. Wenn Saul sich auch überzeugt hielt, daß Gott mit David sein werde, und ihm im Streite mit dem Riesen den Sieg verleihen würde, so meinte er doch, daß dies nicht anders geschehen würde, als nur in seiner Rüstung. David, wie würde es dir ergangen sein, wenn du im Vertrauen auf diese Rüstung gegen den Riesen Goliath gestritten hättest? Dein Fall würde unvermeidlich gewesen und ganz Israel würde zu Knechten der Philister geworden sein. Aber Gott verhütete dies, Er ließ David in dieser Rüstung seine Ohnmacht und Unbeholfenheit fühlen, in der er nichts gegen den Riesen vermocht haben würde. David fühlte dies, darum legte er jene Rüstung ab, indem er zu Saul sagte: „Ich kann nicht also gehen, denn ich bins nicht gewohnt.“ Er nahm seinen Stab in seine Hand und erwählte fünf glatte Steine aus dem Bach, that sie in die Hirtentasche, die er hatte, nahm die Schleuder in seine Hand und machte sich zu dem Philister und war seines Sieges gewiß. Mit welchen Gefühlen mag das geängstete Heer Israel dem David nachgesehen haben, als er dem Riesen entgegen ging. Wahrlich, er war auch an dieser Stelle eine fremde und wunderbare Erscheinung; ohne Panzer, ohne Helm und ohne Schwert verhiess er doch dem vor Furcht geängstigten Heer Israel Sieg und Errettung aus Feindes Hand. In diese Erscheinung war neu und wunderbar. In einem schlichten einfachen Kleide, wie er es gewohnt war zu tragen, eine Hirtentasche umgehungen, einen Stab nebst einer Schleuder in seiner Hand, so nähete David sich dem Riesen Goliath. Daher braucht man sich nicht zu verwundern, daß jener Unbeschnittene sich über diese Erscheinung ärgerte, dem David zurusend: „Bin ich denn ein Hund, daß du mit Stecken zu mir kommst?“ Er drohete ihm, verachtete ihn und fluchte ihm bei seinem Gott. David fürchtete sich nicht vor seinen Drohungen, sondern erhob muthig seine Stimme und verkündigte seinem Feinde die Wahrheit; und zwar zunächst wie thöricht der Mensch handle, der Fleisch für seinen Arm halte, und auf seine Kraft sein Vertrauen setze, sodann, daß der Herr ihn heute noch in seine Hand überantworten werde, daß er sein Haupt von ihm nehmen und daß er seinen Leichnam den Vögeln unter dem Himmel und dem Wild auf Erden geben werde, daß alles Land inne werde, daß Israel einen Gott habe und ferner: „Daß -alle inne werden, daß der Herr nicht durch Schwert noch Speiß hilft, denn der Streit ist des Herrn und wird euch geben in unsere Hände.“ Dies war eine scharfe Predigt, die David dem Goliath kurz vor dessen Tode hielt. Der Philister hat diese nicht beherzigt, sondern er schritt wüthend über dieselbe David entgegen, um ihn zu erschlagen. Aber auch David lief seinem Feind entgegen, nahm einen glatten Stein aus seiner Hirtentasche, legte den in die Schleuder, und schleuderte ihn dem Riesen Goliath in die Stirn hinein. Der Feind fiel tot auf sein Angesicht zur Erde. David

lief hinzu, zog dem Getödteten das Schwert aus der Scheide und hieb ihm den Kopf damit ab. Davids Kneben, die er zuvor Saul und seinen Männern, danach seinem Feinde gehalten hatte, hatten sich bewahrt; denn Gott hatte Israel Sieg gegeben durch Seinen Erwählten David.

Wahrlich, dieser Streit Davids mit Goliath, eines Jünglings, ja eines Knaben, wie Saul den David nannte, mit einem Riesen, seine Rüstung, in der er seinem Feinde entgegen ging, seine Waffe, mit welcher er ihn erschlug und dem geängstigten Heer Israel den Sieg brachte, waren fremde Erscheinungen. Schon das muthige Auftreten Davids wider den Philister (1. Sam. 17, 55.) setzte Saul in Erstaunen. Diesen David schien er nicht zu kennen, trotzdem derselbe einige Zeit vorher sein Harfenspieler und Waffenträger gewesen war. Er schien ihm ein Wesen aus der höheren Welt zu sein. Er sieht zwar einen Jüngling in der Gestalt seines Harfenspielers David, den er, weil derselbe noch ein Knabe, also im Kriege nicht zu gebrauchen war, hatte nach Hause gehen lassen. Aber den, welcher so unerwartet in seinem Heer erschienen war, demselben durch seine eigenthümlichen Kneben Muth wieder die Feinde erweckt hatte und in freudiger Zuversicht behauptete, den Feind zu schlagen, und ihm entgegen ging ohne die dazu gehörige Rüstung und Schwert, den kannte Saul nicht. Darum sprach er zu Abner, seinem Feldhauptmann: „Weß Sohn ist der Knabe?“ Abner, der wohl eben so erstaunt über diese merkwürdige Erscheinung Davids gewesen sein mag, antwortete Saul: „So wahr deine Seele lebet, König, ich weiß nicht.“ David war dem Könige Saul keine gleichgültige Person mehr, darum befahl er Abner, danach zu fragen, weß Sohn der Jüngling sei. Da nun David wiederkam von der Schlacht mit dem Philister, nahm ihn Abner und brachte ihn vor Saul. Das Haupt des Philisters in seiner Hand steht David vor dem Könige. Welch eine Ueberraschung mag Saul dadurch aufs Neue bereitet worden sein, und welche Gedanken mögen sein Herz bewegt haben, als er diesen Jüngling so vor sich stehen sah; denn welcher einen Sieg verkündete das Haupt des von ihm erschlagenen Riesen dem König Saul! Legte er mit diesem Haupte nicht das ganze Heer der Philister besiegt zu seinen Füßen nieder? Führte er ihm dadurch das geängstete Heer Israels nicht als jauchzende Sieger über seine Feinde zurück und hatte er dadurch auch ihm nicht das Leben gerettet, und ihm sein Königreich trotz aller seiner Feinde aufs neue befestigt? Und alles dies war geschehen durch den Jüngling, der vor ihm stand. Ebensovohl Verwunderung über diese seine Thaten, wie die Neugierde über seine Geburt und Herkunft veranlaßten Saul zu der Frage: „Weß Sohn bist du, Knabe?“ David mag sich über diese Frage Sauls verwundert haben, weil er ihn doch als seinen Harfenspieler und Waffenträger kennen und ihn auch schon früher bekannt sein mußte, weß Sohn er war. (Siehe Kap. 16, 18—22.) Jedoch er antwortete Saul und sprach: „Ich bin ein Sohn deines Knechtes Isai,“ und fügte hinzu, „des Bethlehemitens,“ als ob er Saul sagen wollte: Ich bin derselbe, den du schon früher kanntest, als deinem Harfenspieler und Waffenträger. Saul wird sich gefreut haben, daß er in einem Harfenspieler auch einen Helden gefunden hatte, der die Kriege des Herrn zu führen wußte, wie kein anderer, der ein Schrecken der Feinde und ein Wohlthäter seines Hauses werden konnte. Deshalb nahm er ihn desselben Tages und ließ ihn nicht wieder zu seines Vaters Haus. Saul liebte David und dazu hatte er Ursache, aber diese Liebe war eine zu seinem eignen Vortheil berechnete, die nur in der Selbstsucht wurzelte. Die Liebe eines Selbstsuchtigen ist sehr veränderlich, sie bleibt so lange, als Ehre und Eigenliebe genügende Nahrung

empfangen, wird ihr aber diese entzogen, dann verwandelt sich solche Liebe in Haß. Dies sehen wir in der ferneren Geschichte Davids an Saul bewahrheitet. Eine bessere, eine edlere Liebe hatte Jonathan, Sauls Sohn, zu David. Diese Liebe bewährte sich gegen David in Trübsal und Verfolgung, welche Saul über ihn verhängte. Ja, die wahre Liebe wirkt Selbstverleugnung, trotz eigener Gefahr und hört auch im Tode nicht auf, wie wir dies an Jonathan auch verwirklicht sehen.

„Und da er, nämlich David, hatte ausgerebet mit Saul,“ meldet uns die Geschichte weiter, „verband sich das Herz Jonathans mit dem Herzen Davids und Jonathan gewann ihn lieb, wie sein eigen Herz. (Kap. 18, 1.) Jonathan und David machten einen Bund miteinander. (B. 3.) Dies war ein Bund der treuesten Freundschaft, welcher in der innigsten Liebe zu einander geschlossen wurde. Jonathan gab David Beweis von der Aufrichtigkeit der sich selbstverleugnenden Liebe zu ihm, indem er seinen Hof auszog, den er anhatte, und ihn David gab, dazu seinen Mantel, sein Schwert, seinen Bogen und seinen Gürtel. Dadurch hatte Jonathan alle Schranken des Unterschieds, welche bis dahin zwischen ihm, dem Königssohne und Thronerben und David dem Bürgersohne und Schafhirten, noch bestanden, beseitigt. Durch dieses Pfand seiner Liebe hob er den David zu einem seines gleichen. Wenn Jonathan die Weissagung auch noch nicht verstanden haben mochte, die aus dieser seiner Handlungsweise hervorging, dann hat er sie laut der Geschichte später verstanden, und sich ihr in der selbstverleugnenden Liebe willig unterworfen. Wie lautet aber diese Weissagung, die aus dieser seiner That redet? daß Jonathan mit der Uebergabe seiner Kleider und seiner Waffen an David nicht allein sein Leben in Davids Hand gelegt, sondern auch Verzicht geleistet auf seine demnächstige Thronbesteigung und daß er diese dem David zuerkannt habe. So weit der Herold mit seinen Lesern die Geschichte Davids verfolgt hat, müssen wir bekennen, daß die Wege, die Gott mit ihm ging, um Sein Vornehmen mit ihm zu Ende zu führen, wunderbar und staunen-erregend sind. Der Krieg der Philister gegen Israel, das Hervortreten des Riesen Goliath, dem Zeuge Israels Hohn zu sprechen, sowie die Niedergeschlagenheit Sauls sammt seinem Heer aus Furcht vor dem Feind und alles, was sich hemmend der Leitung Gottes mit David entgegen zu stellen schien, gebrauchte Gott als Mittel zum Zweck. Wir werden in der ferneren Geschichte Davids sehen, daß ihm noch manches hemmend entgegen tritt, was vom Feinde berechnet war, um den Plan Gottes mit David zu vereiteln, was aber doch zur Beförderung desselben dienen mußte.

Auf diesem Wege, den Gott mit David ging, sehen wir Typen oder Vorbilder, die später von dem großen Davidssohne Jesus Christus ins rechte Licht gestellt wurden, und durch Ihn zur Erfüllung kamen. Schon früher trat uns aus der Geschichte eine Type entgegen in der Sendung Davids zu seinen Brüdern. (1. Sam. 17, 17. 18.) David wurde aus seines Vaters Hause von seinem Vater zu seinen Brüdern gesandt, um zu sehen, ob es ihnen wohl gehe. Er aber wurde von ihnen verachtet, trotzdem er ihnen die Legitimation seiner Sendung eingehändig hatte. Gewiß würde David seinen Brüdern jeden Tag willkommen gewesen sein, wenn er ihnen nur leibliche Speise und Trank zugetragen hätte. Sie würden ihn gewiß gern zu ihrem Brotkönig erklärt haben, aber als er unter ihnen anfang zu predigen, daß Niemand der Muth entfallen möchte der Feinde wegen, weil er sie aus ihrer Hand erretten wollte, da verachteten sie ihn. Dies Vorbild fand mit der Sendung des großen Davidssohnes seine wahre Bedeu-

tung und Erfüllung. Gott sandte seinen Sohn Jesus Christus aus dem Himmel auf die Erde. Er kam in sein Eigenthum, zu seinen Brüdern, aber die Seinen nahmen Ihn nicht auf. (Joh. 1, 11.) Wie unendlich mehr als Sein Vornahme David vermochte Jesus Seinen Brüdern Beweise geben von Seiner Sendung. (1. Joh. 10, 25. 26—28.) Bewies Er nicht durch die vielen Zeichen und Wunder, daß Er von Gott dem Vater gesandt war? Und dennoch glaubte man Ihn nicht. Zum Brotkönig hätte man Ihn gerne gemacht, weil man gesehen hatte, daß Er mit wenig Broten und Fischlein viele Tausende zu sättigen vermochte. Aber da Er ein solcher König nicht sein, sondern sie erretten wollte von allen ihren Feinden, vom Tode und Verderben, um sie ewig glücklich zu machen, da verachtete man Ihn. Trotz dieser traurigen Erscheinung, durch welche der Feind Ihn hemmend in den Weg trat, und den Zweck seiner Sendung zu vereiteln suchte, schritt auch Er wie David auf dem Wege fort, bis der Zweck Seiner Sendung erreicht und Gott Sein Vornehmen mit Ihm erfüllt hatte.

Jonathan in seiner Liebe zu David tritt uns in der Geschichte Davids als eine liebliche Erscheinung entgegen. In dieser Erscheinung repräsentirt Jonathan typisch alle die, welche an den großen Davidssohn Jesus glauben. Ja noch mehr, Jonathan zeigt sich in ihr als Vorbild der Braut Jesu Christi, denn auch sie steigt von ihrer Höhe zu dem von den Feinden verachteten Davidssohne Jesus hinab, übergibt Ihm alle ihre Kleider und ihre Waffen und damit alles, was sie hat und stellt ihr Leben in Seine Hand. Jonathan glaubte, daß David König über Israel werde und hatte nur den Wunsch, daß er dann der Nächste um ihn sein möge. (1. Sam. 23, 17.) Dies glaubt auch die Braut Jesu, daß Er Sich alle Seine Feinde unterthänig machen und dann König sein werde, über alle in Seinem Reich auf dem Stuhl Davids bis in Ewigkeit. Auch ist ihr Wunsch, daß sie dann die nächste um Ihn sein möge. Dieser ihr Wunsch entspringt nicht einem fleischlichen Sinn oder dem Ehrgeiz, wie dies die Jünger des Herrn ihm noch zeigten, als zwei aus ihnen, Jakobus und Johannes, die Söhne Zebedäi, den Herrn baten, daß Er sie setzen möchte einen zu seiner Rechten und einen zu Seiner Linken in Seinem Reich. (Mark. 10, 35—37.) Auch die übrigen zehn waren nicht frei von diesem Ehrgeiz, denn als diese hörten, warum jene den Herrn gefragt hatten, wurden sie unwillig über die zweien Brüder (Matth. 20, 24.) weil ein jeder von ihnen den ersten Platz im Reich Jesu gerne eingenommen haben würde. Dieser Wunsch der Jünger entsprang einem fleischlichen Sinn, darum konnte er auch nicht erfüllt und der Ehrgeiz vom Herrn nicht befriedigt werden. So verhält es sich aber nicht mit dem Wunsch der Braut Jesu. Dieser entspringt ihrer innigsten Liebe zu Jesu, sie ist mit Ihm ein Herz und eine Seele. Sie fühlt, daß sie keinen dritten zwischen sich und ihrem Bräutigam dulden kann, sie muß und wird auch die nächste um Ihn sein. Darum wird dieser ihr Wunsch kein eitler sein, der vom Herrn nicht könnte erfüllt werden. Er wird erfüllt werden, denn der Herr hat ihr versprochen, daß sie, getreu bis in den Tod, die Krone des Lebens erhalten, (Offenb. 2, 10.) und überwindend mit Ihm auf Seinen Stuhl sitzen solle. (Kap. 3, 21.) Sie wird alles ererben und dann als Weib des Lammes und als Königin des Himmels mit Christo herrschen und regieren über alle Dinge bis in Ewigkeit. Halleluja!

Bevor der Herold mit seinen Lesern die Geschichte Davids verfolgt, möchte er mit ihnen noch einen Rückblick thun auf die eigenthümliche Erscheinung Davids auf dem Kampfsplatz. Zu Sauls Zeiten glaubte man wie immer, daß

ein Krieger nur in einem absonderlich dazu gemachten Anzuge auf dem Kampfsplatz erscheinen dürfte und daß man dem Feind nur mit scharfer Waffe begegnen müsse, um ihn besiegen zu können. Darum war David auf dem Kampfsplatz ohne die vorgeschriebene Waffenrüstung eine fremde, ja eine verächtliche Erscheinung. Saul glaubte dem David in Civil- oder bürgerlicher Kleidung dadurch aus der Verlegenheit zu helfen, daß er ihm seine Kleider anzog, ihm seinen Helm aufsetzte und ihm seinen Panzer anlegte. David ließ sich damit bekleiden, und gürtete auch noch ein Schwert um. Er ließ sich aus Ehrerbietung vor Saul, der es so wollte, von ihm mit seiner Rüstung bekleiden. Er selbst hatte nicht daran gedacht, in einer solchen dem Feinde entgegen zu gehen. David legte aber Sauls Rüstung wieder ab; denn er vermochte darin nicht zu gehen. Wie hätte er in derselben also gegen den Feind streiten können? Was hätte ihm diese Rüstung im Kampfe gegen einen Feind, dessen Rüstung eine viel stärkere war, auch nützen können? und lag nicht Saul sammt seinen Helden aus Furcht vor dem Feinde in derselben wie gelähmt darnieder? Gott der Herr war es, der hier in David gegen den Feind auf dem Kampfsplatz erschien. Der Allmächtige bedarf weder den Arm des Mannes, noch Helm, Panzer, Speiß und Schwert, wenn er Sein Volk Siegesfeste feiern lassen will. Er macht, daß der Feinde Waffen ihnen selbst zum Verderben werden. Waren die Mauern um Jericho nicht mächtige Schutz Waffen gegen das Heer des Herrn, hinter welchen die Einwohner der Stadt sich so sicher glaubten? Aber wurden diese Mauern ihnen nicht zum Verderben, als der Herr sie umwarf, und Viele von ihnen darunter begrub? (Siehe Jos. 7.) Wer war es, der Gideon mit seinem kleinen Heer von nur dreihundert Mann, gegen das Heer der Midianiter, dessen Menge war, wie der Sand am Ufer des Meeres, den Sieg verlieh? (Richter 7.) Es war Gott der Allmächtige, der nur zu rufen befaß: „Nimm das Schwert des Herrn und Gideon,“ und machte, daß das feindliche Heer sich mit den eigenen Schwertern vernichtete. War es nicht auch hier der Herr, der David ohne Helm, Panzer und Schwert ein freudiges Herz und geflügelte Schritte verlieh, als er dem Riesen Goliath entgegen eilte? Er war es, der in ihm auf dem Kampfsplatz erschienen war, und durch ihn dem geängstigten Israel den Sieg bringen wollte. Bekleidet wie in seines Vaters Hause stellte David sich auf dem Kampfsplatz ein. Seine Waffen waren nur fünf glatte Steine aus dem Bache, die aber dem Feinde unsichtbar blieben, weil David sie in seiner Hirtentasche vor ihm verborgen hatte, die jenem aber um so fühlbarer werden sollten. Ein Stab in seiner Hand und eine Schleuder, dies waren seine einzigen Waffen. Der Feind verachtete ihn und glaubte, abgesehen von seiner nichtigen Gestalt, daß er mit diesen Waffen nichts gegen ihn ausrichten könnte. Aber nur einen einzigen Stein von den fünf schleuderte er dem Riesen vor die Stirn, und der Feind war besiegt; David nahm dann des Gegners Schwert und hieb ihm damit den Kopf ab.

Ein neuer Held in dem großen Davidsjohn Jesus Christus trat später gegen den Feind Gottes und der Menschheit, den Teufel, gegen Sünde, Tod und Hölle auf den Kampfsplatz. Als ein solcher war er Seinen Brüdern in Seiner Erscheinung zwar fremd. „Ist Er nicht der Sohn Josephs und der Maria, und sind Seine Brüder und Schwestern nicht unter uns?“ So sprach man in dem leiblich und geistlich durch den Feind besiegten Volke Israel von Ihm. Ein Sohn und sogar ein Zimmermann aus einer ärmlichen Familie konnte der Held, der Messias, den sie erwarteten und der sie erretten werde von allen ihren Feinden, nicht sein. Fremd mußte ihnen Seine Erscheinung sein,

denn Er trug eben so wenig, als Sein Vorfahre David, Helm, Panzer und Speiß, ein priesterliches Kleid oder einen rauhen Prophetenmantel, sondern nur gewöhnliche Kleider, welche er von Haus aus gewöhnt war, dazu einen ungenähten, von oben an durchwirkten Rock, ein Bild der Einfachheit, Lauterkeit und Wahrheit. Dieser Rock war ihm wahrscheinlich aus Dankbarkeit und Liebe von den Frauen, die Ihm Handreichung thaten, vor ihrer Habe (Luc. 8, 1—3), geschenkt worden. In diesen einfachen, aber reinlichen und zierlichen Kleidern schritt der Herr als allmächtiger Held einher, schlug den Feind, wo Er ihm begegnete und entriß ihm seine Beute. In diesen Kleidern, die Er täglich trug, that Er Zeichen und Wunder, hielt Gottesdienste, verkündigte dem Volke Buße und Glauben zur Vergebung der Sünde und predigte vom Reiche Gottes. In dieser Bekleidung setzte er das heil. Abendmahl ein und feierte es mit Seinen Jüngern. Wurden Ihm diese Kleider auch später entnommen (Joh. 19, 23. 24.), so hat Er auch ohne sie Tod, Teufel und Hölle besiegt und der Menschheit das große Heil erworben.

Diesem Helden war auch ein Reich verheißen, sitzend auf dem Thron Seines Vaters David, um zu herrschen über alle Völker der Erde. Dieses Sein Reich sollte nicht von dieser Welt sein, d. i. nicht von der Art und nach der Ordnung der Reiche damaliger Zeit, auch nicht der der jetzigen Zeit, sondern es sollte ein heiliges, ein unvergängliches, ein Gottesreich sein. Um dieses Sein zukünftiges Reich zu stiften, trat Er auf den Kampfsplatz gegen den Fürsten der Finsterniß, der alle Reiche der Welt noch sein nannte und sie nach seinen Gesetzen regierte. Ihn zu schlagen, Seine Reiche von des Feindes Herrschaft zu befreien und sie an Seine Fahne (Kreuzesfahne) zu verbinden, war Seine Absicht. Diesen Streit gegen den mächtigen Riesen setzt Er durch Seine Diener fort, bis man von Ihm singen und sagen wird: „Es sind die Reiche der Welt unseres Herrn und Seines Christus worden und Er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ (Offb. 11, 15.) Um in diesem Kampfe zu siegen, verachtete auch der große Davidsjohn Jesus Christus Sauls Rüstung d. i. fleischliche Waffen. Und willst du als Sein Diener dich durch diesen Held auf den Kampfsplatz führen lassen, so siehe dich dann nicht nach Sauls Rüstung um, sondern laß dich kleiden aus der Rüstkammer des Herrn. (Eph. 6, 10—17.) Stehe in dieser Rüstung wachend und streite in derselben freudig, dann wirst du Theil haben an dem Siege dieses großen Helden Jesus Christus.

Der Davidsjohn Jesus Christus ward gesalbet als König, Priester und Prophet; denn Sein Volk sollte ein königliches Priesterthum sein. Aber Sein Priesterthum war ein neues, ein von dem Priesterthum des alten Bundesvolkes ganz verschiedenes. Er war ein Priester nach der Ordnung Melchisedeks und nicht nach der Ordnung Aarons. Er war von einem andern Geschlecht, aus welchem nie einer des Altars gepflegt hat; denn es ist ja offenbar, daß von Juda aufgegangen ist unser Herr, zu welchem Geschlecht Moses nichts geredet vom Priesterthum. Wo aber das Priesterthum verändert wird, da muß auch das Gesetz verändert werden. (Siehe Ebr. 7.) Das lewitische Priesterthum durfte nur solche und keine anderen Kleider tragen, als die ihm von Gott während des priesterlichen Dienstes verordnet. Der Herold will den Lesern hier nicht vor Augen führen, welche andere und viel höhere priesterliche Thaten der ewige Hohepriester Jesus zu verrichten hatte, als jene Priester des alten Bundesvolkes, sondern ihnen nur zeigen, daß, wenn Jesus jene priesterlichen Kleider hätte tragen wollen, Er nach dem Gesetze strafbar gewesen wäre. Und dies wäre auch mit

Seinen Kindern der Fall gewesen, durch welche Er Seine priesterliche Arbeit fortsetzte. Aber weder der Herr noch Seine Jünger haben je daran gedacht, solche zu tragen. Diese priesterlichen Kleider, wie mehrere andere Dinge, die in den Gottesdiensten des alten Bundesvolkes nach dem Gesetze vorhanden sein mußten, waren Vorbilder oder Schattenbilder, die unter dem neuen Bundesvolke als Licht und Wesen zur Offenbarung kommen sollten und zwar in der Ordnung der apostolischen Gemeinde, wie in den Gaben und Kräften des h. Geistes, die in ihr reichlich vorhanden waren. Der Herr machte ein neues Testament mit Seinem Volke. (Ebr. 8.) Paulus erinnert daran, daß, als der Herr ein neues machte, Er das erste alt gemacht habe; was aber alt wäre, sei nahe an seinem Ende. (B. 13.) Als am ersten Pfingsttage der hl. Geist auf die Jünger und Apostel des Herrn ausgegossen wurde, kam das neue Testament, welches der Herr dem Hause Israel und Juda zu machen verheißten hatte, ans Licht. Eine neue Priesterschaft trat an dem Tage in den Jüngern des Herrn in priesterliche Funktion, aber ohne ein äußerlich priesterliches Zeichen; denn sie waren keine Priester des alten, sondern des neuen Bundes. Bekleidet mit Heil und stehend in der Kraft des hl. Geistes verrichteten sie als solche ihre priesterliche Arbeit. Auch in ihren Gottesdiensten und bei der Feier des hl. Abendmahls trugen sie keine äußerlichen Zeichen ihres Standes, wie die Priester des alten Bundes dies thun mußten. Für die äußerlichen Dinge als Schatten von zukünftigen Dingen war kein Raum in den neutestamentlichen Gottesdiensten; denn in ihnen durfte nur der Leib d. i. das Wesen jenes Schattens zu finden sein. Die Unterthanen des Reiches Jesu Christi, welches der Held aus Judas Stamm vom ersten Pfingsttage an gründete, waren das königliche Priesterthum, das heilige Volk, Volk des Eigenthums, daß sie verkündigen sollten die Tugenden des, der sie berufen hatte von der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Licht. (1. Petr. 2, 9.) Dies neutestamentliche priesterliche Volk wurde schon in Jesaja, Cap. 61, 16, redend angeführt: „Ich freue mich im Herrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn Er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet; wie einen Bräutigam, mit priesterlichem Schmuck gezieret, und wie eine Braut in ihrem Geschmeide berdet.“ Die Kleider dieses Volkes glänzten von Innen heraus nach Außen, als herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, brüderliche Einigkeit, und über allen die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. (Col. 3, 12—14.) Mit all diesen Kleidern waren auch die Apostel des Herrn und die andern vom Herrn gerufenen Diener bekleidet; diese trugen sie in ihrem Leben wie in ihren Amts-Berichtungen zur Schau. Was aber die stofflichen Kleider betrifft, trugen sie selbst in ihren priesterlichen Handlungen keine andere, als die gewöhnlichen. Erst später, als die Gemeinde des Herrn sich von der Schlange mit ihrer Schalkheit verführen ließ, also daß ihre Sinne verrückt wurden von der Einfältigkeit in Christo (2 Cor. 11, 3); als sie ihre Kleider beschmutzt, sich ihren Reichthum hatte nehmen lassen, ihrem Bräutigam untreu geworden war und sie das Staatsweib wurde, da ging sie zu dem alttestamentlichen Schatten zurück, um in demselben ihre Scham zu verbergen. Ihre Priester, an denen schon die traurige Weissagung Pauli erfüllt war (Apsl. 20, 29. 30.) suchten sich zu bekleiden mit solchen Gewändern, welche sie theils dem alttestamentlichen und theils dem heidnischen Priesterthum entnahmen. In dieser Bekleidung suchten sie sich ein übermenschliches Ansehen zu geben, in welchem sie an der Gemeinde handtierten nach ihrer Hergenslust und Bosheit.

(Fortsetzung folgt.)

Der Herold.

Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

Motto: Wie lieblich sind auf den Bergen die Hüfte der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König. Jes. 52, 7.

(Als Manuscript gedruckt.)

Nr. 9.

Zweiter Jahrgang.

September 1885:

Jonathan und David machten einen Bund mit einander;
denn er hatte ihn lieb, wie sein eigen Herz.

(1. Sam. 18, 3.)

2. (Fortsetzung.)

Je länger, je mehr traten diese Priester pomphaster und glänzender auf und waren auf dem Wege, sich göttlich verehren zu lassen. Weil die Gemeinde sich von dem Glanz dieser äußerlichen Dinge ihre Augen hatte blenden lassen, so sah sie nicht die innerliche Armuth, welche ihre Priester hinter diesen Gewändern verborgen hielten und die Nacktheit, die sie durch dieselben zu bedecken suchten. Ein Ritus wurde von ihnen erfunden, nach welchem sie sinnberauschende Gottesdienste feierten, die aber die Herzen der Gemeinde von dem göttlichen Leben fern hielten und das betrogene Volk je länger je mehr in die Finsterniß und in den Aberglauben hinab führten. O du erwählte Braut des Herrn Jesu, du so schöne und anmuthige, wie lieblich warst du in deinen Gängen, wie holdselig in deiner Stimme: „Komm, Herr Jesus, komm bald!“ Und wie rein und heilig waren deine Gefäße, in welchen du das Del, den h. Geist bewahrtest! Aber wie tief bist du von dieser himmlischen Höhe hinunter gestürzt! Als du geil wurdest wider Christum, da wolltest du freien und darum sieht man dich als das Weib (Offenb. 17.) sitzen auf einem rosinfarbenen Thier, das voll Namen der Lästerung ist. Man sieht dich bekleidet mit Scharlach und Rosinfarbe und überguldet mit Golde, Edelgestein und Perlen, mit einem güldenem Becher in deiner Hand, voll Greuels und Unsauberkeit deiner Hurerei. Man sieht vor deiner Stirn geschrieben den Namen, das Geheimniß: Die große Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden. Man sieht dich trunken von dem Blut der Heiligen und von dem Blut der Zeugen Jesu. Dein äußerer Glanz, welcher nur Lug und Trug ist, hat dich bethört und sicher gemacht, darum sprichst du in deinem Herzen: Ich sitze und bin eine Königin und werde keine Wittwe sein, und Leid werde ich nicht sehen. Darum werden deine Plagen auf einen Tag kommen, der Tod, Leid und Hunger; mit Feuer wirst du verbrannt werden, denn stark ist Gott der Herr, der dich richten wird. (Offenb. 18, 7. 8. Jes. 47, 7—11.) Trat die Braut Jesu nicht selbst dem Herrn in Seiner Leitung mit ihr hemmend entgegen und hat sie durch Abweichung vom

Wege des Herrn Seinen Rathschluß mit ihr nicht selbst vereitelt? Und ist die Verheißung, die der Herr ihr auf ihre Bitte gab, daß sie die nächste um Ihn sein sollte in Seinem Reiche, nicht im Fluch wider diese Abtrünnige verwandelt worden? Und dennoch bleibt des Herrn Rath bestehen und Sein Vornehmen wird durch Seine Hand fortgehen, bis Zion wieder gebauet und gefertigt dasteht und man Seine Verheißung erfüllt sieht. Siehe, es trat eine kleine Zahl Seufzende aus dem Sumpfe des geistlichen Babels hervor, welche Zahl sich von Tag zu Tag vermehrt. Diese hörten nicht vergeblich die Stimme vom Himmel, die sprach: Gehet aus von ihr, Mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, auf das ihr nicht empfalet etwas von ihren Plagen; denn ihre Sünden reichen bis in den Himmel und Gott denkt an ihren Frevel. (Offenb. 18, 4. 5. 2. Cor. 6, 17. Jes. 48, 20. 52, 11.) Diese ließen sich reinigen von dem babylonischen Weien. Sie ließen sich heiligen durch den h. Geist, womit sie versiegelt wurden als Pfand der zukünftigen Herrlichkeit. Der Herr gab ihnen die Gebote und Verordnungen, Einsetzungen und Rechte zurück, von denen die nachapostolische Christenheit abgewichen war. Einen lieblich blühenden und fruchttragenden Garten Gottes ließ der Herr aus den sumpfigen Gewässern Babels hervorkommen, als Wiederherstellung und Fortsetzung Seines Reiches, welches Er am ersten Pflanztage anfang aufzurichten. Dieser Garten sollte so gepflegt werden, daß er viele und liebliche Früchte trage, damit der Herr desselben auf jene Einladung: „Mein Freund komme in Seinen Garten und esse seiner edlen Früchte“ (Hohi. 4, 17.) antworten könne: „Ich komme, Meine Schwester, liebe Braut, in Meinen Garten.“ Ich habe Meine Myrrhen sammt Meinen Wurzeln abgebrochen; Ich habe Meines Seims sammt Meinem Honig gegessen; Ich habe Meines Weins sammt Meiner Milch getrunken. Esset, Meine Lieben und trinket Meine Freunde und werdet trunken. (Kap. 5, 1.) Leider trat auch hier wieder der Satan den Herrn in der Fortsetzung Seines Werkes hemmend entgegen und zwar in den ersten Dienern Jesu Christi, in den ersten Wächtern Seines Gartens. Auch sie blieben nicht stets wachsam und nüchtern im Gebet und darum konnte der Feind ihre Sinne verblenden und ihre Augen verdunkeln, daß sie anfingen, viele Dinge nicht richtig zu sehen und zu beurtheilen. Frugen sie über einzelne Dinge den Herrn, dann thaten sie dies mit lüsterne Augen, indem sie auf den verbotenen babylonischen Baum sahen. Und weil in solchen Fällen die Antwort von einem falschen Geist herrühren konnte, so mußte ein Handeln nach solcher Antwort für sie selbst nur sehr gefährlich und der Gemeinde höchst schädlich sein. Wenn sie glaubten, durch neue und fremde Verordnungen, von denen der Herr ihnen nichts gesagt hatte, eine Decke über den blühenden Garten Gottes ausgebreitet zu haben, um ihn dadurch vor Nachfrösten zu bewahren, so bedachten sie nicht, daß durch eine solche Decke die lieblichen, erwärmenden Strahlen der ewigen Gnaden Sonne, die diesem Garten stets mußten zugänglich gehalten bleiben, zurückgehalten wurden. Es kam ihnen nicht in den Sinn, daß sie gerade das erzeugten, welchem sie damit vorzubeugen glaubten, sie bedachten auch nicht, daß unter dieser verkehrten Decke schädliche Insekten und allerlei Geschmeiß erzeugt werden konnte, welche dem blühenden Garten ein trauriges Ansehen bereiten und dessen Frucht in Frage stellen könnten. Wenn sie glaubten, daß sie in babylonischen Priesterkleidern der Heerde einen besseren Schutz gewähren könnten gegen reizende Thiere, so ahnten sie nicht, daß in solcher, dem Kultus des neuen Bundes fremden und

widerlichen Erscheinung der Wolf ungemerkt in die Herde hineindringen konnte. Wenn der Herr Jesus ihnen begegnet wäre, und hätte sie gefragt: „Wer und von wannen seid ihr?“ und sie Ihm geantwortet haben würden: „Wir sind die ersten Wächter Deiner Heerde und die ersten Diener in Deinem Reiche, dann würde der Herr ihnen gewiß geantwortet und sie gefragt haben: „Warum tretet ihr Mir in babylonischer Erscheinung entgegen, tragend die Kleider meiner Feinde? Ist das die Rüstung Meines Vordahnen Davids, in welcher er den Feind besiegte und seinem Volke ein großes Heil erwarb? Bin Ich in solcher Rüstung auf dem Kampfplatz erschienen und habe Ich in solcher den Feind besiegt, das Volk errettet und Meine Heerde geweidet? Haben meine ersten Apostel euch ein solches Beispiel gegeben?“ Aber nach diesem ersten Schritt von der Einfältigkeit in Christo und vom Wege der Reichsordnung unsers großen Königs Jesus wurden ihre Sinne so verblendet, und ihre Ohren so taub, daß sie weder zu sehen noch zu hören vermochten, was der Herr ihnen zeigen und antworten wollte. Sie richteten den Schattendienst wieder auf, der doch nach Paulus schon verschwunden war und trotzdem sie als Apostel des Lichts vom Herrn gerufen und angestellt waren. Einiges, was sie aus jenem Ritus zu gebrauchen glaubten, nahmen sie in den ihrigen auf und die Lücken wurden nach dem Beispiel der römisch-katholischen Kirche mit Dingen aus dem früheren heidnisch-römischen Kultus ausgefüllt. Daß man diesen Dingen einen christlichen Anstrich gab, sah der Teufel gern, denn dahinter konnte er ungemerkt und besser sein Werk der Verwüstung der Gemeinde treiben. Als die Diener des Herrn sich noch gar ein Kreuz auf den Rücken malen ließen, da schlug der Feind seine Wohnung in ihren Herzen auf. Vor einem solchen Kreuze fürchtet er sich nämlich nicht; im Gegentheil, weil er auch, wenns ihm geeignet scheint, sehr fromm thun kann, so rät er den Menschen das Kreuztragen an, weil er sich hinter demselben gerne versteckt. Was sind nun alle diese Dinge, womit der Feind durch seine List jene Diener des Herrn betrogen hat? Sie sind die Decke des Schattens über dem Garten des Herrn, welche demselben das wahre Licht und die nöthige Sonnenwärme fern hält. Sie sind ferner der Stiel zu dem Beil, welches im Schatten vom Feinde geschmiedet wurde, mit welchem jene Diener des Herrn die Pfahlwurzel des so herrlichen von Gott gepflanzten Baumes durchhauten. Was war es anders als dies, als jene Diener hervortraten, mit der falschen Lehre, daß nach ihnen keine Rufung zu Aposteln mehr stattfinden werde? Traten sie nicht mit diesem Beil in der Hand, dem Herrn in der Fortsetzung Seines Werkes feindlich entgegen, indem sie sich erdreiheten, Ihm ein „Halt“ zu gebieten? Der Herr aber läßt Sich von Seinem Wege nicht zurücktreiben und von Seinem Werke nicht abhalten, bis Er es fertig gestellt hat, und Sich damit gekrönt sieht. Jene Wurzel war zwar durchgehauen aber nicht aus dem Grund gezogen, aus welchem sie hervorgewachsen war, nämlich aus dem Apostel Jesus. Darum starb sie nicht ab, sondern sie zog auch ferner aus diesem Grunde ihre Lebensäfte. Ein neues Zweiglein wuchs aus ihr hervor und wurde zu einem lieblich blühenden und fruchtbaren Baume, dessen Zweige schon über Europa hinaus bis in Amerika, Asien und Australien reichen. So zeigte der Herr auch hier wieder, daß Er Sein Werk nicht fahren läßt, sondern es nach Seinem Vornehmen auf dem dazu verordneten Wege zur Vollendung führt. Du aber, der du dich unter der Decke des Schattens noch wohl fühlst, und dich in den Zweigen jenes beschatteten Baumes noch sicher glaubst, weil er noch fest stehe und seine Frucht

trage, sei gewarnt, denn ein Baum, der unten abstirbt, kann nicht am Leben bleiben. Selbst ein umgehauener Baum kann noch eine Zeitlang grünen, aber auch nur so lange, als die Lebenssäfte in ihm noch nicht ganz vertrocknet sind.

Brüder, laffet uns die Folgen der Thorheiten, deren sich frühere Diener des Herrn haben zu schulden kommen lassen, als warnendes Beispiel vor Augen haben. Darum hinweg mit allen den Dingen, die der Gemeinde kein Heil, sondern ihr das Gegentheil bringen. Lasset uns die Handlungsweise Jesu, wie die Seiner ersten Apostel zur Nachahmung dienen. Sie trugen kein äußeres Zeichen ihres Standes und ihrer Würde und dennoch wurden sie von den Ihrigen in derselben erkannt. Ihr Auftreten war in der Kraft des h. Geistes und die Gottesdienste, die sie hielten und leiteten, waren einfach, klar und wahr, und wurden mit unaussprechlichem Segen Gottes begleitet. Jene Apostel, als die ersten Diener des Reiches Jesu Christi haben sammt ihren Mitdienern nie ein Stück von Sauls Rüstung getragen, wenn sie gegen den Feind auf dem Kampfplat erschienen. Ihre äußerliche Bekleidung war die gewöhnliche, aber innerlich waren sie bekleidet mit Heil. Ihre Waffen waren gleich denen Davids, mit dem Unterschied, daß Davids Waffen materieller, und ihre geistlicher Art waren. Fünf glatte Steine aus dem Bache hatten auch sie verborgen vor dem Feinde bei sich, bis sie ihm diese fühlen ließen. Ein höherer, bedeutungsvollerer Bach als jener, aus welchem David seine Schleudersteine nahm, war das Blut Jesu Christi, mit welchem Er Seine Seele hingegeben in den Tod, denn das Leben ist ja im Blute. Durch die Auferstehung Jesu aus dem Tode hat dieser Blutbach für die Welt seine höchste Bedeutung erlangt. Durch sie ist Er bewiesen als der Sohn Gottes und predigt der Welt, was für eine Bedeutung das Blut für sie hat, welches aus Seinen fünf Wunden, ja Seinem Herzen am Kreuze auf Golgatha wie ein Bächlein entspringt und die ganze Welt durchdringt. Aus diesem Bache sollen auch wir, wie die ersten Diener des Herrn dies thaten, fünf glatte Steine, nach der Zahl der fünf Wunden Jesu, wählen, mit welchen wir dem Feinde in den fünf Welttheilen, entgegen gehen sollen, um ihn damit zu fällen. Die Vielheit dieser Steine bildet aber eine Einheit, denn der Name derselben ist nur Einer, nämlich „Jesus.“ Aber diese Vielheit in der Einheit mag anzeigen, daß der ewige Gottessohn 1. Mensch werden, 2. gekreuzigt werden, 3. sterben, 4. aus dem Tode auferstehen und 5. gen Himmel fahren mußte, bevor er der Welt ein solcher Stein sein konnte, der sie tödte, aber auch lebendig mache. Haben nicht auch die ersten Diener des Herrn diesen Stein nach allen Seiten hin in die Menge der Feinde hineingeschleudert, wenn sie predigten, daß Jesus ins Fleisch gekommen wäre, gekreuzigt, gestorben und auferstanden, und gen Himmel gefahren sei? Jesus ist den Gläubigen ein von Gott erwählter, köstlicher, lebendiger Stein, an dem sie nicht zu schanden werden, wenn sie auf ihn gebaut stehen, und auch dann nicht zu schanden werden, wenn sie ihn gebrauchen als Waffe gegen den Feind. Den Ungläubigen ist Er ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Aergernisses. (1. Petr. 2, 6—8.) Er ist aber auch ein sehr harter Stein, denn wer in feindlicher Absicht auf ihn fällt, der wird zerschellen; auf welchen aber er fällt, den wird er zermalmen, (Matth. 21, 44.) Paulus sagte: „Ich trage den Namen Jesus auch zu den Heiden,“ ja diesen Namen, den er als den Wunderstein, womit er tödten und lebendig machen konnte, wenn er durch seine Predigt von Christo dem Gekreuzigten und Auferstandenen ihn in die Masse hineinschleuderte.

Auch Paulus stritt nicht vergeblich mit dem Feinde, denn er erlegte viele, und machte große Beute. Der Geist des Herrn zeigte ihm die Richtung an, wohin er diesen Stein zu tragen habe und wo er auf die Feinde zielen sollte. (Siehe Apst. 16, 6—10.) Dieser Stein ist, wie die Steine Davids waren, ein glatter, ein einfacher, klarer, wahrer, aber auch wiederum ein scharfer. Als ein solcher durchschneidet er leichter die Luft, wenn er die Schleuder verläßt und verwundet tiefer den, welchen er trifft. Aus Pauli Schleuder kam er stets so, wie er war und wie er sein mußte, weil er die richtige Schleuder besaß. Die Gewißheit seiner Rufung als Apostel Jesu Christi, wie seiner Sendung als Streiter des Herrn, als auch seine Kenntniß der Ordnungen Gottes, in welchen er zu handeln und zu wandeln habe, die apostolische Ordnung war seine Schleuder, aus welcher er diesen Stein, das Evangelium von Jesu Christo, in die Feinde hineinschleuderte. Er verunstaltete diese Schleuder nicht mit Dingen aus der vergangenen Schattenzeit. Er machte den glatten Stein nicht rauh mit Dingen aus dem heidnischen Kultus, wodurch er in seiner schnellen Fahrt aufgehalten worden wäre. Und auch jetzt hat die Erfahrung wieder gelehrt, daß man oftmals dieser Dinge wegen den Zweck verfehlte. Und warum dies? Weil man den Stein sowohl als die Schleuder mit Dingen aus dem alttestamentlichen und heidnischen Kultus verziert oder vielmehr verunstaltet hat. Warum soll man beim Gottesdienste sich mit solchen Gewändern bekleiden, die uns an die alttestamentliche und römisch-heidnische Zeit erinnern? Warum erfüllt man das Versammlungsfokal mit Rauchwerk, das manche Kopfschmerzen bereitet, da das Rauchwerk des Gebetes, welches aus der christlichen Versammlung zum Throne Gottes aufsteigen soll, jenes überflüssig macht? Warum da Wachsterzen verbrennen, wo die Sonne scheint? Es war der Feind, der jene Diener des Herrn betrog und durch alle diese Dinge dem großen Davidssohne in seiner Braut auf dem Wege zu Seiner Krönung und sichtbaren Vereinigung mit ihr hemmend in den Weg getreten ist. Einfach, klar und wahr, wie uns vom Herrn verordnet wurde, laffet uns nach Seinem Vorbilde handeln und wandeln. Den Stein, der auch uns getödtet, aber in Christo lebendig gemacht hat, stets im Herzen behaltend, wissen wir durch göttliche Erkenntniß und wahren Glauben jene Schleuder zu ergreifen und zu regieren, und durch die Liebe Christi, die uns dringt, wird sie stets in thätiger Bewegung gehalten. Fürchten wir nicht, daß wir durch zu öfteres Schleudern Mangel an diesem Steine haben könnten. Im Gegentheil, je mehr wir ihn hinweg schleudern, um so sicherer behalten wir ihn und zwar in seiner Vielheit und Einheit. Der Herr vertheilte fünf Brode an fünftausend Menschen, und als sie alle gesättigt waren, behielt Er noch zwölf Körbe voll übrig. Die eine Sonne scheint allen Menschen, ja einer ganzen Welt, aber sie verliert dadurch nichts. Wie wir den Namen Jesus als einen Schleuderstein gegen den Feind gebrauchen, dürfen wir Ihn auch als einen Pfeil gegen denselben abschießen, (Ps. 45, 6.) oder als ein Schwert ausziehen, denn Paulus ermahnt: „Nehmet das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes,“ (Eph. 6, 12.) Er Selbst ist ja das Wort. (Joh. 1, 1.)

Wir werden nun zur Geschichte Davids zurückgehen und daraus ferner ersehen, wie wunderbar der Herr den David auch weiterhin leitete und ihn trotz aller Hindernisse, die sich Ihm entgegenstellten, glücklich hindurch führte, um Sein Vornehmen mit ihm zu erreichen.

Saul fing an, David zu hassen, weil seiner selbstsüchtigen Liebe zu David die Nahrung entzogen wurde. Der Gesang der Weiber aus den Städten Israels: „Saul hat tausend erschlagen, aber David zehn Tausend,“ gefiel Saul übel und erfüllte sein Herz mit Haß gegen David, welchen er bis an sein Ende nährte. (1. Sam. 18, 5—9.) Saul fürchtete sich vor David, denn er sah, daß der Herr mit ihm war, und da David sich so klüglich hielt, schenete er sich vor ihm. (B. 12—15.) Sein Haß gegen David nahm zu, aber durch eine heuchlerische Liebe suchte er ihn zu verderben. (B. 17—27.) Aber der Herr war mit David auf allen seinen Wegen, und ließ ihm Liebe und Ehre zu Theil werden, während Saul von Furcht und Angst geplagt wurde. (B. 28—30.) Was Saul durch List nicht hatte fertig bringen können, das suchte er nun durch öffentliche Gewalt gegen David zu vollbringen. Aber Gott vereitelte seine feindlichen Anschläge wider David und zwar durch Jonathan, durch Michal und durch den weissagenden Geist, der ihm völlig die Kraft entnahm, dem David Leides zu thun. (Kap. 19.) Jonathan, Sauls Sohn, hatte David lieb. Mit welchem Eifer vertheidigte er David bei seinem Vater, der ihn zu tödten suchte. Er bewies ihm, wie unrecht dies sei, da David bei Gefahr seines Lebens ihm, seinem Hause und dem ganzen Volke nichts als Gutes erwiesen habe. Diese Vertheidigung machte auf Saul einen dem David günstigen Eindruck, denn er gehorchte der Stimme Jonathans und schwur: „So wahr der Herr lebt, er soll nicht sterben.“ Saul, du hattest recht, David sollte nicht sterben, dafür sorgte Gott, aber du würdest ihn trotz deines Eides getödtet haben. Der Meid gegen David war es, der eine bessere Stimme in Saul nicht zu ihrem Rechte kommen ließ. Wenn aber der Mensch die bessere Stimme in sich stets aufs Neue durch eine schlechtere zu überbönen sucht, dann tritt die bessere je länger je mehr zurück und läßt sich endlich nicht mehr hören. Das Herz eines solchen Menschen wird verstockt und er wird dann nur noch durch den Geist geleitet, der ihn, ohne daß er es weiß, dem ewigen Verderben entgegenführt. So war es auch bei Saul der Fall. Da er sobald seinen Eid brechen konnte, so hielt David es für das Beste, zu entfliehen, denn je mehr er dem Hause Sauls, wie dem ganzen Israel Gutes erwies, um so mehr wurde das Herz Sauls mit Meid und Bosheit gegen ihn erfüllt. Er kam zu Samuel gen Rama. (B. 18.) Welch eine Begegnung mag das gewesen sein, nach so langer Zeit, seit Samuel ihn zum König gesalbet hatte. Man liest nicht, daß David bei Samuel über seine Salbung gemurret habe. Er hätte zwar ebenso, wie die Kinder Israel gegen Moises dies thaten, als er sie aus Egypten geführt hatte, dazu kommen können, gegen Samuel zu murren, wenn er nach all seinen trüben Erfahrungen, als Folgen jener Salbung, nicht noch fest geglaubt hätte, daß jene That Samuels eine von Gott gebotene gewesen und daß Gott Sein Vornehmen mit ihm durchführen werde. Die Gemeinde des Herrn Jesu, die von Gott durch Seine Apostel gesalbet wurde mit dem h. Geist, möge sich das Betragen Davids zu Herzen nehmen. Leider haben Glieder der Gemeinde schon Schiffbruch gelitten am Glauben, da sie um Jesu und ihrer Salbung willen verachtet und gehöhnt werden. Diese treten dann gerne murrend gegen ihre Apostel auf, als wären sie die Ursache des schweren Leidens, doch grade diese haben dann noch nichts getragen, was man um Jesu willen tragen soll.

Daß aber die Begegnung Davids mit Samuel auf seiner Flucht ihm zum Segen gewesen, ist wohl anzunehmen. David sagte Samuel alles, was ihm

Saul gethan hatte. (B. 18.) Samuel wird ihn gewiß noch näher über den Weg Gottes unterrichtet und ihn mit der Hilfe Gottes getröstet haben. David wird Samuels Haus nicht ohne getröstet und im Glauben gestärkt geworden zu sein verlassen haben. Gerne wäre er vielleicht bei Samuel geblieben, bis der Sturm über ihn sich gelegt und die Verfolgung gegen ihn aufgehört haben würde. Aber das durfte nicht sein, nur eine Erquickung, einen Trost und eine Stärkung seines Glaubens durfte David auf seiner Verfolgung sich aus Samuels Hause holen, dann mußte er weiter. Samuel hielt ihn auch nicht zurück, denn er wußte, daß es so sein mußte. Er wußte, daß Davids Flucht vor Saul für ihn eine Schule war, in der er Gott zum Lehrer hatte, und daß er sich auf einem Wege befand, auf welchem Gott ihn der Erfüllung Seiner gegebenen Verheißungen entgegen führen werde. Hier sei auch bemerkt, daß man in Zeiten, in denen man um der Wahrheit willen verfolgt wird, den Verfolgern entfliehen darf. Jesus sagte zu Seinen Jüngern: „Ihr müisset gehasset werden von Jedermann, um Meines Namens willen, wer aber bis an das Ende beharret, der wird selig. Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere.“

Als Saul angefragt ward, daß David zu Najoth in Rama bei Samuel war, da sandte er Boten hin, daß sie David holten. Als diese zween Häufen Propheten weissagen hörten, und Samuel als Aufseher dieser Propheten bemerkten, da kam auch der Geist Gottes auf die Boten Sauls, daß auch sie weissagten und dadurch kraftlos gemacht wurden, ihre Botschaft auszuführen. Auch Schreiber des Herolds hat zweimal erfahren, daß Feinde des Herrn, die den Gottesdienst zu stören gekommen waren, unter der Kraft des h. Geistes, der die weissagenden Personen, die zugegen waren, mächtig zu weissagen trieb, ein Zittern und Beben überkam, das sie völlig unfähig machte, ihre feindlichen Anschläge zur Ausführung zu bringen. Saul sandte zum zweiten und dritten Male Boten aus, aber jedesmal mit demselben Erfolg. Endlich machte er sich selbst auf den Weg gen Najoth in Rama; denn sein Haß gegen David trieb ihn, alles zu wagen, um ihn in seine Hände zu bekommen, denn daß David sterben sollte, stand fest bei ihm. Aber o thörichter Mensch, der du in deiner Blindheit und Feindschaft gegen das Werk Gottes Seinen Rathschluß mit demselben glaubst vereteln zu können, lerne auch an dieser Geschichte deine Thorheit erkennen, deine Ohnmacht fühlen und deinen Eigensinn beugen. Siehe Saul, dein Geistesverwandter, erging es hier wie seinen Boten, denn auch er lag wie machtlos darnieder und konnte David, seinen vermeintlichen Feind, den er zu greifen und zu tödten gedachte, nicht mal mit einem Finger anrühren. Solche Erfahrungen, wie David sie zu Najoth in Rama machte, sind glaubenstärkend. Auch Schreiber dieses weiß von ähnlichen Erfahrungen zu zeugen, denn als man einst feindliche Anschläge auf ihn machen wollte, überfiel die Feinde eine große Furcht und die Kraft zur Ausführung ihres Vorhabens ward ihnen genommen. Ein andermal in einem scheinbar gefährlichen Augenblick verbarg der Herr ihn mitten unter seinen Feinden. Wüthend und tobend suchte man ihn, er befand sich in ihrer Mitte, aber man sahe und fand ihn nicht. So erging es vor Jahren, auch dem Br. S. in A., der sich eines Sonntagsmittags, nachdem er kaum die Kirche verlassen, von einer großen Schaar Menschen umringt, die unter den fürchterlichsten Drohungen und Verwünschungen einen höllischen Lärm machten. Auch da wollte man einen Knecht Gottes greifen und tödten, aber der Herr verblendete der Schaar die Augen, wie den Sodomitern vor Lots Hause. Man suchte, aber man fand ihn

nicht, und so leitete der Herr diesen Seinen Knecht durch die feindliche Menge hindurch, ohne daß man es merkte, und vereitelte die Anschläge des Feindes. Es sei dem Schreiber erlaubt, an dieser Stelle noch einzelne Besonderheiten mitzutheilen, die mit dem oben erwähnten Falle des Br. S. in A. in Verbindung stehen. Der Schreiber möchte dies darum gerne thun, um dadurch den Lesern des Herolds zu zeigen, daß auch wir uns derselben Hülfe Gottes getrösten dürfen, durch welche David aus der Hand Sauls errettet wurde.

Die Arbeit des Herrn S. in A., eines Dieners und Apostels Jesu Christi, wurde mit viel Segen gekrönt. Hierüber sehr erbozt, hatten sich einige Eingeseffene jener Stadt vereinigt, den Herrn S. zu ermorden, wann und wo sie ihn fänden, es sei am Tage oder bei Nacht, öffentlich oder im Verborgenen, zu welchem Zwecke auch jeder von ihnen einen Dolch bei sich trug. Diese hatten es ins Werk zu setzen gewußt, daß eines Sonntagmorgens das Gottesdienstlokal des Herrn S. von einer großen Schaar Menschen umringt wurde, wo sich dann obige Geschichte abwickelte. Eigenthümlich war folgendes: Am selbigen Tage, im Morgengottesdienst kamen u. a. folgende Worte der Weissagung: „Mein Knecht und Apostel, man sucht dich zu tödten, aber fürchte dich nicht, denn Ich, der Herr, habe dir Meine Engel geandt, daß sie dich umringen und dich behüten auf allen deinen Wegen. Ich der Herr will die Anschläge der Feinde wider dich zu Schanden machen. Fürchte dich nicht, denn Ich bin mit dir.“

Durch eine Vision (Gesicht) zeigte der Herr am selbigen Morgen die Personen an, die sich vereinigt hatten, den Herrn S. zu tödten. Man war nun von allem unterrichtet und empfahl sich dem Schutze des Herrn. Da der Herr S. des Morgens ungemerkt jenen Menschen aus den Händen gekommen war, so erschienen am selbigen Tage, Abends 10 1/2 Uhr dieselben drei Personen, die des Morgens durch ein Gesicht als die Anführer jener Feinde gezeigt waren, vor dem Hause des Herrn S. und begehrten Einlaß. Man kannte sie, wie auch ihre Absicht. Nur eine von diesen drei Personen ließ man hereinkommen, welcher freundlich empfangen wurde von einer Anzahl Männer, mit denen der Herr S. eine Konferenz gehalten hatte. Diesen Männern gegenüber fühlte der Feind sich machtlos. Man ermahnte ihn zur Buße und Befehung, er aber wollte davon nichts wissen. Als der Herr S. ihm schließlich versicherte, daß, falls er sich am selbigen Abend nicht noch vor Gott beuge, Ihm seine Sünden bekenne, dieselben bereue und um Vergebung bitte, er sehr bald die strafende Hand Gottes fühlen würde, verließ er wüthend und dem Hausherrn drohend das Haus. Den folgenden Tag war derselbe Mensch eine Leiche. Dieser Schlag hatte unter anderm das zur Folge, daß einer der Feinde so erschüttert wurde, daß er seine Mordwaffe gleich weggeworfen und der Bund dieser Mörderhande aufgelöst wurde.

Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten und hilft ihnen aus. Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und Seine Ohren auf ihr Schreien; Das Antlitz aber des Herrn stehet über die, so Böses thun, daß Er ihr Gedächtniß ausrotte von der Erde. (Ps. 34, 8. 16. 17.)

(Fortsetzung folgt.)

Der Herold.

Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

Motto: Wie lieblich sind auf den Bergen die Hüfte der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König. Jes. 52, 7.

(Als Manuscript gedruckt.)

Nr. 10.

Zweiter Jahrgang.

Oktober 1885.

**Jonathan und David machten einen Bund mit einander;
denn er hatte ihn lieb, wie sein eigen Herz.**

(1. Sam. 18, 3.)

3. (Fortsetzung.)

Daß Saul selbst sich aufmachte nach Majoth und sich nicht schämte, Samuel unter die Augen zu treten mit dem Vornehmen, seinen Gast und Liebling David zu ergreifen und zu tödten, war ein Beweis, daß edlere Gefühle in ihm erstorben waren. Und daß die von seinen Boten gemachte Erfahrung (B. 20. 21) ihn nicht abschreckte, sondern er trotzdem sich aufmachte, sein Vornehmen auszuführen, war ein Beweis von der Finsterniß und Verstockung seines Herzens, daß er weder Gott noch Menschen fürchtete. Wenn Saul auch dort dieselbe Erfahrung machen mußte, wie seine Boten, wenn auch er, vom Geiste Gottes angerührt, machtlos ward in seinem ruchlosen Vorhaben, wenn ferner auch er mit jenen Propheten vor Samuel weissagen mußte, (1. Sam. 19. 22—24) so blieb sein Herz dennoch von der Macht dieses Geistes, die ihn erfaßte, unberührt, er behielt dasselbe verstockte Herz. Dies zeigte sich dann auch bald nachher; denn nachdem er von dem weissagenden Geiste befreit war, offenbarte sich derselbe Neid, derselbe Haß gegen David in seinem Herzen. David wußte, daß Saul gegen ihn nicht günstiger gestimmt wurde. Er ging daher auch nicht mit ihm zurück, sondern er floh vor ihm und kam und rebete vor Jonathan: „Was habe ich gethan, mißhandelt und vor deinem Vater gesündigt, daß er nach meinem Leben stehet?“ (Cap. 20, 1.) Jonathan hatte eine bessere Meinung von Saul, seinem Vater, als David, verhalten antwortete er ihm: „Das sei ferne, du sollst nicht sterben.“ Siehe, mein Vater thut weder Großes noch Kleines, das er nicht meinen Ohren offenbare; warum sollte denn mein Vater dies vor mir verbergen? Es wird nicht so sein.“ Aus dieser Rede behufs Vertheidigung seines Vaters gegenüber seinem Freund David spricht ein recht geartetes kindliches Herz. Ein solch kindliches Herz sieht nicht so leicht die Fehler des Vaters, es denkt am liebsten das Beste von ihm. Jonathan hatte ein kindliches aber auch ein ehrliches Herz; verhalten ließ er sich, selbst auf Anfinnen seines Vaters, auch nicht hinreißen zur Ungerechtigkeit, sondern er vertheidigte die Wahrheit und Gerechtigkeit, wo und wann er von seinem Gewissen dazu auf-

gefordert wurde. (Siehe Kap. 19, 1—5. 20, 32.) Saul wußte, daß Jonathan ein Freund Davids war, darum spielte er bei ihm wider David den Heuchler, damit er, wie er glaubte, David leichter verderben könne. Wie schwer Jonathan in seinem kindlichen und ehrlichen Herzen auch die Wahrheit der Worte Davids: „So wahr der Herr lebt, und so wahr deine Seele lebt, es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode.“ (B. 3) und die Heuchelei seines Vaters glauben konnte, so fühlte er als ehrlicher Mensch doch, wenn er sich in dem Fall anzuschließen habe und sprach darum zu David: „Ich will an dir thun, was dein Herz begehret.“ (B. 4) Die Wahrheit der Mordgedanken in Sauls Herzen, nachdem er geschworen hatte: „So wahr der Herr lebet, David soll nicht sterben.“ (Kap. 19, 9) wie muß sie Jonathan schmerzlich bewegt, als er später durch Thatfachen von derselben überzeugt wurde, (Kap. 20, 30. 31) wie muß sie sein Herz betrübt und verwundet haben! Ein Heuchler ist der gefährlichste Mensch. Unter der Heuchelkappe verbirgt er seine Bosheit. Der falsche Mund ist glatter denn Butter und haben doch Krieg im Sinn; ihre Worte sind gelinder denn Sel und sind doch bloße Schwerter. (Ps. 55, 22) Mit ihrem Munde reden sie freundlich gegen den Nächsten, aber im Herzen lauern sie auf denselben. (Jer. 9, 8.) Eine falsche Zunge hasset, der ihn strafet, und ein Heuchelmaul richtet Verderben an. (Spr. 26, 28.) Ein Heuchler hat die Falschheit zu seinem Führer. Er ist überall zu finden, selbst in dem engsten Kreise der Jünger des Herrn, und mit einem Fuß verräth er seinen Herrn und Meister. Wer dem Heuchler als Freund sein Vertrauen schenkt, der ist betrogen.

Da Jonathan einjah, daß sein Vater beschloffen hatte, David zu tödten, vereinigte er sich mit seinem Freund, um mit ihm zu weinen und sich gegenseitig zu trösten. Darnach mußten sie sich trennen. Wie schmerzlich mag beiden Freunden der Abschied gewesen sein; denn sie liebten einander wie ihre eigne Seele.

„Gehe hin mit Frieden,“ sprach Jonathan zu David. „Was wir beide geschworen haben im Namen des Herrn und gesagt: „Der Herr sei zwischen mir und dir, zwischen meinem Samen und deinem Samen, das bleibe ewiglich.“ Jonathan machte sich auf und kam in die Stadt. David stand nun allein; denn auch sein Freund mußte ihn verlassen. Wo sollte er sich jetzt hinwenden; er, der Gedächte und zum Tode Verurtheilte? David wußte wohl, welche Bedeutung das Urtheil Sauls für ihn hatte. Er durste sich im ganzen Lande nicht mehr sehen lassen; denn wer ihn sah, oder seinen Aufenthalt wußte, war genöthigt, wollte er sich des Verraths gegen den König nicht schuldig machen dies dem Könige mitzutheilen. Wer ihn nun gar aufnahm, der hatte mit ihm sein Leben verwirkt. Seinen Freunden und Verwandten war David fremd geworden und seine Feinde verfolgten ihn wie ein geheftes Wild. Tod und Verderben umringten ihn überall. Gänzlich verlassen fühlte sich David, nachdem er in Jonathan auch die letzte Stütze verlor.

„Siehe, es kommt die Stunde,“ sprach Jesus zu seinen Jüngern, „daß ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das Seine und Mich alleine laffet. Aber Ich bin nicht alleine, denn der Vater ist bei Mir. (Joh. 16, 32.) Diese Verlassenheit Jesu sehen wir hier durch David vorgebildet. Des Freundes Stimme blieb ihm fern. Kein Stern leuchtete ihm auf dem dunkeln Wege, den er gehen sollte, Finsterniß und Nacht umgaben ihn, ja Nacht innerlich und äußerlich; ein verzweifelter Zustand. Aber war er denn ganz verlassen? Konnte er den

Herrn nicht? War Er nicht bei ihm? Er rief zum Herrn um Hilfe, aber er hörte keine Antwort; Er bat um Licht und blieb im Finstern; Er flehete um Rettung von seinen Feinden und um Frieden, aber er blieb ein Flüchtiger und Verfolgter. David hätte vergehen müssen in seinem Elende, wäre der Herr nicht bei ihm gewesen; hätte er ihn nicht geleitet, geführt und gestärkt, wenn er zwar diese Hand Gottes auch nicht sah, und erkannte. Bis hierher stand er unter Gottes Schutz, dieser sollte auch fernerhin nicht von ihm weichen. Er wollte ihn leiten und führen bis Er Sein Vorhaben zu Ende geführt und Seine Verheißung erfüllt habe. Wunderbar sind diese Wege nun, auf welchen Gott Seinen Erwählten, David, zum Ziele führte.

David kam zunächst nach Nob zum Priester Ahimelech. (1. Sam. 21, 1) Dieser wußte noch nichts von dem traurigen Zerwürfniß zwischen Saul und David und ahnte nicht, daß David vor Saul fliehen mußte. Er fragt ihn deshalb verwundert, warum er allein sei. Leider brachte ihn sein Mangel an Gottvertrauen zu der Unwahrheit, daß der König ihm einen wichtigen Auftrag gegeben habe. Bisher war David überzeugt gewesen, daß Gott ihn geleitet und geführt hatte, er hatte geglaubt, daß Er ihm ferner beistehen und Seine Verheißungen erfüllen werde. Jetzt aber, als Gott seinen Glauben prüfen will, wird er schwach im Vertrauen auf Gott und scheute sich selbst nicht, sich durch Unwahrheit zu retten. Aber willst du ihm darum zürnen, oder ihn verachten? Zwar ermahnt uns die Schrift: Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat, (Ebr. 10, 35) aber bist du in allen Anfechtungen und Prüfungen im Gottvertrauen treu erfunden? Sollte dies bei dir der Fall sein, so danke Gott, der dir die Kraft dazu gab. Sei aber nicht hochmüthig, sondern niedrig von Herzen, auf daß auch du nicht einst in Versuchungstunden, wie David, dein Vertrauen wegwerfen möchtest. Wer da meint zu stehen, sehe zu, daß er nicht falle. Wachtet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet, d. i. den Anfechtungen und Prüfungen eures Glaubens erlieget, denn der Geist ist wohl willig, aber das Fleisch ist schwach. Mit bewunderungswürdigem Muthe ging David, der Knabe, dem Riesen Goliath entgegen und erschlug ihn, aber wie in Furcht für sein Leben ist David, der Mann und Held, bei dem Priester Ahimelech, seinem Freunde. Woher kommt dieser Gegensatz? Dort ist Glaube und Vertrauen auf Gott, so daß David keine Gefahren sieht, wenn auch nach menschlichen Berechnungen solche vorhanden waren; hier aber ist Zweifel an Gottes Verheißungen und Seine Hülfe und Furcht, beides Eigenschaften, die eine etwaige Gefahr noch größer erscheinen ließen. Die Jünger des Herrn versprachen dem Herrn Jesu, Ihm treu bleiben, ja mit Ihm in den Tod gehen zu wollen und kurze Zeit nachher verließen sie Ihn alle, ja Petrus verleugnete Ihn. Aber später haben sie im Gefühle ihrer Schwachheit das Werk vollbracht, wozu sie vorher im Gefühle ihrer Kraft zu schwach erfunden wurden. Dürfen wir nun nie hochmüthig auf einen Bruder, der einer Prüfung erlag, herabsehen, sondern ihm vielmehr wieder zurechtshelfen mit sanftmüthigem Geiste und auf uns selbst sehen, damit auch wir nicht versucht werden. (Gal. 6, 1), so dürfen wir uns aber ebenso wenig in Anfechtungen oder Prüfungszeiten ob der Schwäche Anderer oder der Schwäche unseres Fleisches entschuldigen. Es lehrt uns dieses, daß wir uns auf unsre eigne Kraft nicht verlassen, sondern stehen sollen in der Kraft des Herrn, und dann, wachsam und nüchtern zum Gebete, alle Anfechtungen erdulden und alle Feinde überwinden sollen. David sündigte bei Ahimelech

in der Schwachheit seines Fleisches, aber diese Schwachheit entschuldigte ihn nicht, er wurde daher auch bestraft ob dieser Sünden mit Furcht des Todes. Diese Sünde aber lag darin, daß er das Vertrauen zu Gott hatte fahren lassen, durch welches Gottvertrauen er, stehend in der Kraft des Herrn, herrliche Thaten verrichtet hatte. Diese Kraft aber fehlte ihm jetzt, so daß er dem Feinde nicht siegesgewiß entgegenzugehen vermochte. Er rechnete auf seine eigene Kraft, die sich nicht erwies. Ohne Frieden und Freude fühlte er sich unglücklich. In einem jeden, selbst in Ahimelech glaubte er einen Feind zu erblicken, der ihn entweder selbst tödten oder ihn dem König Saul verrathen würde.

Mit solchen unedlen Waffen vermochte er sich bei Ahimelech nur eine kurze Zeit zu halten. Aber etwas erlangte er doch mit denselben, seinen nagenden Hunger stillte er hier selbst mit dem heiligen Brod, dem Schaubrode das ihm der Priester nach einigem Zögern gab, denn nach 3. Mos. 24, 5—9 durften nur Priester dasselbe essen. Christus erklärte dann auch sein Essen der Brode für erlaubt (Matth. 12, 3. 4). Seinen innern Feind, die Angst um sein Leben, welche ihn beunruhigte und verfolgte, konnte er aber mit jener Waffe der Unwahrheit weder vertreiben, noch tödten. Neue Sorge vermehrte noch seine Angst. Es war nämlich des Tags ein Mann drinnen versperrt vor dem Herrn aus den Knechten Sauls, mit Namen Doeg, ein Edomiter. Dieser, so glaubte David, würde ihn bei Saul verrathen. (Cap. 22, 22.) Als David darnach das Schwert Goliaths von Ahimelech erhalten hatte (Cap. 21, 9), trieb ihn die Furcht für sein Leben von dannen; er flohe vor Saul und kam zu Achis, dem Könige zu Gath. Im Philister Lande besand David sich außer dem Bereiche Sauls, die Verfolgung durch ihn mußte hier ein Ende nehmen. David durfte so hoffen, wieder ruhig unter Menschen leben zu können. Dieser Gedanke mag ihm die Richtung seiner Flucht angegeben haben. Aber ach! wie sahe er sich auch dort in seiner Erwartung betrogen. Dort schien das Maß seines Leidens erst voll werden zu sollen. Die Knechte des Königs Achis erkannten ihn, als den, der den Philistern so viel Uebels gethan hatte. Sie sprachen zum Könige: „Das ist der David, des Landes König, von dem sie fangen am Reigen und sprachen: Saul schlug tausend, David aber zehntausend.“ Als er sich vor dem Philisterkönig so erkannt sahe, fürchtete er sich in dem Bewußtsein der Wahrheit jener Worte; hatte er doch ihren besten Kriegsmann, Goliath, erschlagen und damit das ganze Heer der Philister besiegt. Er hatte geglaubt, durch seine Flucht zu den Philistern Saul zu entgehen. Doch kaum hat er deren Grenze überschritten, als er angehalten und vor Achis gebracht wurde, woselbst ihn des Königs Knechte anklagen. Er weiß, was er zu erwarten hat, der Tod ist ihm gewiß; an ein Entrinnen nicht zu denken, und Gnade von denjenigen, die ihn als ihren größten Feind haßten, darf er nicht erwarten. David fürchtete sich vor Achis so sehr, daß ein vorübergehender Anfall von Wahnsinn über ihn kam und er unter ihren Händen rasete, daher der König ihn wieder entfernen ließ.

Ach, warum fürchtete David sich jetzt so sehr vor den Philistern? Hatte er doch das Schwert Goliaths bei sich, während er früher keine Furcht kannte, sondern mit freudigem Muth und zwar ohne Schwert auf sie zueilte und sie schlug? Als Jüngling war ihm ein Gottvertrauen eigen, durch welches er in Schwachheit Kraft, und in Gefahren Muth und Freudigkeit erlangte. Gott selbst, sein Leiter und Führer, war seine Kraft und Stärke, seine Sonne und

sein Schild. Früher muthig, daß er selbst den Furchtsamen Muth einzulösen verstand, tapfer, daß auch die Hand des Riesen Goliath gelähmt, und dessen Schwert in der Scheide stecken bleiben mußte, seinen Feinden ein Schrecken, durfte er Siegeslieder singen. — Hier ist er vor den Besiegten ein Feigling, der schon zittert und bebzt, wenn er seinen Namen vor dem Könige nennen hört. Er trägt zwar Goliaths Schwert, aber er hat nicht die Kraft, es aus der Scheide zu ziehen; Ihm fehlt das frühere Gottvertrauen, welches ihn so stark, so muthig und so freudig machte. Ohne dasselbe ist er niedergeschlagen, ängstlich, furchtsam. Er sieht in einem jeden seinen Feind, seinen Mörder. Er vermag nur zu rasen vor dem Angesichte seiner Feinde. Dies ist dann auch die natürliche Folge des Mangels an Gottvertrauen. Ja man möchte sagen, daß ein jeder Mensch, der nicht auf den lebendigen Gott vertraut, ein Unsiniger ist. Und leider, ja bekennen wir es, können wir in diesem Spiegel Davids zu oft unser eigenes Bild erkennen. Wir haben schon erwähnt, daß, als David sich von Allen, selbst von seinen Verwandten und Freunden verlassen sah, Gott ihn nicht verlassen hatte, sondern stets bei ihm war. Gott behütete ihn auf allen seinen Wegen, aber Er offenbarte Sich ihm nicht. Gott wollte David seine Nichtigkeit fühlen lassen, damit er sich seiner früheren Thaten nicht erheben sollte, sondern in denselben Gottes Hand erkennen und ehren sollte. Auch wollte Gott ihn fühlen lassen, daß er, da er ohne Ihn nichts thun könnte, aufs Neue um so fester sein Vertrauen auf Ihn setzen mußte. Als David sich vor Achis in der größten Angst befand, keine Hoffnung für sein Leben mehr hatte, und er in einem finstern Kerker eingeschlossen saß, in welchen kein Hoffnungsstrahl dringen konnte, bewahrte Gott ihn vor Verzweiflung. Er läßt ihn Seine Nähe fühlen, David empfängt einen Lichtstrahl der Hoffnung und ruft aus: „Gott sei mir gnädig; denn Menschen wollen mich versenken (Ps. 56, 1).“ Er fühlte nun, daß Gott ihn nicht verlassen habe, sondern daß Er seine Seele vom Tode erretten werde und seine Füße vom Steiten, und daß er noch wandeln dürfe vor Gott im Licht der Lebendigen. Der 56. Psalm, den David zum Gedächtniß an jene Zeit in der Philister Lande gedichtet hat, läßt uns einen tiefen Blick thun in seinen damaligen hoffnungslosen Zustand. David war eine stumme Taube unter den Fremden, da ihn (V. 1) die Philister griffen zu Gath (1. Sam. 21, 10—15). Diese Taube war machtlos gegen jede Unbill der Feinde. Wollten sie dieselbe tödten, so konnte sie es nicht hindern. Als David sich jedoch in seiner Schwachheit und in seiner Angst zum Herrn wandte und rief: „Gott sei mir gnädig,“ sich also der Gnade Gottes empfahl, auf Ihn sein Vertrauen setzte und auf Seine Güte hoffte, da wurde sein Zustand trotz scheinbarer Gefahren ein hoffnungsvoller. Gott erlöste David aus der Hand Achis, des Königs der Philister, und aus der Hand aller seiner Knechte.

David ging von dannen und entwich in die Höhle Adullam, (1 Sam. 22, 1) im Stamm Juda, unfern Bethlehem. Da betet er in seiner Verlassenheit. (Siehe Ps. 142.) Wie innig, wie kindlich redet David hier mit seinem Gott. Er sieht sich von Allen verlassen, aber er weiß, daß der Herr ihn nimmer verlassen wird. Niemand will ihn kennen, aber der Herr kennt ihn. Hat er auch Alles verloren, dann ist doch der Herr seine Zuversicht und sein Theil im Lande der Lebendigen. Man fühlt es mit David, wie sehr er sich sehnte, aus seiner Einsamkeit erlöst zu werden, daß er umringt von Gerechten, des Herrn Namen rühmen könnte. Diese Bitte sollte erhört und sein Wunsch erfüllt werden.

„Da das Davids Brüder hörten, daß er in der Höhle, Adullam war, kamen sie sammt dem ganzen Hause seines Vaters zu ihm hinab. Außerdem versammelten sich zu ihm allerlei Männer, die in Noth und Schuld und betrübtes Herzens waren; und er war ihr Oberster, daß bei vierhundert Mann bei ihm waren.“ Welch' freudige Ueberraschung war dies für David. Er war nun nicht mehr einsam, sondern sah sich umringt von Vater und Mutter, von seines Vaters Hause und von gleichgesinnten Männern, die mit ihm stöhnten und mit ihm bitteten, die auch mit ihm zu Gott gerufen haben, daß Er der gerechten Sache den Sieg verleihen möchte. Wie viel mögen Davids Vater und Mutter um seinetwillen gelitten haben! Standen sie um seinetwillen nicht sogar selbst in Lebensgefahr? Daß auch sie sammt ihrem ganzen Hause zu ihm hinab gingen um sich mit ihm vor Saul verborgen zu halten, läßt dies vermuthen. Jai, Davids Vater, wird in trübten Stunden oft gewünscht haben, daß Samuel nie in sein Haus gekommen wäre, weil die Salbung seines Sohnes durch ihn die Ursache wäre all dieses Leidens, das über sein Haus gekommen sei.

Entstehen nicht unter ähnlichen Umständen noch heute solche Gedanken? Entzweiten sich nicht auch in unserer Zeit Vater und Sohn, Mutter und Tochter wegen der Salbung oder Verriegelung mit dem h. Geiste? Glaubt man nicht auch, daß durch dieselbe allerlei Schande über das Haus komme? Jai sollte auch erfahren, daß das Göttliche Streit erweckt. Er sollte auf dem Wege zum Ziele mit David dulden, hoffen und harren lernen und dann endlich mit ihm verherrlicht werden in seinem Königreiche. Mit dieser für David so erfreulichen Wendung hatte aller Streit, all das Dulden und Leiden noch nicht geendigt. David wußte wohl, daß noch ein mächtiger Feind zu überwinden sei, daß noch große Gefahren seiner harreten. Seinen Vater und seine Mutter aber wollte er keiner neuen Gefahr aussetzen, darum ging er mit ihnen nach Mizpa in der Moabiter Land und sprach zu der Moabiter König: „Laß meinen Vater und meine Mutter bei Euch aus und eingehet, bis ich erfahre, was Gott mit mir thun wird.“ Er ließ sie vor dem Könige der Moabiter, damit sie dort vor Saul geschützt seien. Darnach bekam er vom Herrn durch den Propheten Gad den Befehl: „Bleibe nicht in der Burg, das ist in der Höhle Adullam, sondern gehe hin und komme ins Land Juda.“ Da ging David hin und kam in den Wald Hareth. Er sollte, als künftiger König Israels, unter Israeliten sein Licht leuchten lassen, damit sie seinen Glauben, seine Weisheit, Geduld und Unschuld kennen lernten; auch sollte man nicht glauben, er sei um Uebelthat willen geflohen und habe sich zu den Feinden Israels geschlagen. Darum hielt er sich im Wald Hareth in der Wüste Juda auf. Wenn David sich auch nicht verhehlen konnte, daß jetzt noch Schweres und Bitteres ihm bevorstehen würde, so fürchtete er es nicht mehr in dem Bewußtsein, daß Gott ihn schon aus größeren Gefahren errettet hatte. Sein Glaube an die Verheißung Gottes war durch Erfahrung gestärkt und sein Vertrauen zu Gott gewachsen. Er trat jetzt freudiger hervor und sah vertrauensvoller in die Zukunft. Außerdem fühlte er sich als Verfolgter nicht mehr so einsam; denn es umgab ihn eine Schaar von Männern, die seinen Weg und sein Loos mit ihm theilen wollten. Saul war zwar noch nicht günstiger für David gestimmt; das bewies er durch den Priestermord und durch das Blutbad in Gibeon. (V. 6—25.) Dieses befandete zur Genüge, daß David, so lange Saul lebte, von ihm verfolgt werden würde; aber es war ihm auch eben so gewiß, daß er durch Saul nicht getödtet werden würde; denn er fühlte sich unter dem Schutze

des allmächtigen Gottes. Als Doeg, der Edomiter, Saul mittheilte, daß er den Sohn Jai habe kommen sehen, genobte zu Ahimelech, daß dieser den Herrn für ihn gefragt, ihm Speise und das Schwert Goliaths gegeben habe, da beschuldigte Saul diesen Priester Ahimelech, daß er mit dem Sohne Jais einen Bund wider ihn gemacht habe. Ahimelech rühmte in freimüthiger Antwort David als treuen Diener und Eidam des Königs, für den er nicht damals erst Gott gefragt habe. Auch habe er nichts gewußt und sei weit entfernt von Untreue gegen den König. Aber seine Vertheidigung half ihm nichts. Saul befahl seinen Trabanten die Priester des Herrn zu tödten; als sie es aus Scheu vor Gott nicht thun wollten, da erschlug Doeg auf des Königs Befehl die 85 Priester. Sogar die Priesterstadt Nob ließ Saul zerstören und Menschen und Vieh darin tödten. So erfüllte er zwar die Drohung Gottes gegen Eli (1. Sam. 2, 30—32), aber er wußte nichts von derselben und wollte nicht Gott dienen, sondern seine sündliche Rachsucht befriedigen. Nur ein Einziger aus den Priestern, Abjathar, der Sohn Ahimelechs, war diesem Blutbad entronnen. Abjathar floh nun zu David und theilte ihm die entsetzliche That mit. David sprach in zarter Gewissenhaftigkeit zu Abjathar: „Ich wußte es wohl an dem Tage, da der Edomiter Doeg da war, daß er's würde Saul anfangen; ich bin schuldig an allen Seelen deines Vaters Hauses; bleibe bei mir, und fürchte dich nicht; du sollst mit mir behalten werden.“ Wie merkwürdig sehen wir hier die Drohung des Herrn an Eli, daß sein ganzes Haus ausgerottet werden sollte, erfüllt. Daß David auf seiner Flucht vor Saul gen Nob kam und zum Priester Ahimelech einging, war eine Führung Gottes; aber wer hätte ahnen können, daß dieser kurze Besuch eine so gewaltige Folge hätte haben können, daß selbst David, ohne es zu wissen, zu einem Mittel werden mußte, durch welches Gott seine Drohung dem Hause Eli erfüllte. Aber auch Doegs Anwesenheit war eine Führung Gottes; denn durch dessen Verrath erst konnte David jene Ursache sein. Saul war also zwar der Ausführer des Rathes Gottes an dem Hause Eli; aber dennoch sündigte er dadurch, denn er tödtete die Priester des Herrn aus Rachsucht gegen David, den Erwählten des Herrn. Doeg sündigte, weil er sich nicht wie die Trabanten Sauls, vor Gott schenkte; die Priester des Herrn zu tödten. David war in dieser Sache schuldlos, und dennoch bekennt er Abjathar so reumüthig: „Ich bin schuldig an allen Seelen deines Vaters Hauses.“ David legte seine Empfindungen über diese Begebenheit dar in dem Lied von Gottes Gericht über Frevelthaten (Ps. 52).

Wunderbar hatte sich das Verhältniß Davids in Bezug auf Gottes Verheißung gestaltet, seit er den Philistern entflohen und in die Höhle Adullam entronnen war. Die Zeit des Abschiedes von Jonathan bis zu derjenigen, wo er in jener Höhle eine Zufluchtsstätte gefunden, ist ihm wohl eine der schrecklichsten Perioden des Lebens gewesen, wie wir oben schon beschrieben fanden.

In der Höhle Adullam finden wir David nicht mehr einsam, sondern umringt von einer Schaar, die ihn liebt, ihn ehrt und zu ihrem Obersten erwählt hat. Wir sehen David hier bereits als einen Fürsten, dessen Unterthanen ihm treu ergeben sind. Ja, wir sehen hier einen kleinen Staat, in welchem Gott wieder hörbar durch den Mund Seines Propheten Gad mit David redet. (Kap. 22, 5.) Auch der Priester Abjathar, der den Leibrock trug, wodurch David den Herrn fragte, (Kap. 23, 4—12) zählte zu seiner Schaar, die wir bereits von 400 auf 600 Menschen vermehrt sehen. Schon eine Menge, wo-

mit der Feind zu rechnen hatte. In allen diesen Dingen tritt uns der Zustand Davids hoffnungsvoller für ihn entgegen, wie vorher.

Es waren eigenthümliche Leute, die sich bei David versammelten, Menschen, die von der Welt nicht besonders geachtet, sondern vielmehr verachtet wurden. Es waren allerlei Männer, die in Noth und Schuld und betrübten Herzens waren. David schämte sich derselben nicht, sondern nahm sie an als seine besten Freunde. An ihn fühlten sie sich gebunden, fühlten, daß sie zusammen gehörten, David wußte sie zu trösten, denn auch er hatte in jeder Hinsicht die Bitterkeit dieses Lebens geschmeckt. Worin man aber selbst versucht ist, da kann man denen zu Hilfe kommen, die versucht werden. Die Worte, womit David den geängstigten Abjathar tröstete: „Bleibe bei mir und fürchte dich nicht; wer nach meinem Leben stehet, der soll auch nach deinem Leben stehen und sollst mit mir behalten bleiben,“ gehörten alle den Männern die ihre Zuflucht zu ihm genommen hatten. Aus der Freundlichkeit mit welcher David die zu ihm Fliehenden empfing, hörte jeder für sich dies Trostwort: „Bleibe bei mir und fürchte dich nicht.“ Zwar erinnerte David sie daran, daß sie noch nicht außer aller Gefahr ständen, sie im Gegentheil um seinetwillen erst recht vom Feinde gehaßt und verfolgt werden würden, daß sein Feind nun auch der ihrige sei und sie nun gegen einen gemeinschaftlichen Feind zu kämpfen haben würden. Aber durch das Vertrauen zu Gott, daß Er ihn den Feinden nicht übergeben, sondern ihm Seine Verheißung erfüllen werde, weiß David seiner Schaar dasselbe Vertrauen einzublößen. Darum sagt er derselben: „Du sollst mit mir behalten bleiben.“ O! welch ein Trostwort: „Bleibe bei mir und fürchte dich nicht,“ aus dem Munde des Gesalbten zu hören, der den Königsthron bald besteigen wird. Davids Männer wußten nun, daß ihnen noch ein Streit bevorstand, aber auch, daß sie mit David siegreich aus demselben hervorgehen würden. Sie stritten nun aber nicht mehr allein für ihr eignes Leben, sondern für das ihres Fürsten, denn nur mit seinem Leben konnte auch das ihrige gerettet werden und nur mit ihm konnten sie siegen.

Ersehen wir aus dieser Geschichte nicht auch eine Type von der des großen „Davids Sohn“ Jesus Christus? Ist es nicht, als ob wir Jesus aus jenem Vorbilde hervortreten sehen, umringt von Seiner aus allerlei Angst und Nöthen zu Ihm geflohenen Schaar, und zwar mit einer Freundlichkeit, aus welcher den Armen, den Verachteten und Hilfsbedürftigen das Trostwort zugerufen wird: „Kommt her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will Euch erquicken, sowie bleibet bei Mir und fürchtet euch nicht? Christus in Seiner Verachtung, Verfolgung und als der von den Seinigen zum Tode Verurtheilte, Er, der sie zu erretten erschienen war, ist das Wesen der Type, das Licht des Schattens, welches wir aus Davids Geschichte ersehen haben. Es verhält sich mit der Schaar, die zu Jesus kam, um bei ihm Trost und Frieden zu suchen, grade so, wie jener, die David umringte. Aber so viel höher das Wesen steht wie sein Vorbild, und so viel glänzender das Licht ist, wie sein Schatten, so sehen wir auch Jesus mit Seiner Schaar höher und glänzender vor uns, als David mit den Seinen.

Auch Jesus wurde wie Sein Vorahne David zum Könige gesalbt, aber auch Er wurde als solcher erkannt, verachtet und verfolgt. Wie liebevoll aber empfing Er alle, die als Schuldbeladene und als Hilfsuchende zu Ihm kamen. Wie mitleidig, jauchmüthig und von Herzen demüthig trat Er ihnen entgegen, heilte ihre Wunden und befreite sie von ihrer Last. Das Wort aus Seinem Munde: „Friede sei mit Dir,“ oder: „Deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin, in Frieden,“ veränderte die Klagen vieler in Freude und Wonne. (Fortf. folgt).

Vertheilungsmann'sche Buchdruckerei, Bielefeld.

Der Herold.

Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

Motto: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König. Jes. 52, 7.

(Als Manuscript gedruckt.)

Nr. 11.

Zweiter Jahrgang.

November 1885

Jonathan und David machten einen Bund mit einander;
denn er hatte ihn lieb, wie sein eigen Herz.

(1. Sam. 18, 3.)

4. (Fortsetzung.)

Leser des Herolds, auch du bekennst dich zu der Schaar derer, die den großen Davidssohn Jesus Christus als ihren Fürsten und König erkennen. Auch du zeugst, daß du, nachdem du von Ihm gehört habest, wer Er sei, und wo Er zu finden wäre, wegen Noth und Schuld, betrübten Herzens um Hilfe zu Ihm geflohen bist, was du gesucht und bei Ihm gefunden hast. Selig bist du, daß du dich in deiner Noth zu Ihm gewandt hast; denn Sein einladendes Wort: „Kommt her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid: Ich will euch erquicken“ (Matth. 11, 28) gehörte auch dir, und Seine Zusicherung: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin in Frieden“ veränderte dein Klagen und Weinen in ein Danklied und Freudengesang. Die Vergebung der Sünden, die der Sünder, der sich seiner Sünden bewußt ist, auf dem Wege der Buße und des Glaubens erhält, verbindet ihn mit seinem Heilande aufs innigste. Die innige Vereinigung Christi mit den Seinigen, von welcher die Welt kein Verständniß hat, ist ein seliges, wenn auch verborgenes Leben, wie das Davids und der Seinigen in der Höhle Adullam. Dies Leben soll aber nicht verborgen bleiben, sondern es soll hervorbrechen in seiner Kraft, sich offenbaren als das Leben Gottes, das dem Menschen aus Gnaden geschenkt ist. In diesem Leben soll der Mensch sich dem Dienste seines Herrn weihen. Er soll den großen David Jesus Christus bekennen als seinen Herrn und Heiland und Seine Rechte als die des einigen Königs verteidigen. Daß Jesus nicht wollte, daß Seine Schaar ein beschaulich verborgenes Leben führen solle, erhellt schon aus dem Vorbilde Seines Vorahnen Davids. „Bleibe bei mir und fürchte dich nicht,“ sprach David zu Abjathar der, vom Feinde verfolgt, zu ihm seine Zuflucht nahm und bei ihm Rettung und Trost suchte. Wir erfahren bereits, daß die Worte Davids zu Abjathar (1. Sam. 22, 33) allen Männern galten, die sich bei ihm versammelten hatten und bei ihm Hilfe und Trost suchten. Wie der große Davidssohn Jesus durch Seinen Vorahnen David nicht auch dieselben Worte sprechen zu Seiner zu Ihm fliehenden Schaar? Oder hat Jesus jene Worte Davids

nicht auch den Seinigen gegeben? „Kindelein, bleibet bei Ihm (Jesus), läßt der Herr Seine Kinder durch Johannes ermahnen,“ auf daß, wenn Er offenbaret wird, wir Freude haben und nicht zu Schanden werden vor Ihm in seiner Zukunft“ (1. Joh. 2, 28). Ferner: „Wer in Ihm bleibt, der sündigt nicht“ (Cap. 3, 6). „Bleibet in Mir und Ich in euch,“ sagt Jesus zu den Seinigen und: „Wer in Mir bleibt und Ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts thun“ (Joh. 15, 4. 5). Wenn Jesus den Seinigen zuruft: „Fürchtet euch nicht; denn siehe, Ich bin mit euch,“ und „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden,“ dann sind jene Worte der Ermahnung, sowie die des Trostes, die der Herr den Seinigen giebt, eine nähere Erklärung der Worte Davids an Abjathar (1. Sam. 22, 23), aus welchen ersichtlich ist, daß das Heer des Herrn ebenso wenig, als die Schaar Davids, ein beschauliches Leben zu führen hat, sondern ein praktisches. Wer als Schuldbeladener zu Jesu um Hilfe und Rettung flieht, der wird von Ihm getröstet; die Last der Schuld wird ihm abgenommen und er erhält Frieden des Herzens. Jesu wird sein Leben, der Gegenstand seiner Liebe, seiner Anbetung und Verehrung. Als ein Freund Jesu kann er der Welt nicht verborgen bleiben; denn das Leben Jesu in ihm treibt ihn, sich ihr als solcher zu offenbaren. Zwar wird er dann von ihr gehasset werden, denn das Wort des Herrn: „Die Welt wird euch hassen, schmähen und verfolgen um Meines Namens willen; hat sich zu allen Zeiten bewahrheitet. Der Freund Jesu aber darf sich nicht fürchten, so lange er die Ermahnung seines Herrn beherzigt: „Bleibe bei Mir“. Vor wem sollte er sich auch fürchten, so lange er Jesus zum Freunde hat? Er kennt Ihn als seinen Erbfürer und Seligmacher, als seinen König und Bräutigam, als den allmächtigen Held im Streit und als den Sieger über die Welt, über Tod, Teufel und Hölle. In der Kraft des Herrn streitet er Ihm nach in dem Bewußtsein, daß Jesus auch ihn zum Siege führen wird.

David sieht sich veranlaßt, die Höhle Adullam zu verlassen, und den Einwohnern zu Kegila wider die Philister zu Hilfe zu eilen (1. Sam. 23, 1. 2). Kegila (siehe Jos. • 15, 44) wurde bei der Eintheilung der Stämme dem Stamme Juda zugezählt. Die Philister waren zum Streite wider diese Stadt ausgezogen und beraubten schon die Fruchtkennen, als David davon Kunde erhielt. Dieser wünschte, den Bedrängten zur Hilfe zu kommen. Er fragte daher den Herrn, ob er hingehen solle, diese Philister zu schlagen? Die Antwort des Herrn war seinem Wunsch gemäß. „Gehe hin, so lautete sie, „du wirst die Philister schlagen und Kegila erretten.“ David bestand in dieser Geschichte eine Probe seiner Liebe zu seinem Volke sowie seines Gehorsams und Vertrauens zu Gott. Er hätte sich auch ebenso von einem andern Geiste leiten lassen können, von einem Geiste, der ihm nicht Thaten der Liebe zu seinen bedrängten Brüdern, sondern das Gegentheil hätte anrathen können: „Du wolltest so thöricht sein,“ hätte ein falscher Geist zu ihm reden können: du wolltest dich in Gefahr begeben für ein Volk, daß dich zwar als den Sieger des riesen Goliath, als den Eidam des Königs, ja als den Retter Israels aus der Hand seiner Feinde kannte, das dich aber vergaß und dich nicht mehr kennen wollte, sobald Saul, sein König, dich verfolgte? Warum erhob sich das ganze Volk nicht als ein Mann zu deiner Vertheidigung und Hilfe? Hat es so viele Dankbarkeit gegen dich, den Wohlthäter Israels, gezeigt, als es dir in deiner Verlassenheit als einem Verbrecher die Thür schloß? Hätte es dich nicht Saul,

deinem Verfolger ausgeliefert, wenn du gewagt hättest, bei ihm eine Zufluchtsstätte zu suchen? Darum darfst auch du jetzt keinen Schritt zu seiner Hilfe wagen. Laß die Philister dies undankbare Volk schlagen und ängstigen, bis es sich wieder des Helden erinnert, sich aufmacht dich zu suchen und um Hilfe zu bitten.“ Ist ein Geist mit solchen Reden an David herangetreten, dann hat er ihn als seinen Feind überwunden durch die Liebe zu seinen geängstigten Brüdern. Die unaussprechliche Liebe des großen Davidssohnes Jesus Christus zu einem undankbaren Volke tritt auch in dieser Geschichte vorbildlich einigermaßen hervor. David zeigte sodann hier einen kindlichen Gehorsam und ein inniges Gottvertrauen. Er will nicht nach eigenem Ermessen handeln, sondern er fragt Gott, was er thun und wie er handeln soll. Wahrlich, der offenbart eine kindliche Gesinnung, der in allen Dingen Gott fragt, also wie David handelt und fragt, dann im Vertrauen auf Gottes Hilfe und Beistand willig und freudig thut, was Er ihm zu thun geboten hat. David fragte zum zweiten Mal den Herrn, ob er hingehen und die Philister schlagen solle (B. 4). Ist es erlaubt den Herrn zum zweiten Mal zu fragen, wenn Er uns auf die erste Frage schon geantwortet hat? Gewiß, wenn die wiederholte Frage keinen Zweifel an Gottes Antwort verrieth. Es kann in der wiederholten Frage eines Gläubigen das fröhliche kindliche Gemüth hervortreten, wie dies bei einem lieben Kinde der Fall ist, das auf seine bittende Frage vom lieben Vater eine erwünschte Antwort erhält, und in seiner Freude über dieselbe sogleich noch die Frage folgen läßt: „Ja Vater, darf ich? Es sind aber auch in dem kindlichsten Gemüthe Schwächen verborgen, die nur Gott kennt, die sich aber unter Umständen als Zweifel an Gottes Thun, an Seinem Wort und an Seinen Verheißungen kund geben können. Der Gläubige merkt diesen Fehler, er erschrickt oder wird betrübt, und in dieser Stimmung fragt er Gott nicht nur zwei oder dreimal, sondern weißt du es, Vater, wie viel Mal? Gott nimmt es Seinen Kindern auch nicht übel, wenn sie Ihn über dieses oder jenes zum zweiten Mal fragen, nachdem Er ihnen auf die erste Frage schon eine bestimmte Antwort gab. Wenn die zweite Frage nur nicht eine murrende ist, wodurch wir Gottes Antwort auf unsre erste Frage rückgängig zu machen suchen und uns eine für uns mehr erwünschte bei Gott erzwingen möchten. Mit Gottes Antwort sollen wir zufrieden sein; denn Sein Wille ist weise und gut, darum haben wir unsern Willen dem Willen Gottes zu unterwerfen. Daß wir aber unter Umständen Gott zum zweiten Mal, wie David hier that, fragen dürfen, giebt Gott Selbst unsrer Schwachheit wegen uns in die Hand. Hat Gott Abraham, dem Erben der Verheißung, nicht überschwänglich bewiesen, daß Sein Rath nicht wanket, indem Er zu Seiner Verheißung sogar einen Eid hinzu that? Paulus sagt hierzu: „Auf daß wir durch zwei Stücke, die nicht wanken (denn es ist unmöglich, daß Gott lüge) einen starken Trost haben, die wir Zuflucht haben und halten an der angebotenen Hoffnung (Ebr. 6, 13—20). Hat uns Jesus nicht auch ein zwiefaches Zeugniß unseres Glaubens gegeben, nämlich Sein untrüglich Wort und die Bestätigung desselben durch Zeichen und Wunder? Jesus sagte zu Seinen Jüngern, daß der h. Geist, den Er ihnen von Seinem Vater senden werde, von Ihm zeugen würde, aber daß auch sie zeugen würden (Joh. 15, 26. 27). Hat Jesus also nach Seiner Himmelfahrt nicht ein zwiefaches Zeugniß auf Erden für Seinen Namen zurückgelassen oder gesetzt, nämlich das Zeugniß Seiner Knechte und das des h. Geistes, welchen er gesandt hat? Der Herold beabsichtigt nicht, hier tiefer

auf den Zweck dieses zwiefachen Zeugnisses einzugehen, sondern nur auf das Vorhandensein desselben aufmerksam zu machen, aus welchem wir ersehen dürfen, daß das Verlangen nach einer nochmaligen Antwort des Herrn oder nach einem zwiefachen Zeugnisse der Schrift nicht zuwider ist. „Fragt Mich, so will Ich euch antworten,“ spricht der Herr. Der Herr antwortet zwar auch durch Erhörnung der Gebete allen denen, die Ihn im Glauben bitten, aber in Seinem Tempel (2. Cor. 6, 16) redet der Herr mit Seinen Kindern hörbar von Mund zu Mund; Seine Kinder fragen Ihn und Er antwortet. Wir wissen, daß, wenn besondere wichtige Sachen vorliegen, um welche wir den Herrn zu fragen haben, und der Herr uns hörbar durch Seinen Geist in Weißagung antwortet, uns dann ohne an der gegebenen Antwort zu zweifeln, der Wunsch nahe liegt, daß der Herr uns auf unsre Frage noch eine abermalige Antwort geben möchte, entweder hörbar in Weißagung oder durch Vision, oder, wurde uns die erste Antwort durch Vision gegeben, wir eine abermalig hörbare durch Weißagung haben möchten. Dieser Wunsch Seiner Kinder wird in wichtigen Angelegenheiten vom Herrn erfüllt, damit dadurch jeder Zweifel aus den Herzen beseitigt und um so freudiger nach der Antwort des Herrn gehandelt werde. Als der Herr dem Paulus durch ein Gesicht sein nächstes Arbeitsfeld andeutete, da verstand er, warum der Geist ihm und Silas nicht zugelassen hatte, durch Bithynien zu reisen (Apst. 16, 7—10). Die Gemeinde des Herrn Jesu zweifelt nicht an dem Zeugniß, welches Er ihr durch Seine Knechte und Sein Wort giebt, aber sie bittet Ihn um ein zweites Zeugniß, das der Herr ihr dann auch giebt und zwar in Weißagungen, Zungenreden oder Visionen.

Es liegt sodann nahe, daß David den Herrn zum zweiten Mal der Männer wegen, die bei ihm waren, nicht zu fragen, für nöthig erachtete. Zwar hatte er den Herrn gefragt, ob er hingehen sollte; worauf der Herr ihm mit „Ja“ geantwortet und ihm auch mitgetheilt hatte, daß er die Philister schlagen und Kegila erretten werde. Daß dieses aber in Gemeinschaft mit den Männern geschehen mußte, darüber konnte er nicht im Zweifel sein. Diese aber zweifelten noch an der Antwort des Herrn, die sie gehört hatten, und darum waren sie zu furchtsam, um David mit Freuden in den Streit folgen zu können. Deshalb sagten sie auch zu ihm: „Siehe, wir fürchten uns hie in Juda und wollen hingehen gen Kegila zu den Philister Zeug?“ Furchtsamkeit ist die nächste Folge des Unglaubens, des Zweifelns. Wie unglücklich mußten sich die Männer in ihrem Zweifel an Gottes Wort fühlen um so mehr, als sie wußten, daß sie David, ihrem Obersten, in den Krieg zu folgen hatten. Mußten sie hier nicht aus ihrer bisherigen Verborgenheit mit David an die Oeffentlichkeit hervortreten? Wurde Saul jetzt nicht gewahr, daß sie sich zu David geschlagen und sie sich mit ihm gegen ihn und sein Haus verbunden hatten? Wurden sie von den Feinden Davids nicht als Landesverräther gebrandmarkt und als Repositionäre verurtheilt? War ihnen der Sieg gegen die Philister gewiß? Wenn dies nach dem Worte des Herrn auch der Fall sein möchte, würde aber Saul mit seiner ganzen Macht sich nicht aufmachen, um David mit ihnen zu suchen und zu verderben? Mit diesen Gedanken mögen sie sich beschäftigen und so in das kleine Heer Davids die größte Angst und Verlegenheit gebracht haben. David fragt deshalb den Herrn zum zweiten Mal und der Herr antwortete ihm auch diesmal nicht weniger tröstlich, als vorhin: „Auf, zeuch hinab gen Kegila, denn Ich will die Philister in deine Hände geben;“ so lautete die Ant-

wort des Herrn. Auf dies zwiefache Zeugniß des Herrn würde David wohl allein herabgegangen sein, wenn ihm Niemand hätte folgen wollen, gleich wie damals, als er den Riesen Goliath nur im Bunde mit dem Herrn erschlug. Aber auch Davids Männer waren nun willig mit ihm zu ziehen; denn auch sie glaubten nun der Antwort des Herrn. In diesem Glauben stehend, ging David mit seinen Männern gen Kegila, stritt wider die Philister, trieb ihnen ihr Vieh weg und schlug sie. Also errettete David die Bewohner zu Kegila (B. 5).

Von der Zeit an, als David mit seinen Männern aus Abullam, der Verborgenheit, in die Oeffentlichkeit hinaus trat und seinen Feinden entgegen trat, mußten dieselben ein praktisches Glaubensleben führen. Auf diesem Wege wurde zwar ihr Glaube oft hart geprüft, aber auch gestärkt durch die Treue ihres Gottes, der ihnen Seine Zusage erfüllte, sowie durch die Wunder Seiner Macht und Hilfe. Angeführt von David erstarkten sie zu Helden. Auf diesem Wege durften sie sich entgegen ihrer früheren Furcht freuen; denn an Stelle ihrer Trauer- und Klagelieder sangen sie jetzt Siegeslieder. Glücklich die Männer, die David folgten, denn er führte sie von Sieg zu Sieg und endlich als seine besten Freunde in sein ihm von Gott verheißenes Königreich.

O! Alle, die ihr, in Noth und mit Schuld beladen, zu Jesu, dem Sohne Davids, um Hilfe geflohen und von Ihm getröstet worden seid, erhebet euch, tretet aus der Verborgenheit hervor in die Oeffentlichkeit und folgt Jesus nach, denn, wo Ich bin, da soll auch Mein Diener sein,“ spricht der Herr. Zwar wird in der Nachfolge Jesu euer Glaube geprüft, die Welt wird euch hassen, schmähen und allerlei Uebels von euch reden um Seines Namens willen, aber euer Glaube wird euch gestärkt werden. In der treuen Nachfolge Jesu werdet ihr zu Glaubenshelden erzogen und Glaubensthaten verrichten, die Vielen zum Segen und eurem Führer Jesu zur Ehre gereichen. Unter allen Umständen nur bei Jesus bleiben, das ist hier die Hauptsache. Bei Ihm dürfen wir uns nicht fürchten, denn unter Seinem Schutze sind wir sicher, mit Ihm sollen wir gehalten werden, hat Er uns verheißt. Nehmet derhalben willig euer Kreuz auf euch, hasset Vater, Mutter, Weib, Kind, alles was ihr habt, dazu euer eignes Leben (richtig verstanden) und folgt Ihm nach. Verlieren wir etwas um Jesu willen, dann schenkt Er uns alles wieder, was Er hat. Er ist der allmächtige König, folgen wir Ihm allezeit, dann führt Er uns von einem Sieg zum andern, bis Er uns als Seine Freunde ja als Seine Braut, im Reiche Seiner Herrlichkeit auf Seinen Stuhl erhebt.

Die Einwohner Kegilas werden David samt seinen Männern gewiß mit Freuden als ihre Erretter aufgenommen haben. Hatte David doch nicht allein ihr Leben errettet, ihnen das Ihrige erhalten und ihre Stadt vor Verwüstung bewahrt, sondern ihnen auch noch große Reichthümer, die er dem Feinde abgenommen, zugebracht. Es sollte sich aber bald zeigen, wie weit ihre Dankbarkeit gegen David ging, ob sie ihren Erretter und Wohlthäter, wenns nöthig wäre auch vertheidigen würden bis auf Leben und Blut. Saul ward angelagt, daß David gen Kegila gekommen war. Es wird ihm gewiß auch mitgetheilt worden sein, daß David nicht allein, sondern mit ihm 600 ihm tren ergebene Männer nach dort gekommen wären, sowie daß David dort die Philister geschlagen und die zu Kegila errettet habe. Darüber hätte Saul sich billig freuen sollen, aber das Gegentheil war der Fall. Er mußte sich ja sagen, daß David sich durch solche Thaten je länger, je mehr bei dem ganzen Volke beliebt machen und so

das Königreich an sich reißen würde. Da David mit seinen Männern aber jetzt in einer festen Stadt mit Thoren und Miegeln verwahrt war, so konnte Saul bald seiner habhaft werden. Er ließ zu diesem Behufe alles Volk rufen zum Streit wider Kegila und gegen David und seine Männer. David blieb diese Absicht Sauls nicht verborgen. Er fragte daher den Herrn, ob Saul gegen Kegila kommen würde, um die Stadt seinetwillen zu verderben und ob die Bürger zu Kegila ihn und seine Männer in die Hände Sauls überantworten würden? Auf die Bejahung dieser Frage machte sich David auf sammt seinen Männern und zog aus von Kegila. Da Saul angezagt ward, daß David entronnen war, beanstandete er seinen Auszug. Hieraus dürfen wir das folgende entnehmen. Hätte man die Bürger zu Kegila in den Tagen ihrer Freude ob des Sieges Davids, der ihr Leben errettet hatte, gefragt, ob sie je im Stande sein könnten, ihren Retter und Wohlthäter seinem Feinde auszuliefern, so hätten sie gewiß betheuert, ihn zu vertheidigen auf Leben und Tod. In Bezug auf das christliche Leben ist es wohl erlaubt, folgende Konsequenzen zu ziehen. Viele freuen sich über ihre Errettung durch Christum. Sie bekennen Jesus als ihren Erlöser und singen Lobelieder, so lange sie Freudenfeste feiern dürfen. Aber sollen sie Jesu Ehre vertheidigen mit Gefahr des Verlustes ihrer eignen Ehre, dann schweigt ihr Mund und es ist keine Kraft mehr in ihren Armen. Sollen sie die Schmach Christi tragen, dann grant ihnen davor. Wird ihnen der Weg in der Nachfolge Christi zu steil oder zu dornig, dann bleiben sie am liebsten zurück oder suchen sich ebenere und weniger dornige Wege. Heißt es aber gar, sein Leben lassen um Jesu willen, dann kehrt man dem Herrn am liebsten vollends den Rücken, verleugnet oder verräth Ihn und überantwortet Ihn Hannas, Kaiphas und Pilatus. Als David vom Herrn erfuhr, wie untreu die durch ihn Geretteten an ihm und seinen Getreuen handeln würden, da hätte er, falls er Rache in seinem Herzen gehabt, sie strafen können. Es hätte ihn lieb sein können, wenn Saul gekommen und ihre Stadt verwüstet haben würde. Aber nein, auch diese Gefahr wandte er von ihnen ab, indem er ihre Stadt bald verließ. David gedachte ihrer Undankbarkeit nicht, sondern er freute sich vielmehr der guten That an ihnen und daß er ein noch unbewußtes Unheil von ihnen abwenden könnte. David, glaubend der Verheißung des Herrn, daß er König werden würde, erwartete, daß die Dankbarkeit dieser Leute zur Zeit hervortreten würde, indem sie ihn einst aus reinem Herzen und mit voller Freude als ihren König anerkennen würden. Tritt uns in dieser edlen Gesinnung David nicht als Typo oder Vorbild von Jesu entgegen, der nach Seiner göttlichen Liebe und Barmherzigkeit soviel Geduld übte gegen ein undankbares Volk, welches er zu retten gekommen war? Wenn man Ihm eine fleischliche Dankbarkeit entgegen zu bringen versuchte, indem man Ihn zum König machen wollte, dann entwich Er und hatte Geduld mit ihrer Unwissenheit und dem fleischlichen Sinn. Wenn Seine Jünger Ihm zumutheten, daß Er mit Feuer aus dem Himmel die Undankbaren verzehren möge, dann jagte Er ihnen, daß Er nicht gekommen sei, um zu verderben, sondern um zu erhalten, glücklich und selig zu machen.

Wie viel Geduld muß der Herr selbst noch mit seinen Kindern haben und besonders wegen ihrer Undankbarkeit gegen Ihn, was den Herrn um so mehr schmerzt, da sie wissen, was sie von Ihm empfangen haben, und daß sie Ihn darum stets mit wahrer Dankbarkeit erfreuen müßten. Ist es Dankbarkeit zu

Jesu, wenn der Christ nicht alles das erkennen und gläubig annehmen will, was Jesus ihm zu seinem ewigen Heil erworben und es ihm so freundlich anbietet? Beweist er damit seinen Dank gegen Ihn, wenn er sich unzufrieden zeigt mit seinem Loos und wenn er murrte über die Wege, die der Herr mit ihm geht? Wie viele Dinge ließen sich anführen, in denen der Christ sich undankbar erzeigt. Der Herr hat zwar Geduld mit uns in unsrer Schwachheit, aber doch nicht zu dem Zwecke, daß uns unsre sündliche Schwachheit gleichgültig werden soll, sondern, daß sie uns eine Last werde und uns zur Kraft zu allem Guten erheben soll, um Ihm damit unsre Dankbarkeit zu beweisen. Gott sah voraus, wie böse die Einwohner zu Kegila an David handeln würden, trotzdem sie sich über ihre Errettung freuten. Aber wissen wir, wie wir uns Jesus gegenüber noch mal verhalten werden? Wir freuen uns unsrer Errettung durch Ihn und wir danken Ihm. Aber wird dies bei uns so bleiben? Wissen wir, daß wir uns an dem Herrn nie ärgern, von Ihm nie abweichen, Ihn nie verleugnen und nie verrathen werden? Wehe uns, wenn dies geschähe! Der Herr allein weiß es. Darum nahe dieser Sache halber dem Herrn mit der Bitte Davids: erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich's meine, und siehe, ob ich auf bösem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege.“ (Ps. 139, 23—24.)

Wollte David nicht, daß Kegila um seinetwillen verwüstet werde, so wollte er viel weniger, daß seine Männer überantwortet würden in Sauls Hände. Mit ihnen fühlte David sich ja aufs innigste verbunden, wie sie mit ihm. David hatte diese Männer empfangen, als sie in ihrer Noth zu ihm geflohen waren und Hilfe bei ihm suchten. Er hatte die Flüchtigen aufgenommen in seine verborgene Wohnung. Alle diese Männer, aus gleicher Noth gerettet, fühlten sich untereinander in brüderlicher Liebe vereinigt. Wie sie sich dem David verpflichtet fühlten, so konnte er wiederum ihr Leben nicht aufs Spiel setzen. „Wer nach meinem Leben steht, der soll auch nach deinem Leben stehen,“ sprach David zu Abjathar, und diese Worte galten, wie wir schon wissen, allen seinen Männern. Vereint mit David konnten sie siegen. Bleibet bei mir und fürchtet euch nicht. Hätte David seine Männer verlassen, dann hätte er sie verrathen, indem er sie dadurch in ein größeres Unglück zurückgestoßen hätte, als ihr vorheriger Zustand war. Ein solcher Verrath gegen seine Männer und Freunde war David unmöglich. Aber ebenjowohl mußten sie bei ihm bleiben, sich seinen Anordnungen und seiner Leitung unterwerfen; denn nur so und nicht anders, konnten sie mit ihm behalten werden. Nur in dieser Ordnung konnten sie, ihren gemeinschaftlichen Feind besiegend, von David als Freunde in sein zukünftiges Königreich eingeführt werden.

Auch hier haben wir wieder ein schönes Vorbild auf Christum. Wie selig ist die Gemeinschaft, die wir in der Vereinigung mit Christo haben. Das Bewußtsein, daß wir als Unglückliche von Ihm errettet, als Arme von Ihm reich gemacht wurden, daß Er uns die köstlichsten Verheißungen gegeben hat, muß je länger je mehr unsere Liebe zu Ihm entflammen und uns aufs innigste mit Ihm verbinden. Die Liebe Davids zu seinen Männern war eine geringe im Vergleich mit der Liebe Jesu zu uns. Jesus ist der Getreue, auf Ihn dürfen wir uns verlassen. Er, der uns zu Sich gezogen hat aus lauter Güte, kann uns nicht untreu werden, kann uns nicht verlassen oder uns ins Unglück zurückstoßen. Er spricht: „Ich will euch nicht verlassen noch veräumen, Ich will bei

euch sein alle Tage bis an das Ende der Welt.“ Auch Jesus gedenkt der Seinigen bei seinem Vater, wie David seiner Männer bei Gott gedachte. Innig hat Er für Seine Jünger und für alle, die durch ihr Wort an Ihn glauben würden (Joh. 13), noch jetzt bittet Er, als der ewige Hohepriester stets für uns. Seines Schutzes und Seiner Hülfe dürfen wir uns stets erfreuen, denn: „In Meine Hände habe Ich euch gezeichnet,“ spricht Jesus, „und niemand wird euch aus Meiner Hand reißen.“ „Wer an Mich glaubt, der wird nimmermehr umkommen; wer an Mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe.“ Wahrlich, wir haben viel mehr Ursache ohne Furcht und mit Freuden Jesum zu folgen, wohin Er uns vorgeht, als jene Männer, die David folgten. „Bleibt bei Mir und fürchtet euch nicht,“ wiederholt Jesus Seinen Nachfolgern, insonderheit dann, wenn Er sie dem Feinde und mancherlei Stürmen entgegenführt. Nur dann haben wir Ursache uns zu fürchten, wenn wir aus Furcht vor dem Feinde hinter Jesu zurückbleiben oder von Ihm abweichen. Jene Ermahnung: „Bleibet bei Mir,“ haben wir in der Nachfolge Jesu stets zu beherzigen; wer das nicht thut, muß zu seinem eigenen Schaden die Wahrheit der Worte Jesu an sich erfahren: „Wer nicht mit Mir sammelt, der zerstreuet.“ Von Ihm abweichend, berauben wir uns Seines Schutzes und werden eine Beute des Feindes. Wenn man glaubt, einer Gefahr, die die Gemeinschaft mit Jesu in sich birgt, entgegen zu können, so rennt man unwissend und machtlos derselben entgegen. Hier gilt das Wort des Herrn: „Wer sein Leben zu erhalten sucht, der wird es verlieren, wer es aber verliert um Meinetwillen, der wird es erhalten zum ewigen Leben.“ Den treuen Nachfolgern Jesu gehört die Verheißung: „Ihr sollt mit Mir behalten werden.“ Darum, Brüder, die ihr von Jesu errettet seid aus Noth und Tod, vom ewigen Verderben, folgen wir Ihm nach. Er hat uns lieb; Er ist so getreu und allmächtig. Er führt uns als Seine Freunde, ja als Seine Braut durch das Heer Seiner Feinde, zwar unter Kreuz und Trübsal und viel Widerwärtigkeiten dieses Lebens, aber siegreich hindurch in das Reich der Herrlichkeit.

David zog mit seinen 600 Männern von Hegila in die Wüste Siph. David dahin mit einem Heere zu folgen, war schwierig, weshalb Saul auch nicht auszog. Doch gab er die Verfolgung nicht auf; Gott aber gab David nicht in seine Hand. Jonathan ging zu ihm in die Wüste, tröstete und stärkte David, indem er sprach: „Fürchte dich nicht, mein Vater wird dich nicht sünden, und du wirst König werden, dann will ich der nächste um dich sein. Das weiß auch mein Vater wohl.“ Nachdem sie ihren Bund vor Gott erneuert hatten, verließ ihn Jonathan, ohne zu ahnen, daß er jetzt den David zum letzten Male in diesem Leben gesehen.

Welch freudige Ueberraschung war es für David, daß er seinen Freund Jonathan wiedersehen durfte, und dies um so mehr, als er aus dem Troste, den Jonathan ihm brachte, erkannte, daß er noch derselbe treue Freund geblieben war. Jonathan offenbarte hier so recht seine Uneigennützigkeit, gegenüber dem David, dem er früher seine Waffen, sein Leben und sein Königreich zu Füßen gelegt hatte. Er freute sich, daß er sein Erbe David übertragen hatte, und daß er der Nächste um den König David, seinen Freund, sein dürfte. So sollen auch wir uns als Braut Jesu durch das Beispiel Jonathans anspornen lassen, mit derselben Gesinnung Jesum stets zu erfreuen. Nur in dem festen Glauben und in der gewissen Zuversicht, daß Jesus der einzige König sein wird und daß wir in Seinem Reiche die Nächsten um Ihn sein werden, sind wir vollkommen glücklich. (Schluß folgt.)

Der Herold.

Monatsblatt für wahrheitsliebende Christen.

Motto: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König. Jes. 52, 7.

(Als Manuscript gedruckt.)

Nr. 12.

Zweiter Jahrgang.

Dezember 1885.

Jonathan und David machten einen Bund mit einander; denn er hatte ihn lieb, wie sein eigen Herz.

(1. Sam. 18, 3.)

(Schluß.)

Auch Saul wußte, daß David König sein werde. Man sollte vermuthen, daß Saul in diesem Bewußtsein sein Betragen gegen David verändert habe. Es war ja doch unausbleiblich, daß, wenn David auf den Thron Israels erhoben wurde, Sauls Fall bei dieser feindlichen Gesinnung unvermeidlich war. Warum handelte er nicht wie Jonathan? Warum legte er seine Waffen und sein Königreich nicht zu Davids Füßen, wie Jonathan that? Saul würde durch die That weise gehandelt und als Freund Davids, sein eignes Leben errettet haben. Aber er hatte kein Herz wie Jonathan, sein Herz war erfüllt mit dem Geiste des Neides und der Bosheit gegen David. Dieser Geist trieb ihn, gegen eine Fügung Gottes anzukämpfen, trotzdem er wissen mußte, daß sein Kampf ein vergeblicher und ein unglücklicher sein würde. Man könnte ebenso fragen, warum der Satan so viel Böses thue, so viel Menschen verführe und so viele Verwüstungen anrichte, trotzdem er weiß, daß er über alle seine Thaten zur Rechenschaft gezogen und von dem Allmächtigen gerichtet werden wird. Die Antwort ist die: er kann nicht anders; das böse Prinzip in ihm treibt ihn, Böses zu thun. Der Trunkenbold weiß, daß er durch sein Betragen sich selbst und seine Familie unglücklich macht, aber er vermag, weil er sich von Gott nicht retten lassen will, seinen Lüsten nicht zu widerstehen. So verhält es sich mit jedem Sünder, so lange er nicht ein Freund Jesu geworden ist, haßt er Ihn eben und der böse Geist in ihm treibt ihn, seine Bosheit, es sei in subtiler oder in gröberer Art, zu offenbaren, wenn auch zu seinem eignen Schaden.

Die Siphiter verriethen es Saul, daß David in ihrer Wüste sei und versprachen, ihn dem König auszuliefern. Saul segnete die Siphiter dafür und befahl ihnen, noch genauer nach David zu forschen, dann wolle er nach ihm ausziehen. Als das David erfuhr, ging er in die Wüste Maon, aber auch dahin verfolgte ihn Saul, und nur durch einen Berg waren Beide mit ihrer Mannschaft von einander getrennt. Schon suchte Saul Davids Mannschaft zu umzingeln, da rief ein Bote den König ab, denn die Philister waren in das Land

eingefallen, und plünderten dasselbe. So war David wieder gerettet und zum Andenken daran nannte man den Fels, der beide Heere getrennt hatte, „Fels des Entrinnens.“ Vortrefflich passen hierher die Psalmen 54, der die ersten Empfindungen Davids auf die Nachricht von der verrätherischen Anzeige der Eiphiten ausdrückt, dann Psalm 64, welcher Davids Gebet, als die Feinde näher rückten, enthält, endlich Psalm 17, welcher der Ausdruck der Gefühle in dem Augenblicke ist, wo Saul den David zu fangen meinte. (Vergl. B. 8. 9. 11—13.)

Als David aus der größten Gefahr, die ihn und seine Männer umringte, durch wunderbare Hülfe Gottes sich errettet sah, blieb er nicht länger in der Wüste Maon, sondern zog mit ihnen hinauf von dannen und blieb in der Burg (Wüste) Engedi. Diese Gegend wird uns folgendermaßen beschrieben: „An der Abeniseite des todten Meeres in der Wüste oder Bergweide Juda steigt das Gebirge Juda hoch und steil empor, ein großes schauerliches Gebirge, auf dem nur wenige Hirten wohnen, die keine Häuser haben, sondern sich mit ihrem Vieh in den vielen zum Theil großen Höhlen des Gebirges aufhalten. Braune Sandsteinfelsen bilden schroffe, rauhe, zerrissene Bergwände, zwischen denen tiefe, enge Thäler liegen.“ David wird gehofft haben, hier von Saul nicht mehr verfolgt zu werden. Aber als Saul wiederkam von den Philistern und ihm gesagt wurde: „Siehe, David ist in der Wüste Engedi,“ nahm er 3000 junger Mannschaft und zog mit ihnen hin, David sammt seinen Männern zu suchen auf den Felsen der Gensfen (1. Sam. 24, 1—3). Saul wurde von Neid und Bosheit getrieben, er scheute weder Mühe noch Gefahren, suchte David auf den höchsten Felsen, wie in den tiefsten Thälern, um ihn zu verderben. Aber Gott behütete David, daß er nicht in die Hände Sauls fiel, sondern Ermachte, daß Saul den Händen Davids überliefert wurde. Es war dort eine große Höhle, in welche Saul ging, nicht wissend, daß David und seine Männer sich in derselben verborgen hielten. Hier trat der Versucher in seinen Männern an David heran, die ihn reizten, Rache zu nehmen an seinen Feinden (B. 5) und Saul zu tödten. Dieser Versuchung widerstand er und verschüttete auch, daß seine Männer sich nicht an Saul vergriffen (B. 7. 8). Wie leicht hätte David dieser Versuchung erliegen können; hatte er doch das Geheiß vor sich, welches sagt: „Auge um Auge, Zahn um Zahn,“ und konnte die Verheißung, an die seine Männer ihn erinnerten, ihm nicht Muth geben, an seinen Feinden Rache zu üben? Siehe, das ist der Tag, sprachen sie zu ihm, davon der Herr zu dir gesagt hat: „Siehe, Ich will deinen Feind in deine Hände geben, daß du mit ihm thust, was dir gefällt“ (B. 5). Hier handelte David nicht nach dem Geheiß das Rache an dem Feind erlaubt, sondern nach dem Geheiß, das Liebe gegen den Feind gebietet. In diesem Fall hat David einen größeren Sieg errungen, als den über den Riesen Goliath; denn hier überwand er sich selbst. Wenn der Herr jene Verheißung David auch gegeben hatte, dann war es aber hier keine Zeit, daß er danach handelte, wie seine Männer glaubten und es wünschten, sondern er hatte hier so zu handeln, wie er gehandelt hat. Hieraus haben auch wir zu lernen, daß wir nach jeder Verheißung, die Gott uns durch Weißagung giebt, nicht sogleich dem entsprechend handeln, sondern warten, bis die Zeit dazu uns deutlich angezeigt wird. Handelt man unzeitig, dann kann man eine Verheißung geradezu mißbrauchen und großen Schaden anrichten. Diese Verheißung, an welche die Männer David erinnerten, sollte hier nicht, wie sie glaubten und

wünschten, nach dem Geheiß, das Rache, sondern nach dem Geheiß, das Liebe predigt, erfüllt werden. In der Gesinnung sehen wir David als Vorbild des großen Davidsjohns wieder hervortreten. Wer denkt hier nicht an die barmherzige Liebe Jesu gegen Seine Feinde, die aus der Antwort an Seine Jünger hervorleuchtet, als sie bitten und wünschen, daß Feuer vom Himmel falle und die Feinde Jesu verzehre? Wer denkt hier nicht an das liebevolle Betragen gegen Seine Feinde, als Petrus sein Schwert auszog, um Ihn zu vertheidigen: „Stecke dein Schwert in die Scheide,“ sprach Jesus zu Petro: „Soll Ich den Kelch nicht trinken, den Mein Vater gegeben hat“ (Joh. 18, 10. 11).

David tödtet Saul also nicht, er geht aber beherzt an den Todfeind und seine Diener heran, aber so zart war sein Gewissen, daß ihm sein Herz schlug, als er den Zipfel vom Rock Sauls abgeschnitten (B. 6) und ihm damit eine Art von Beschimpfung angethan hatte. David war zwar beherzt, in die Gefahr, aber nicht in die Sünde hineinzugehen, er zeigte sich zwar muthig wie ein Held, aber gewissenhaft wie ein Kind. Mit dem abgeschnittenen Zipfel in der Hand ging David Saul nach, als er die Höhle verlassen hatte, er rief ihm nach und sprach zu Saul: „Warum gehorchest du Menschenwort,“ die da sagen: „David suchet dein Unglück?“ David zeigt Saul den Zipfel, welchen er von seinem Rock geschnitten hatte, und beweist ihm damit, daß Gott ihn in seine Hände gegeben habe und daß es Lügner seien, die ihn bei Saul verdächtigten. Gott werde zwar seine Sache ausführen und ihn von seiner Hand erretten, aber er werde seine Hand nicht an ihn legen (B. 8—16). Als David solche Worte ausgerebet hatte, da hub Saul seine Stimme auf und weinte. Saul erkannte, daß David unschuldig verfolgt sei, denn er sah, in welcher Gefahr er geschwebt und daß David ihm statt Böses nur Gutes gethan hatte. Der Gottlose stiftete sich hier getrieben, wider sein Prinzip zu handeln, denn er wünschte, daß Gott dem Gerechten Gutes vergelten möge für all das Gute, was er an ihm gethan habe (B. 17—20). Sowie Jonathan dem David früher schon mitgetheilt hatte, daß sein Vater wohl wüßte, daß David dem König (Kap. 23, 17), so offenbart Saul dem David hier zum ersten Mal, daß er dies glaube; denn er sprach zu David: „Ich weiß, daß du König werden wirst, und das Königreich Israel steht in deiner Hand“ (B. 21). Wie glaubenstärkend mußte dies Zeugniß von seinem Freund Jonathan und auch von seinem Feind Saul für David sein. Aber das Bewußtsein, daß David König werde, mußte für Saul peinlich sein, um so mehr, weil er ihm so viel Böses gethan hatte. Der Furcht wegen, die seine Seele beunruhigte, daß David später als König sich an ihm und an seinem Hause rächen könne, nahm er einen Eid von David, daß er weder seinen Samen ausrotten, noch seinen Namen aus seines Vaters Hause austilgen wolle (B. 22). Als David ihm schwur (B. 23), war Saul beruhigt, denn der Gottlose vertraut dem Gerechten, den er haßt, daß er die Wahrheit spricht und seinen Eid hält, was er sich selbst nicht zutraut. Saul wußte, daß er David seinen Eid nicht gehalten hatte (Kap. 19, 6). Man begreift also, daß, wenn Saul nicht überzeugt gewesen wäre, daß David gerechter und gottesfürchtiger sei als er, er von ihm keinen Eid erbeten haben würde.

Wie David, so hat auch Jesus gethan und thut es noch durch seine Diener. Er tödtete Seine Feinde nicht, die Er in Seiner Gewalt hatte, sondern Er schnitt geistlicher Weise ihnen Zipfel von ihren Röcken ab, wodurch Er den Trägern eine Blöße gab, deren sie sich schämen mußten. Diese Röcke,

die Jesu Feinde trugen und noch tragen, hatten nichts gemein mit dem Rock der Gerechtigkeit Christi, sondern sie waren Feigenblättern gleich, womit sie ihre Nacktheit und ihre Feindschaft gegen Christum zu bedecken suchten, wie Saul, der mit seinem stofflichen Kleide sich, den Feind und Verfolger Davids, bedeckte. Das Messer, womit Jesus die Zipfel abschneidet, war ein sehr scharfes, welches oft tief in das sündliche Fleisch, wie in das böse Herz Seiner Feinde hinein schnitt. Dieses Messer waren Jesu weise Antworten, Sein durchdringendes Wort der Wahrheit, Seine Zeichen und Wunder, die Er verrichtete und die Thaten Seiner Liebe durch das große Erlösungswerk zum Heil der Menschheit. Jesus schnitt nun von den Rücken Seiner Feinde Zipfel ab, indem Er den Sadduzäern das Maul stopfte, die Pharisäer als Heuchler bezeichnete, den Schriftgelehrten ihre Unwissenheit in göttlichen Dingen nachwies und ihre vermeinte Weisheit zu Schanden machte und den Uebertretern ihre Sünde vor die Augen stellte. Durch die Thaten Seiner Liebe in dem Erlösungswerke hat Jesus Seinen Feinden ihr ganzes Kleid abgerissen und ihnen ein besseres bereitet und angeboten. Vielen ist die liebevolle Handlungsweise Jesu zum Segen geworden, sie erkannten und schämten sich ihrer Blöße, sie hatten Reue über ihre Sünden und ließen sich von Jesus neu bekleiden, sie danken Ihm und rühmen sich der Gnade Gottes, die in Christo Jesu ist. Andern ging das Messer des Herrn ins Fleisch, aber nicht ins Herz, sie fühlten Schmerzen und sahen ihr Kleid geschändet. Sie meinten wie Saul, aber ihre Buße war eine oberflächliche. Ihre Traurigkeit war keine göttliche, sondern eine Traurigkeit nach der Welt. Die göttliche Traurigkeit wirkt zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereut; die Traurigkeit aber der Welt wirkt den Tod. Diese Traurigen nach der Welt sehen zwar an dem Fehlen des Zipfels ihres Kleides, welchen der Herr abgeschnitten hat, daß ihr Kleid geschändet ist, sie sehen durch diese Oeffnung auch einen Theil ihrer Blöße hervortreten, aber sie wollen dies Kleid nicht mit einem besseren vertauschen, weil sie fürchten, daß die Welt sie in dem Kleide der Gerechtigkeit Christi, gänzlich hassen würde. Sie sind derhalben stets beschäftigt, den abgeschnittenen Zipfel durch einen neuen Lappen auf das alte Kleid zu ersetzen. Diese Traurigen suchen selbst das gestickte Kleid zu bedecken, damit niemand ihre einseitige Schande merke. Dies thun sie mit einem buntgewebten Kleide von allerlei guten Werken, von welchen die Welt durch die große Glocke Kunde erhalten muß. Diese Menschen kennen die Thaten der Liebe Jesu zu ihrem Heile nicht, sie bleiben Feinde Christi und ihre Traurigkeit kann nur den Tod wirken (2. Cor. 7, 10). Andere wurden sehr erbittert, als das Messer des Herrn an sie gelegt wurde, sie widersetzten sich demselben in teuflischer Weise und gingen zur Verstockung über.

Ihr von Gott gerufene Knechte Jesu Christi, tretet an die Feinde eures Herrn und Meisters heran, mit dem scharfen Messer (siehe Ebr. 4, 12) und schneidet ihnen Zipfel von ihren Rücken, d. i. zeigt ihnen ihre geschändeten und verdorbenen Kleider, durch welche ihre Blöße sichtbar ist, damit sie sich schämen ihrer Nacktheit und sich verlangend umsehen nach einem besseren Kleide, das den ganzen Menschen bedeckt. Verhelst ihnen zu dem Kleide der Gerechtigkeit Jesu Christi, unter welchem nur ein Brautheer Jesu schlagen kann. Ihr verhelst dadurch einem unseligen Volke zu dem höchsten Glück, einem armen Nackten zu Reichthum und schöner Kleidung, dem dann das Wort von der Braut Jesu gilt: „Des Königs Tochter ist ganz herrlich inwendig, sie ist mit

guldnen Stücken gekleidet und man führt sie in gestickten Kleidern zum König“ (Psalm 45, 14. 15).

Als David Saul geschworen hatte, da zog Saul heim, David aber mit seinen Männern machten sich hinauf auf die Burg (B. 23) d. i. auf einen hohen Felsen des dortigen Gebirges, in welchem sich eine große Höhle befand, die David sammt den Seinigen einweilten zu einer Zufluchtsstätte und Wohnung diente. Daß David nicht mit Saul heim ging, sondern in jenem Gebirge zurückblieb, wird darin seinen Grund haben, daß David der Buße Sauls nicht vertraute, und befürchtete, daß Saul bald seinen Sinn wieder ändern und ihn aufs Neue verfolgen könne. Dieser Befürchtung gab David dadurch Ausdruck, daß er bald nachher auch diese Burg, von welcher Saul wußte, daß David drinnen wohne, verließ und sich eine andere Gegend zum Aufenthalte wählte, wo er vor Saul verborgen bleiben konnte. Er machte sich auf und zog hinab in die Wüste Paran, (Kap. 25, 1) nach (4. Mose 13, 27) unweit Kades.

Saul war überzeugt von der Unschuld Davids und daß kein Böses gegen ihn in seinem Herzen war. Auch vertraute er den Worten Davids: „Meine Hand wird nicht gegen dich sein,“ wie auch dem Eid, den David nicht brechen werde. Ja Saul konnte David, weil er sich so edel gegen ihn betragen, ihm, seinem Feinde, viel Gutes erweisen und ihm selbst das Leben gerettet hatte, seine Achtung nicht versagen. Er sagt sogar: „Du bist gerechter, denn ich,“ segnete ihn und wünschte ihm Gottes Segen für all das Gute, das er ihm erweisen. Wie war es da noch möglich, fragt man billig, daß Saul bald nach Abwicklung der Geschichte, (Kap. 24) aufs Neue gegen David ausziehen konnte, um ihn zu fangen und zu verderben? Es war der Meid, der Saul beunruhigte und ihn zu einer solchen That trieb. Als Saul erkannte, daß David sich gegen ihn wie ein Freund betragen, ihm nur Gutes erweisen, ihm sogar das Leben errettet hatte, war seine fernere Verfolgung gegen David eine unbegreifliche, ja eine teuflische That. Saul war ungehalten über die Leitung Gottes, in welcher er erkannte, daß er sein Königreich verlieren müsse, das David gegeben werden sollte. Er haßte Gott und diesen Haß gegen Gott suchte er an David, dem Begünstigten auszuüben. Dies Betragen Sauls ist noch stets das Betragen der Gottlosen gegenüber denen, die sich dem Herrn gläubig ergeben haben und sich der besondern Leitung Gottes erfreuen. Diese stehen den Gottlosen im Wege; sie lähen dieselben gerne beseitigt, trotzdem sie wissen, daß die Gottesfürchtigen gerechter sind, als sie und ihnen nur Thaten der Liebe entgegenbringen. Sie hassen das göttliche Leben, das sich in jenen offenbart, und welches das der Gottlosen verurtheilt und straft. Ihren Haß und ihre Verfolgungssucht gegen die Gerechten suchen sie damit zu rechtfertigen, daß sie behaupten, daß ihnen die Heuchelei zuwider sei, die jene zur Schau tragen. Wenn diese den Gottlosen mal einen Zipfel vom Rocke schneiden, wodurch ihr Kleid der eigenen Gerechtigkeit geschändet wird, dann werden sie böse, wissen aber gewöhnlich darauf nichts anders zu erwidern als: „Ihr Heuchler, behaltet das Eurige und laßt uns in Ruhe.“ Zur Belehrung, wie der wahre Christ sich gegen solche Anfälle der Gottlosen vertheidigen darf, sei das Folgende mitgetheilt: Es würde einst einem Gottlosen, der viel Ruhmes machte von den vielen guten Thaten, die er verrichtet hatte, von dem Schreiber des Herolds ein Zipfel vom Rocke geschnitten, um ihm an dem Kleide der eigenen Gerechtigkeit seine Blöße zu zeigen. Sehr böse fuhr der sich beleidigt Fühlende auf, und rief erregt: „Du Heuchler! Heuchelei ist mir

unausstehlich; ich wünschte, daß diese Sorte Leute sich alle zum Teufel scherten.“ Sanft erwiderte ihm der Schreiber: „Es freut mich, daß Sie keine Heuchelei vertragen können, auch danke ich Ihnen, daß Sie mich auf einen Fehler aufmerksam gemacht haben, den ich gerne als solchen anerkenne, wenn es mir von Ihnen erlaubt ist, will ich den gerne zu verbessern suchen.“ Was wollen Sie damit sagen“, frug er. Die freundliche Antwort lautete: „Ich hatte Ihnen nur einen Zipfel vom Rocke geschnitten und die Blöße, die sich Ihnen danach zeigte, kam eben durch Ihr Auftreten wider mich, in ihrer wahren Gestalt zur Offenbarung. Ich wollte nun als ehrlicher Mensch, ohne alle Heuchelei, Ihnen nicht allein den Zipfel vom Rock geschnitten haben, sondern Ihnen auch den ganzen Rock abreißen und zerschneiden, damit Sie Ihre ganze Blöße erblicken und sich nach einem Kleide umsehen, das Ihre Nacktheit völlig bedeckt, nach einem Kleide, das kein Heuchler trägt, sodann sei Ihnen gesagt, daß die Leute die Sie als Heuchler hassen, sich nicht zum Teufel scheren werden, wie Sie wünschen, denn diese haben sich gläubig dem Herrn Jesu ergeben, sie sind Kinder Gottes. Auch würde der Teufel sie nicht gebrauchen können, denn er fürchtet sie in ihrem Kleide, d. i. in dem Kleide der Gerechtigkeit Christi, welches Kleid ich auch Ihnen von Herzen wünsche.“ Dieser Mann verabschiedete sich nachdenklich, indem er sagte: „Sie mögen wohl recht haben.“

Wenn der Mensch gegen bessere Erkenntniß und gegen besseres Wissen stets aufs Neue sündigt, dann wird seine Willenskraft je länger, je mehr so geschwächt, daß er keiner Sünde mehr zu widerstehen vermag. Wer aber kann dies auch, wer vermag die Sünde zu überwinden, wenn er sich von Gott nicht die Kraft dazu erbittet? Er ist von Natur ein Sklave der Sünde, er muß ihr folgen und dienen. So erging es auch Saul. Kurze Zeit zuvor hatte er seine Sünde erkannt und sie mit Thränen bereut, als er zu derselben Sünde wieder gereizt wurde und sie that. Als Saul angesagt wurde, daß David sich verborgen hielt auf dem Hügel Hachilal vor der Wüste, machte er sich auf, wie das vorige Mal mit 3000 junger Mannschaften in Israel, um David zu suchen und zu verderben. Aber auch hier mußte Saul inne werden, daß er gegen den Freund Gottes nichts vermochte, weil der Allmächtige ihn wider alle listigen und bösen Anschläge in Schutz genommen hatte. Auch hier wurde er gezwungen, erkennen und bekennen zu müssen, daß David gerechter sei als er, daß er nichts Böses gegen ihn in seinem Herzen habe, sondern daß er ihm nur Gutes für Böses vergolten habe. Wie Bileam einst, so war auch Saul zu fluchen ausgezogen, aber wie jener mußte auch Saul sagen, indem er zu David sprach: „Gesegnet seist du, mein Sohn; du wirst es thun und hinausführen.“ (Siehe 1. Sam. 26.) David ging nun seine Straße und Saul kehrte wieder an seinen Ort. Beide hatten sich nun zum letzten Mal gegenüber gestanden, Saul als Verfolger, David als Verfolgter, sie sahen sich, ohne es zu ahnen, hier zum letzten Mal. Der Tod Sauls im Kriege mit den Philistern (Kap. 28 und 31) machte der Verfolgung Sauls gegen David ein Ende. Durch den Sieg der Philister wider Israel redete Gott zu Saul: „Bis hieher und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen.“ Die letzten Worte, die David dem Saul zugerufen, (Cap. 26, 23—25) waren: „Der Herr wird einem jeglichen vergelten nach seiner Gerechtigkeit und Glauben. Und wie heute deine Seele in meinen Augen ist groß geachtet gewesen, so werde meine Seele groß geachtet vor den Augen des Herrn und errete mich von aller Trübsal.“ Saul wurde wider

seinen Willen gezwungen, in seinen letzten Worten dem David den Segen Gottes zu wünschen, indem er sprach: „Gesegnet seist du, mein Sohn David,“ und weiterte weiter: „Du wirst es thun und hinausführen,“ eine Weissagung, die sich nun bald erfüllen sollte. Gott schafft, daß der Gottlose den Gerechten segnen, während er ihn haßt, und ihm eine Weissagung Gottes überbringen muß, während er ihn vernichten möchte. Sauls Ende war das Ende eines Gottlosen, ein Ende mit Schrecken. Er bekannte kurz vor seinem Tode, daß Gott von ihm gewichen und sein Feind geworden sei (Kap. 28, 15. 16). In diesem Kriege war er, der starke Held zaghaft und entmuthigt gegenüber dem Feind, und die Verzweiflung machte ihn zum Selbstmörder (Kap. 31, 4). So starb Saul, ein Unglücklicher, weil er Gott ungehorsam gewesen und Ihm in der Leitung mit David feindlich entgegen getreten war. Auch Jonathan fiel mit Saul an demselben Tage. Aber wie anders als sein Vater wird er im Angesicht des Todes gewesen sein, wie anders wird sein Herz geschlagen haben, denn der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost. Sein Herz schlug auch jetzt noch in Liebe für David, seinen Freund. Er wird sich gefreut haben, daß Israel nach seines Vaters Tode in David einen König erhalte, der von Gott dazu erwählt sei. Daß David den Bund, den Jonathan mit ihm gemacht hatte, halten werde, daß er nicht breche, was er ihm geschworen hatte, glaubte er und tröstete ihn. Aus Davids Betragen gegen den Jüngling, der ihm den Tod Sauls anzeigte, (2. Sam. 1, 1—16) leuchtet noch seine Unschuld und Gerechtigkeit hervor, die von Saul bezweifelt worden war, ebenso auch aus seinem Klagesiede über die gefallenen Helden Saul und Jonathan (B. 17—27). Aber nicht weniger giebt er der innigen Liebe Davids zu Jonathan Ausdruck in den Worten: „Es ist mir leid um dich, ein Bruder Jonathan, ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt, deine Liebe ist mir sonderlicher gewesen, denn Frauenliebe ist“ (B. 26). Ebenso innig war die Liebe Jonathans zu David, darum sagt David auch: „Deine Liebe d. i. die Liebe Jonathans ist mir wunderlicher gewesen, denn Frauenliebe ist.“ Diese gegenseitige Liebe war eine herzliche, eine von Gott gewirkte, darum auch eine bleibende, denn solche Liebe hört nimmer auf (1. Cor. 13, 8). Dieser Liebe wegen ist es Jonathan möglich gewesen, daß er, als Thronerbe, dem David seinen Rock, seinen Mantel, sein Schwert, seinen Bogen, seinen Gürtel, (1. Sam. 18, 4) und damit sein Leben und sein Königreich ihm zu Füßen legen konnte. In Kraft dieser Liebe konnte er mit David einen Bund machen, ihm ohne Eifersucht sein Königreich überlassen, aber auch in den Bund mit eingehen, daß er der Nächste um David in seinem Reiche sein wolle. In Kraft derselben Liebe, die David zu Jonathan hatte, war es David unmöglich, den Bund und seinen Eid zu brechen. Dies wußte Jonathan, darum konnte er unbesorgt darüber in Frieden einschlafen. David hat dann auch, wie wir später sehen werden, Jonathan Bund und Treue gehalten.

Als Saul gestorben war, glaubte David, daß die Zeit gekommen sei, in der Gott Seine Verheißung erfüllen werde. Darum fragte er den Herrn und sprach: „Soll ich hinauf in der Städte Juda eine ziehen? Und der Herr sprach zu ihm: „Zieh hinauf.“ David sprach: „Wohin?“ Er sprach: „Gen Hebron.“ Also zog David dahin mit seinen Weibern. Dazu die Männer, die bei ihm waren, führte David hinauf, einen jeglichen mit seinem Hause und wohnten in den Städten Hebron und die Männer Juda kamen und salbeten dajelbst David

zum Könige über das Haus Juda (2. Sam. 2. 1—4). Welch eine Wendung brachte diese Geschichte in Davids Leben. Vorhin ein Geächteter und Verfolgter, jetzt ein König Juda's. Aber auch für die Männer, die in ihrer Armuth, Angst und Noth zu David, dem Geächteten, geflohen waren, mit ihm Thränenbrot gegessen, Wasser der Trübsal getrunken und die in aller Noth und Trübsal ihm bis zu dieser Zeit treu geblieben, trat eine Wendung ein. Wer wollte es wagen, sie jetzt an ihre früheren Schulden zu erinnern? Wäre das nicht den König um Zahlung anzugehen? Wer erstattete ihnen das Wenige, was sie um Davids willen verloren hatten? Hätten sie vom Könige nicht einen tausendfachen Ersatz für das Verlorene zurück erhalten? Darum konnten sie an ihr um Davids willen verlorenes Gut nicht mehr denken, sondern freuten sich in ihrem jetzigen Glück mit und über ihren König.

David war nun König zu Hebron über das Haus Juda; somit hatte Gott ihm seine Verheißung erst theilweise erfüllt. David sollte auch als König noch sieben Jahre glauben, daß Gott treu sei in allen seinen Verheißungen und geduldig harren lernen, bis Er sie ihm vollkommen erfüllen werde. Auch sollte David in dieser Wartezeit noch geprüft werden, ob er seine Feinde lieben könnte, indem er ihnen den Eid halte, den er ihretwegen Saul geschworen hatte; (1. Sam. 24, 22, 23) denn als wahrheitsliebender König, der in allem treu erfinden war, konnte Gott ihm Seine Verheißung vollkommen erfüllen, ihn zum König über ganz Israel machen. Daß David diese seine Aufgabe gelöst und in seiner Prüfung bestanden ist, wird uns aus Folgendem ersichtlich sein: „David war König über das Haus Juda, aber Ijsojeth, Sauls Sohn über Israel (1. Sam. 2, 4—11). Als Abner, der Feldhauptmann Sauls, der Ijsojeth zum König über Israel gemacht hatte, gegen David auszog zu streiten, da fand sich, daß das Haus Juda dem Reiche Israel überlegen war (siehe Kap. 2). David, fest glaubend, daß er auch über Israel König werden würde, und sich seiner Macht bewußt, hätte Ijsojeth vom Throne stürzen und Israel mit dem Hause Juda vereinigen können. Er konnte ebenso den Samen oder alle die Nachkommen Sauls als seine Feinde auszrotten. Aber nichts von diesem geschah. David wollte Gott nicht in der Zeit vorgehen, die Gott bestimmt hatte, um auch Israel an David zu bringen. Er wartete geduldig, bis Gott dies vollbringen werde. Darum ließ er Ijsojeth, den König Israel, unangefochten. In diesem Stück erkand der Herr Seinen Knecht David also treu und auch in der Liebe zu seinen Feinden erwies er sich treu und rechtschaffen in seinen Thaten, denn er hielt Saul seinen Eid und suchte seine Nachkommen mit Wohlthaten zu erfreuen. Verhieß er nicht selbst denen Gutes zu thun, die an Saul Barmherzigkeit gethan hatten? (B. 4—6.) Ijsojeth, Sauls Sohn, hätte nach damaligen Verhältnissen wohl Ursache gehabt, sich auf dem Thron Israels vor David zu fürchten. Aber wie ungegründet solche Furcht sei, bewies David ihm, indem er sein Weib Michal, Ijsojeths Schwester und Sauls Tochter, sich von ihm zurückerbat. Hat David sich gefreut, als ihm das Haupt Ijsojeth gebracht und ihm gesagt wurde: „Siehe, das ist das Haupt Ijsojeth, Sauls Sohn, deines Feindes, der nach deiner Seele stand, und der Herr hat heute meinen Herrn, den König, gerächet an Saul und seinem Samen? Im Gegentheil, David war sehr betrübt und entriistet über diese That und ließ die Meuchelmörder, die glaubten, David einen Dienst gethan zu haben, umbringen (siehe Kap. 4). Als David sich auch als König in der Wartezeit von 7 Jahren und 6 Monaten in allem treu

bewährt hatte, erfüllte der Herr ihm Seine Verheißung, daß er König wurde über ganz Israel und Juda (Cap. 5, 1—5).

Wunderbar war die Leitung Gottes mit Seinem Auserwählten, David, und Seine Wege, auf welchen Er ihn leitete und Sein Vorhaben mit ihm zum Ziele führte.

Der Herold hat seinen Lesern die Geschichte Davids von seiner Jugend an bis zu seiner Krönung als König über ganz Israel vor Augen geführt. Wir sahen ihn als Knabe bei den Schafen seines Vaters als Gesalbten. Wir sahen ihn als Sieger über Goliath und als Held streiten wider die Philister. Wir sahen ihn als Eidam des Königs Saul, aber auch als Geächteter und von Saul Verfolgter. Wir erkannten David als einen Gerechten, der nur gehaßt und verfolgt wurde um des Herrn willen. Wir lernten ihn kennen als einen Tröster der Trauernden, als Wohltäter der Armen, als Erzieher des Volks zu höheren Zwecken, und als Retter in Noth (vergl. Regila). Vor allem haben wir David kennen gelernt als einen Glaubensheld, der die Verheißungen Gottes festhält, bis sie erfüllt sind. Wir haben auch gesehen, wie der Satan dem Herrn auf mancherlei Art und Weise entgegentrat, um Sein Vorhaben mit David zu vereiteln und Seine Verheißung zu vernichten oder rückgängig zu machen. Aber wir sahen auch, und zwar zu unserm Trost und zu unsrer Freude, daß der Herr alle bösen und listigen Anschläge des Feindes vereitelte, ihn zu Schanden machte und Sein Vorhaben zur Ausführung brachte.

Nur bis zur dritten Salbung Davids zum König über das ganze Volk des Herrn, Juda und Israel, beabsichtigte der Herold die Geschichte Davids seinen Lesern vorzuführen. Er könnte demnach hiermit von ihnen Abschied nehmen. Jedoch er muß seinen Lesern noch eine Frage beantworten, die sie vielleicht thun werden, nämlich diese: „Wie hat David seinem Freunde Jonathan seinen Eid gehalten, daß er in seinem Königreiche der Nächste um ihn sein dürfe, da er doch vor der Zeit schon gestorben war? Diese Frage finden wir in (Kap. 9) beantwortet. Wie eifrig forschte David, ob noch jemand aus dem Hause Sauls übergeblieben sei, daß er Barmherzigkeit an ihm thue um Jonathans willen. Mit großer Freude vernahm David, daß noch ein Sohn Jonathans, namens Mephiboseth, lebe. Diesem gab David alles, was Saul und seinem ganzen Hause gehört hatte. Seine Acker und alles, was David ihm geschenkt hatte, mußte Siba ihm verwalten. Mephiboseth aber wohnte zu Jerusalem und aß täglich an des Königs Tisch. Die Männer, die zu David geflohen und in aller Trübsal bei ihm beharrt hatten, empfingen von dem König David reiche Geschenke, aber Mephiboseth empfing vom Könige das Erbe seines Vaters und am Tische seinen Sitz an des Königs Seite. Mephiboseth, Jonathans Sohn, war von allen Freunden Davids der Nächste um ihn in seinem Reiche. Der Wunsch Jonathans war hiermit erfüllt und der Eid Davids gehalten.

Wir sind Jonathan in seiner Liebe zu David und in seiner Handlungsweise gegen ihn, wie in seinem Wunsch, daß er der Nächste um David, in seinem Reiche sein möge, als Type oder Vorbild der Braut Jesu Christi begegnet. Hat David sich seinem Freund Jonathan treu erwiesen, indem er seinen Wunsch erfüllte, so wird der große Davidssohn Jesus Christus, der der Getreue und Wahrhaftige ist, auch Seiner Braut Bund und Gläuben halten und ihr Seine Verheißungen erfüllen. In der Kraft der Liebe Jesu, die ihr Herz erfüllt, wird sie überwinden die Welt, den Teufel, und ihr eignes Fleisch und Blut

und wird dann alles ererben (Offb. 21, 7). In dem Reiche Jesu Christi wird die Braut Jesu sich freuen mit den Seligen, die im Glauben an Jesus beharren über das große Geschenk, das der König ihnen gegeben, aber für ihr Erbe wird sie dem Herrn absonderlich danken. Die Braut wird sich freuen über die Freude der Seligen in ihren verschiedenen Stellungen und Ordnungen, aber die Freude in ihrer Stellung und Ordnung ist eine absonderliche, denn ihre Stellung ist die höchste. Sie wird laut der Verheißung Ihres Bräutigams Jesu, mit Ihm auf Seinem Stuhl sitzen, und zwar auf demselben, auf welchem Jesus mit Seinem Vater gegessen ist (Offb. 3, 21). Sie wird die Nächste um Ihn sein im Reiche der Herrlichkeit. Sie wird dort ihrem König und Bräutigam gleich sein, denn sie wird Ihn sehen, wie Er ist (1. Joh. 1, 2). Dein Reich komme, sei unsere Bitte und das baldige Kommen des Herrn unser Wunsch und Verlangen. Wir stehen nahe am Schluß dieses Jahres, und sehen einem neuen bald entgegen, aber ebenso gewiß stehen wir nahe am Schluß einer Zeit, der bald eine andere und bessere für die Braut Jesu folgen wird. Dieser besseren Zeit, in welcher der Gemeinde des Herrn, der Braut Christi, ihr Verlangen gestillt, ihr Wunsch erfüllt wird, weil Gott ihr dann alle Seine Verheißungen erfüllt, laßt uns mit Freuden entgegen gehen.

Der Herold wünscht seinen Lesern einen gesegneten Ausgang aus dem alten und einen gesegneten Eingang in das neue Jahr.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch allen! Amen.

